

[7]

*Am Ende hängen wir doch ab  
von Kreaturen, die wir machten*

J. W. v. Goethe  
(Faust, Zweiter Teil, 2. Akt)

Ein Gutteil der Gefahren, die uns heute bedrohen, ist Menschenwerk; da sie abwendbar sind, dürfen wir von Zuversicht begeistert sein. Von solcher Bedrohung und zielbewußt-tätiger Abwendbarkeit wird in den folgenden rund fünfzig Versuchen die Rede sein.

Sie alle entstammen den Forderungen des Tages, wurden gesprochen und geschrieben, um ihnen gerecht zu werden. Sie sind – so fürchten und hoffen wir – höchst aktuell geblieben. Mögen sie auch dem Leser dieses Bandes dienlich sein!

1980 Walter Hollitscher

[9]

## Mystifikationen

### War „im Anfang“ der Urknall?

Drei für tief gehaltene „Probleme“ beschäftigen zahlreiche Menschen: „Was ist der Sinn des Lebens?“ lautet das erste; „Wie kann unser Handeln zugleich ursächlich bedingt und frei sein?“ ist das zweite und „Wie hat alles begonnen?“ das dritte.

Genauer bedacht, haben die drei zitierten Wortfolgen zwar die Form von Fragesätzen, sind aber keine echten, sinnvollen Fragen. Ihre „Beantwortung“ erfolgt durch eine „Berichtigung des Sprachgebrauchs“, wie der Physiker und Aphoristiker der Goethe-Zeit Georg Christoph Lichtenberg angesichts derartiger „Probleme“ zu Recht mutmaßte.

Unserem Leben kommt kein vorgegebener „Sinn“ zu – wir müssen ihm einen Sinn geben! Derartige Sinngebung ist menschliche (Bewußtseins-)Tätigkeit, sie erfolgt unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen, und sie verbindet das von uns Erwünschte mit dem als verwirklichter Erkenntnis. Wer nicht daran glaubt, daß außernatürliche Mächte das Leben für uns arrangieren, muß ihm vorbedachten Sinn verleihen – durch Zielsetzung und Taten.

Auch unser zweitgenanntes „Problem“ (man nennt es das der Willensfreiheit) „beantwortet“ sich durch Besinnung auf die Bedeutung der vermeintlichen Frage. Freiheit der Entscheidung widerspricht nicht der ursächlichen Bedingtheit unseres Handelns, sondern setzt diese vielmehr voraus. „Wir können, was wir wollen, wenn wir wollen, was wir können“, formulierte witzig der sowjetische Philosoph T. I. Oiserman. Die dritte Frage schließlich beschäftigt uns hier: die nach dem „Ursprung des Universums“, wie man das gewöhnlich nennt. Ist der Fragende in religiösen Vorstellungen befangen, stellt er also dem Universum ein außerhalb und unabhängig davon existierendes geistig-göttliches Wesen, das die Welt „erschuf“, voran, so verstehe ich, wonach gefragt wird: nämlich dem Schöpfungsakt! Wird jedoch, wie dies Theologen tun, Gott als „unwandelbares“ geistiges Wesen gekennzeichnet, geht der Sinn der Frage schon wieder verloren. Wie sollte nämlich etwas Unwandelbares einen Wandel bewirken!

Ohne Wandel ist nämlich der Zeitbegriff undefiniert, sinnleer. [10] Sind doch alle Zeitbegriffe auf die Succession, das heißt Aufeinanderfolge unterschiedlicher und damit unterscheidbarer Zustände (Ereignisse) bezogen. Wie aber sollte ein Unwandelbares etwas zeitlos aus sich herausbringen, hervorbringen?! Die Ursprungsfrage in bezug auf das All, das Universum, ist also, selbst im theologischen Sinn, kaum verständlich.

Weshalb bedeutet es nichts, nach dem Ursprung des Universums zu fragen? Unter „Universum“ wird gemeinhin „alles“ verstanden, „was es gab, gibt und geben wird“. Diese Ursprungsfrage ist aber grundverschieden von den Fragen, zum Beispiel „Was ist der Ursprung von Spiralnebeln?“ oder von Sternen, Planeten, Lebewesen und Menschen im Universum? In diesen Fällen wird als Antwort angesehen, wenn angegeben wird: woraus das gefragte Gebilde entstand; unter welchen Bedingungen es entstand; gemäß welchen Gesetzmäßigkeiten es entstand.

Das „Woraus“, „Wobei“ und „Wie“ bei der „Frage“ nach dem Ursprung des Universums gehörte jedoch, der genannten Definition des Universums entsprechend, selbst dem Universum an. Dies macht aber dann die Ursprungsfrage, auf das gesamte Universum bezogen, nicht etwa bloß schwer beantwortbar, sondern schlechthin sinnleer!

Sinnlose Fragen sind nicht etwa „abgründig tief“, sondern sie sind gar keine Fragen, beruhen auf einem den Definitionsregeln der verwendeten Worte widrigen Gebrauch! Wer zum Beispiel fragte, „Wie laut ist Grün?“, hat einfach nichts gefragt. Das lehrt ziemlich simple Logik. Wohl aber ist es sinnvoll zu fragen, aus welchem früheren Zustand ein späterer Zustand des Universums hervorging. Denn solch eine Frage versucht nicht, aus dem Universum herauszuführen.

Friedrich Engels hat eine sehr einschlägige Bemerkung zur „Urnebel“-Theorie gemacht, die 1755 Immanuel Kant in seiner wahrhaft epochalen Schrift ausgeführt hatte, der „Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels, nach Newtonschen Prinzipien abgehandelt“. Engels schrieb:

„Beiläufig bemerkt, wenn in der heutigen Naturwissenschaft der Kantsche Nebelball als Urnebel bezeichnet wird, so ist dies selbstredend nur beziehungsweise zu verstehn. Urnebel ist er, einerseits, als Ursprung der bestehenden Weltkörper und andererseits als die früheste Form der Materie, auf die wir bis jetzt (zu Engels Zeiten, W. H.) zurückgehn können. Was durchaus nicht ausschließt, sondern vielmehr bedingt, daß die Materie vor dem Urnebel eine unendliche Reihe anderer Formen durchgemacht habe!“ (Marx/Engels, Werke, Bd. 20, S. 53 f.).

Die Behauptung „Im Anfang war der Urknall“ ist eine vulgär-[11]„materialistische“ Version der zuvor gekennzeichneten Scheintheorie vom Ursprung des Universums. Anlaß, sich mit ihr zu beschäftigen, ist eine im österreichischen Fernsehen farbenprächtig gesendete Interviewveranstaltung sowie ein im „Spiegel“ veröffentlichtes „Neues Drehbuch des Kosmos“. In beiden Fällen wird kategorisch erklärt, die neue Lehre vom „Kosmos als Ganzem“ mache den „Ursprung des Universums“ vor etwa 18 Milliarden Jahren aus einem superheißen und superdichten, auf engem Raum (Punkt!) konzentrierten Zustand in Form eines „Urknalls“ (von wem wurde er gehört?) unabweisbar.

Die das im Fernsehen erklärten, waren Fachleute verschiedener Gebiete, meist fernab von der Thematik, über die sie sich so entschieden äußerten, entsprachen also genau dem philosophisch ungebildeten und religiös vorgeprägten Typus, den Engels in einem 1878 verfaßten und erst 1898, nach seinem Tod, veröffentlichten Aufsatz gekennzeichnet hatte. Der Titel dieser Arbeit ist: „Die Naturforschung in der Geisterwelt“ (Marx/Engels, Werke, Bd. 20, S. 337 bis 347), und sie erklärt; wie einseitig gebildete Empiriker durch „Verachtung der Dialektik ... in den ödesten aller Aberglauben“ (S. 346) verfallen konnten (in den von Engels beschriebenen Fällen in den Geisterglauben, den Spiritismus).

Die „moderne“ Ursprungsvariante, die vom „Urknall“, ist gar nicht so neu. (Neu ist die in der heutigen Krisenphase der Bürgerwelt intensivierte Mystifizierungsflut!) Sie stammt letzten Endes aus der Entdeckung des Astronomen E. P. Hubble vor einem halben Jahrhundert, der an „Spiralnebeln“ eine allgemeine „Nebelflucht“ entdeckte. Ihr Spektrum zeigte entfernungsabhängige „Rotverschiebungen“, die als „Dopplereffekt“ gedeutet wurden, benannt nach dem Salzburger Physiker Christian Doppler (1803–1853). „Flieht“ ein Wellenstrahlung aussendendes Objekt von einem anderen, so treffen bei letzterem pro Zeiteinheit weniger Wellen ein, sie „erröten“, die „Frequenz“ sinkt, woraus sich wiederum der Tatbestand und das Ausmaß der wechselseitigen Fluchtbewegung erschließen läßt.

Auch die später entdeckten Objekte weisen, je nach Distanz, diesen Effekt sowohl im Licht wie in ihrer Radiostrahlung auf. Rechnet man nun diese allgemeine Fluchtbewegung „zurück“, so ergibt sich im „mathematischen Modell“ dieses Vorgangs, daß alle diese Objekte vor etwa 18 Milliarden Jahren in einem kleinen Raumgebiet vereinigt waren. Wieweit dieser mathematischen Zurückrechnung eine physikalische Realität entspricht oder entsprechen kann, wie sie also für diesen Zeit„punkt“ physikalisch interpretierbar ist, muß mit Behutsamkeit erwogen werden. Hier grei-[12]fen Astrophysik und Teilchenphysik ineinander; auch Einsteins Relativitätstheorie.

Erwogen wird unter anderem die Möglichkeit kosmischer Oszillation, das periodische Aufeinanderfolgen von Aufeinanderstürzen und Auseinanderweichen in langen Perioden. Mit einem verweltlichten (säkularisierten) „Schöpfungsakt“ – mit oder ohne Schöpfer – hat all dies nichts zu schaffen. Der besondere Zustand, die kosmische Singularität, die vor etwa 18 Milliarden Jahren auftrat, ist nicht als „Anfang“ zu deuten, ihm können durchaus andere Materiezustände vorangegangen sein. Davon wissen wir aber nichts Konkretes. Das Spekulieren überlassen wir denen, die Wissenschaft und Logik über Bord zu werfen bereit sind und sich in Mystifikationen flüchten, an die aufrichtig und naiv zu glauben sie längst aufgegeben haben.

### **Dämonen und Klone**

Böse Geister beschäftigten den Leser vermutlich nur dann, wenn bürgerliche „Massenmedien“ – die für verführerische Massenbeeinflussung bestimmten Medien – ihm solch leidige Beschäftigung aufdrängen. Jedoch nicht wenige unserer Mitbürger glauben an böse Geister. Ja, der Glaube an sie wird einem Gutteil der Bewohner Österreichs, den katholischen Christen, von ihrer Kirche zur Glaubenspflicht gemacht. So hatte am 15. November 1972 Papst Paul VI. vom „Einbrechen eines finsternen und

feindlichen Agenten in uns und in unsere Welt, nämlich des Teufels“, gesprochen und darauf bestanden, daß dieser nicht nur als Prinzip des Bösen, sondern als personifizierter Böser zu verstehen sei.

Schlägt man im „Grundriß der katholischen Dogmatik“ von Ludwig Ott (Herder, 1970, die Seiten 144 bis 148) nach, so erfährt man: „Die bösen Geister (Dämonen) wurden von Gott gut erschaffen; sie wurden durch ihre eigene Schuld böse.“ „Der Teufel besitzt aufgrund der Sünde Adams eine gewisse Herrschaft über die Menschen.“ „Die bösen Geister suchen den Menschen auch psychisch zu schaden durch Verursachung physischer Übel (infestatio).“ Und als Grundlage dessen, was auch vor kurzem aufgrund der „Teufelsaustreibung“ in Aschaffenburg in der BRD uns alle, mitleidvoll und zornerregend beschäftigen mußte: „Eine besondere Art der teuflischen Infestation ist die Besessenheit (obsessia possessio), bei der der böse Geist gewaltsam vom menschlichen Leib Besitz ergreift ... Vergl. die kirchlichen Exorzismen.“ – Soweit der „Grundriß der katholischen Dogmatik“.

[13] Was hier „Besessenheit“ genannt wird, war im Fall des zuvor erwähnten Exorzistenopfers nach alledem, was man erfuhr, ein epileptisches Anfallsleiden, zu dessen Krampfanfällen auch, beim sogenannten „Uncinatusanfall“ Kauen, Schmatzen und Schlucken bei gleichzeitigem Bewußtseinsverlust gehört. Diese Krankheit bedarf natürlich ärztlicher Fürsorge. Wer Genaueres erfahren will, ziehe zum Beispiel das jüngst erschienene „Klinische Handbuch der Psychiatrie“ von Giovanni Jervis zu Rate.

Dämonenglaube und magische Beschwörungen sind waldursprünglich, finden sich bei vielen Völkern von Urgeschichtszeiten bis zum heutigen Tag. In Voltaires „Philosophischem Wörterbuch“ liest man unter dem Stichwort „Aberglaube“: „Kann es ein Volk frei von allen abergläubischen Vorurteilen geben? Das heißt zu fragen – kann es ein Volk von Philosophen geben?“ (Voltaires Philosophical Dictionary, Allen & Unwin, London 1945, S. 139.) Voltaire meinte wohl nicht: Fachphilosophen!

Durch ihre Schulen wissenschaftlich und auch philosophisch erzogen, sind die Völker im Sozialismus. Sie erfahren täglich, daß die Welt begreifbar und veränderbar ist, fühlen ihr gegenüber keine Ohnmacht und daraus resultierende Abergläubigkeit. In diesem Sinne ist im verwirklichten Sozialismus, ist unter vom Wissenschaftlichen Sozialismus Angeleiteten, Voltaires hoffnungsvolle Frage zum Guten entschieden und entscheidbar.

Noch ein Wort zu den „Techno-Pops“, wie man in den USA aus schlecht popularisierten wissenschaftlich-technischen Auffassungen resultierende „moderne“ Abergläubigkeiten nennt, die oft im Effekt nicht besser sind als die zuvor erwähnten. Da kam vor kurzem auch zu uns die Mär von dem amerikanischen Millionär, der sich angeblich durch „Klonen“ ein genaues Ebenbild seiner selbst schaffen ließ.

Nun ist der Fachausdruck „Klon“ recht alt. Er bezeichnet in der Biologie die durch ungeschlechtliche Vermehrung von einem Organismus abstammende Nachkommenschaft. Alle Individuen eines Klons sind zwar erbmäßig gleich, sie haben den gleichen Genotypus, sind also eine „vegetativ“ entstandene „reine Linie“. Das kommt bei niedrigen Organismen vor, nicht bei höheren, und ist bei diesen auch bisher nicht im Experiment erzielt worden. Die ganze Geschichte ist Science-fiction, eine – eher negative – Utopie. Auch Millionäre dürften sich keine „Doppelgänger“ wünschen! Was täten da ihre Banken?

Außerdem beruht das, was da im Sinne der Techno-Pops verbreitet wurde, auf einem Mißverstehen des biologischen Begriffs „erbmäßig gleich“. Vererbt werden Dispositionen, Anlagen, auf bestimmte Umweltbedingungen (einschließlich derer im Mutter-[14]leib bei Säugern zum Beispiel) mit der Ausbildung bestimmter Eigenschaften zu reagieren. Sind diese Bedingungen verschieden, so ergibt sich auch gewöhnlich Unterschiedliches. Außerdem ist der Mensch ein (im Sozialverband) „lernendes Wesen“. Zwar ist ihm die Lernfähigkeit ererbt, nicht aber das, was er erlernt.

Der Großteil dessen, was man „Kultur“ nennt, ist erlerntes Erleben und Verhalten. Wer das nicht versteht, versteht die Menschenwelt nicht und ist nicht weniger abergläubig als der, der an böse (oder gute) Geister glaubt.

### **Mit dem Tod leben ...**

Wie wir „mit dem Tod leben“ können, wollte die Interviewerin des Österreichischen Rundfunks von den Befragten wissen: befragt wurden todkranke Patienten, Geistliche, ein Arzt und letztlich ich als Marxist. Was ich da antwortete, soll berichtet werden. Das Thema ist ja einer sorgfältigen Antwort würdig und wohl von allgemeinem Interesse.

Wir Marxisten stellen „Leben“ und „Tod“ einander nicht „metaphysisch“, das heißt undialektisch gegenüber. Die beiden bilden eine dialektische „Einheit von Gegensätzen“. Alles Leben ist zugleich ein Aufbauen und Abbauen von Strukturen und Funktionen, sie finden von der Embryonalzeit über Säuglingsalter, Kindheit, Reifwerden, Altern bis zum Tod statt, bei welchem letzterem der Abbau die Vorherrschaft endgültig an sich reißt und der zuvor Lebende über „klinischen Tod“ (Herz- und Atmungsstillstand) und „Gehirntod“ (irreversibles Ende der Hirntätigkeit) zu verwesen beginnt. Es treten alsbald die Gesetzmäßigkeiten (und Widersprüche) des Anorganischen an die Stelle der höheren des Organischen.

Während des ganzen Lebens behält das Individuum seine „Identität“; ich behalte „meinen“ Körper, „meine“ psychischen Funktionen (Bewußtsein). Das heißt, aus meinen Anfängen geht bis zum Tod durch mannigfaltige Stadien das jeweils spätere Stadium hervor. „Genidentität“ hat Kurt Lewin (1890–1947) das im durch Auseinander-Hervorgehen „Gleich“-Bleibende genannt. Dies alles gilt für sämtliche Lebewesen, auch für das nicht mehr nur-biologisch erfaßbare bio-soziale Menschenwesen, dessen Strukturen und Funktionen sozial „aufgehobene“ Strukturen und Funktionen sind. Sind wir einmal gestorben, leben wir in dem weiter, was die Menschenwelt als Aufhebenswert von uns übernahm. Nicht anders.

[15] Es besteht kein Grund, sich vor dem eigenen Tod zu fürchten. „Der Tod ist kein Ereignis des Lebens. Den Tod erlebt man nicht“, sagte Ludwig Wittgenstein in seiner „Logisch-philosophischen Abhandlung“ (Satz 6.4311, London 1922). Mit Recht fürchten wir jedoch den Tod geliebter Menschen: Den Tod anderer können wir ja schmerzvoll erleben.

Anders steht es um die Angst vor schmerzvollem Sterben. Wir wünschen uns zu Recht, daß es uns – wie unseren Lieben – erspart bleibe. Die ärztliche Kunst hat da schon viel geholfen. Heute scheint man sogar Anti-Schmerzstoffen auf der Spur zu sein.

Auch so manche „Kräutlein“ ärztlicher und sozialer Art gegen vorzeitiges Altern und Sterben hat man gefunden. Die Wissenschaft wird dabei auch in Zukunft nicht auf „vorbestimmte“ Grenzen stoßen. Die Geriatrie (die Alternswissenschaft) macht Fortschritte, so manche Teile des Organismus können bereits ersetzt werden (durch Kunstteile oder entnommene Leichteile), elektronische Speicher unterstützen schon jetzt unsere Gedächtnisse – ein „Ende“ der Forschung und ihrer Erfolge ist da kaum abzusehen. Unsere Nachfahren werden in einer von ihnen geschaffenen menschenfreundlichen Gesellschaft gesünder und länger leben. Wie weit sich der Tod hinauschieben läßt (und ob es da überhaupt Grenzen gibt), weiß ich nicht.

Ein Gutteil der Angst vor dem Tod entspringt seiner Mystifizierung – zugleich mit der des Lebens in „waldursprünglichen Zeiten“, wie Friedrich Engels sie nannte. Als unsere neusteinzeitlichen Vorfahren noch sehr unwissend und infolgedessen ohnmächtig waren, hielten sie die gesamte Natur – Wolken, Blitze, Pflanzen, Berge usw. – für belebt und beseelt. Man nannte diesen Aberglauben (Voltaire sagte, Aberglaube sei die „Religion der anderen“) im vorigen Jahrhundert „Animismus“. In den Märchen wird er noch heute auf Kinder übertragen!

Zum Animismus kam man und kommt man, wie die Völkerkunde zeigt, mancherorts noch heute – er bildet den Vorstellungshintergrund vieler Auffassungen der Hochreligionen – durch vorwissenschaftliche Ideen über Traum, Trance und Tod.

Beim Träumen geht man bisweilen auf Reisen in Raum und Zeit. Im Trancezustand (in Rauschen, herbeigeführt durch mannigfaltige Rauschmittel, die bereits unsere erfinderischen Vorfahren entdeckt hatten) kommt es bisweilen zur „Ek-Stasis“, zur Extase, dem Gefühl, man trete aus dem (berauschten)

Körper heraus, betrachte ihn von außen. Auch manche Sterbende, die noch gerettet werden konnten, berichten über solche rauschartige Erlebnisse, vermutlich oft verursacht durch Sauerstoffnot. Und schließlich beobachtete man beim Tod anderer gelegentlich einen „letzten [16] Atemzug“! Nahe lag es, das, was mit dem letzten „Hauch“ (lateinisch: spiritus; der Wein-, „Geist“ heißt auch so!) des Sterbenden den Körper verläßt, für das zu halten, was in der Extase neben den Körper tritt und beim Träumen auf Reisen gehen kann: also eine Art hauchdünner zweiter Leib, der im handgreiflichen ersten wohnt!

Von da zum Idealismus und Spiritualismus (auch zum Spiritismus) aller Arten ist's nicht sehr weit. Animisten glauben an eine leibliche Seele, obgleich eine flüchtige! Aus diesem unter den genannten Unwissenheits- und Ohnmachtsbedingungen unvermeidlichen animistischen „Weltbild“ entstanden mit den Klassengesellschaften die Religionen und auch ihr mystifizierendes Bild vom Tod (beziehungsweise dem „Leben nach dem Tod“, sei es paradiesisch oder höllisch). Sie stellen Körper und Geist einander entgegen, gleichwie die körperliche der ideellen Arbeit einander in Klassengesellschaften gegenübersteht. Das Bild vom Höllendasein war realistisch dem Sklavendasein in Bergwerk und Plantage entnommen.

Es ist eher tröstlich, daß es körperunabhängige psychische Leistungen, wie alle moderne Wissenschaft zeigt, nicht gibt.

Jedenfalls besteht keinerlei Grund, das Totsein zu fürchten, jeder Grund aber, das Leben, solange es währt, würdig und menscheitsfördernd zu führen.

Vor denen, die mit dem Tod zu schrecken suchen, warnt Bertolt Brecht jene, die solcherart gefügig gemacht werden sollen:

„Laßt euch nicht verführen,  
Zu Fron und Ausgezehr.  
Was kann euch Angst noch rühren  
Ihr sterbt mit allen Tieren  
Und es kommt nichts nachher.“

(Mahagonny, Szene 11)

Was wir an Gutem und Nutzbarem mitbewirkt und -geschaffen haben, kann künftigen Generationen dienlich sein, insofern und solange sie ihrer bedürfen. Dadurch unterscheiden wir uns von „allen Tieren“, daß wir menschlich sein und Menschliches der Zukunft, die wirklich „nachher“ kommt, übermitteln können. [17]

### **Eine noch nicht gelöste Frage**

Wer seine Kräfte stärken will, der muß seine Schwächen erkennen. Das Problem, über das hier einiges bemerkt werden soll, ist bereits in Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ als eine „noch nicht gelöste Frage“ gekennzeichnet worden. Der Materialismus stelle sie, wie Lenin sagt, klar, „wodurch er auf ihre Lösung und auf weitere Experimental-forschungen hindrängt“.<sup>1</sup> Diese auch noch heute ungelöste, aber nur selten mutig gestellte Frage ist: „... wie die angeblich überhaupt nicht empfindende Materie sich mit einer Materie verbindet, die aus den gleichen Atomen (oder Elektronen) zusammengesetzt ist, zugleich aber eine klar ausgeprägte Fähigkeit des Empfindens besitzt.“<sup>2</sup> Spezieller gefragt: wie sich „die Energie des äußeren Reizes in eine Bewußtseinstatsache“ verwandelt.<sup>3</sup>

Dabei ist, wie Lenin hervorhebt, „die Empfindung ... in klar ausgesprochener Form nur mit den höchsten Formen der Materie (der organischen Materie) verbunden“, wobei man allerdings in den „Grundsteinen des Gebäudes der Materie“ ... „die Existenz einer Fähigkeit, die der Empfindung ähnlich ist“, annimmt.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> W. I. Lenin, „Werke“, Dietz-Verlag, Berlin 1962, Band 14, S. 38.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 37.

Wie die Vorgeschichte der Reizbarkeitseigenschaften der lebenden Materie zu rekonstruieren sein mag, habe ich in einem Buch („Die Natur im Weltbild der Wissenschaft“) kurz umrissen. Ich schrieb dort, daß noch vor der Entstehung der ersten Reizbarkeitseigenschaften der lebenden Materie sich bereits in der unbelebten Natur Voraussetzungen der Reizbarkeit finden: mannigfaltige materielle Vorgänge, die durch andere materielle Prozesse derart beeinflußt werden, daß sie deren „Abbilder“ erzeugen. Der Abklatsch, so führte ich aus, den ein Gebilde von einem aufnimmt, das daran gedrückt wird, ist solch eine einfache mechanische Abbildung des einen durch das andere. Die optische Spiegelung ist eine weitere Abbildungsform, ja das sprachliche Urbild der Wider-„Spiegelung“. Auch durch Induktions- und Resonanzerscheinungen verschiedener Art – akustische, elektrische, magnetische – können materiellen Gebilden räumliche und zeitliche Strukturmerkmale anderer Gebilde eingepreßt werden. So gibt es bereits anorganische Abbildungsprozesse, bevor der „lebende Spiegel“ (wie G. W. Leibnitz ihn nannte) der organischen Reizbarkeit entsteht. Natürlich trat dieser letztere erst mit der organischen Materie selbst zutage.

Zur Zeit, als sich mein Buch in Druck befand, hielt der bulgari-[18]sche Philosoph Professor Dr. Azari Polikarow (Sofia) auf einem Leipziger Symposium über „Philosophie und Naturwissenschaft“ einen Vortrag, welcher der „Widerspiegelung als allgemeiner Eigenschaft der Materie“ gewidmet war. Darin kommt auch er zu dem Schluß, daß es logisch sei, „die Existenz eines Prozesses anzunehmen, der dem Prozeß der Empfindung vorangeht und mit ihm dem Wesen nach verwandt ist und der auch Protowiderspiegelung genannt werden kann ...“ Polikarow hat mit der ihm eigenen großen Literaturkenntnis zahlreiche Belegstellen für seine These zusammengetragen und das Thema vielseitig diskutiert.

Natürlich wäre es durchaus fehlerhaft, wollte man den Vorstufen der Empfindsamkeit jene Qualität zuschreiben, die erst auf organisch-organismischer Ebene, auf dem Integrationsniveau lebendiger Strukturen und Funktionen also, auftreten kann. Solche Funktionen auf das anorganische Niveau einer „Protowiderspiegelung“ reduzieren zu wollen, um sie dann daraus erklären zu können, verriete ein tiefes, mechanistisches Mißverstehen des Wesens einer Erklärung des Zustandekommens einer höheren Qualität aus der niedrigeren. „Erklären“ heißt, nämlich keineswegs immer „reduzieren“, wie es zum Beispiel Pater Gustav Wetter der von ihm kritisierten, jedoch nicht verstandenen materialistisch-dialektischen Logik unterschiebt. Ich will dazu eine prinzipielle Bemerkung machen, die sozusagen das Deck für das klar machen soll, was später folgt.

Die neothomistischen Kritiker des dialektischen Materialismus behaupten, dieser stünde vor der verhängnisvollen Alternative, das Hervorgehen des qualitativ Höheren aus Niedrigerem entweder durch Reduktion des Höheren auf das Niedrige kausal erklären zu wollen, oder aber, bei Verzicht auf solche Reduzierungsversuche, es nicht erklären zu können. Da nun, wie der dialektische Materialismus hervorhebt, eine vollständige Reduktion des Höheren auf jenes Niedrige, aus dem es hervorging, nicht möglich ist, versage die materialistische Dialektik gerade dort, wo sie sich zu bewähren hätte. Dieser Argumentation des Neothomismus liegt eine fehlerhafte, eine im Grunde scholastische Analyse des Begriffes des „Erklärens“ zugrunde.

Bei der Erklärung eines Vorganges bzw. des Zustandekommens eines Gebildes geht es doch darum, zu begreifen, woraus das Gebilde hervorging, unter welchen inneren und äußeren Bedingungen und nach welchen objektiven Gesetzen. Ist es gelungen, im Gesetz Herkunft, Veränderungsbedingungen und Veränderungsergebnis zu erfassen, so ist der betreffende Prozeß des Hervorbringens erklärt. Handelt es sich um – im engeren Sinne – „evolutionäre“, das heißt bloß quantitative Entwicklungsveränderungen eines Gebil-[19]des, so kann das Hervorgegangene auf das Hervorbringende tatsächlich reduziert werden, da die Strukturen und Verhaltensgesetze des sich verändernden Gebildes keinen grundlegenden Wandel erfahren. Kommt es jedoch zu „revolutionären“, auch qualitativen Entwicklungsveränderungen, bilden sich also sprunghaft neuartige Strukturen mit grundlegenden neuartigen Verhaltensgesetzmäßigkeiten und -funktionen, so sind diese nicht auf Vorstadien reduzierbar, in denen es selbst an Keimen des Neuen fehlte.

Nichtsdestoweniger aber geht das bestimmte Neue nur aus bestimmtem Alten unter bestimmten inneren wie äußeren Bedingungen und nach bestimmten objektiven Gesetzen hervor. Wo immer und

wann immer Gebilde bzw. Prozesse bestimmter Art und Bedingungen bestimmter Art vorliegen, entsteht solcherart bedingtes (determiniertes) Neues nach bestimmtem Gesetz. Es ist also objektiv bedingt, das heißt determiniert. Subjektiv erklärbar wird es erst, sobald dieser Prozeß der Hervorbringung des Neuen einmal bewußt beobachtet wurde, sobald also die inneren wie äußeren Bedingungen und der das Neue hervorbringende Prozeß einmal sinnlich und begrifflich erfaßt wurden. Mit der Aufdeckung immer weiterer Zwischenübergänge („Vermittlungen“) wird der Prozeß der Entstehung des Neuen immer verständlicher, werden seine inneren Bedingungen – vor allem die im Widerspruch miteinander stehenden Komponenten – immer genauer bekannt, tritt die quantitative Vorbereitung des qualitativen Sprungs immer deutlicher hervor. So wird es immer verständlicher, weshalb es zum Sprung kam, und wohin er führen mußte.

Diese, der dialektischen Logik des Erklärungsprozesses gewidmeten Feststellungen sind nötig, wenn definiert werden soll, was es allein heißen kann, das „Empfindsamwerden“ der Materie zu erklären. In einem gewissen Sinne ist ja das sogenannte psychophysische Problem in materialistischem Verständnis nur durch die Klärung des psychogenetischen Problems lösbar!

Allerdings ist uns die Geschichte dieses Empfindsamwerdens, ist das Auftreten subjektiver Erlebnisse in der Entwicklungsgeschichte der objektiven Reizbarkeitseigenschaften der lebenden Materie, noch kaum zugänglich. Mittels objektiver Kriterien können die Biologen und Physiologen Art und Genauigkeit der Widerspiegelung der Objekte in den Subjekten, der Repräsentanzen des Äußeren im Inneren, feststellen – von den elementarsten Reaktionen der Einzeller bis zu der begrifflichen Widerspiegelung der Außenwelt im Kopfe des vergesellschaftet arbeitenden bewußten Menschen. Jedoch wann in der Reihe dieser Evolution das auftritt, was selbst in den rohesten Anfangsformen ein „Erlebnis“, eine „Empfindung“ zu nennen ist – ob tief unten in der tierischen Ent-[20]wicklung, in der Mitte derselben, oder erst spät, im Bereiche der höheren Nerventätigkeit der Wirbeltiere –, ist uns, wie mir scheint, noch ganz und gar verborgen. Selbst die Formulierung des Problems bereitet Schwierigkeit, so deutlich jedem, der es bedenkt, doch die qualitative Eigenart des „Erlebens“, des „Gewahrwerdens“ ist!

Das Problem präsentiert sich sowohl der physiologischen wie der psychologischen Fragestellung. Wodurch unterscheidet sich die physiologische Grundlage einer gewahrgewordenen von der einer nicht gewahrgewordenen psychischen Leistung? Und wodurch unterscheidet sich die psychische Leistung selbst in den beiden Fällen voneinander? Daß es unbewußte psychische Leistungen gibt – ich verwende diese Worte hier in einem rein beschreibenden und nicht im psychoanalytischen, dynamisch gemeinten Sinn –, kann angesichts der Existenz von Automatismen oder in Anbetracht der Experimente mit posthypnotischen Aufträgen (Mandaten) wohl kaum bezweifelt werden. Denn wenn einer ausführt, was ihm der Hypnotiseur zugleich mit dem Mandat, den Ausführungsbefehl zu vergessen, auftrug, so stellt die von dem aus der Hypnose Erwachten ausgeführte Handlung eine höchst komplette psychische Leistung dar, der jedoch die übliche Qualität des Gewährwerdens des echten Motivs fehlt. Das wahre Motiv – der Auftrag – hat infolge des hypnotischen Mandats die Bewußtseinschwelle nicht übersteigen dürfen. Wie unterscheidet sich eine solche von der üblichen Leistung – physiologisch sowie psychologisch? Welche neurophysiologischen Prozesse laufen in dem einen Fall ab, in dem anderen aber nicht? Und wie ist die neue Qualität, die ich „Gewahrwerden“ nannte, und die vermutlich auch, im engeren subjektiven Sinne, als „Empfindsamkeit“ bezeichnet werden kann, zu fassen?

Ich kann nicht glauben, daß all diese Fragen nur das Ergebnis verwirrter Begriffe sind, wie die Neopositivisten behaupten; ich meine, daß hier ein ungelöstes Problem der Physiologie, Psychologie und Philosophie erheischt, und zwar ein sehr ernstes Problem. Nachdem nämlich die Entwicklung der Wissenschaften der Ignoranz und dem religiösen Glauben so entscheidende Schlachten auf dem Gebiet des Ursprungs der Himmelsgebilde, des Lebens und des Menschen geliefert hat, verschanzen sich nun, vielleicht als letztem Rückzugsposten auf naturphilosophischem Boden, die Vertreter aller Spielarten des Idealismus hinter der quälenden Frage: Wie begann die Materie zu empfinden; was geschieht in ihr, wenn sie empfindet? Die polemische Position des Marxismus gegenüber dem erkenntnistheoretischen Idealismus ist sehr stark; diese Stärke darf uns jedoch nicht dazu

verführen, unsere Schwäche in der positiven Beantwortung der gestellten Frage [21] zu verkennen, die ja bereits Lenin als noch nicht gelöst gekennzeichnet hatte.

In anderem, nämlich logischem Zusammenhang ist das Problem auch als das des „Fremdpsychischen“ in der philosophischen Literatur bekannt. Er präsentiert sich da als die Frage, was es eigentlich objektiv bedeute, einem anderen Wesen – sei es einem anderen Menschen, sei es einem niedrigeren Organismus – „Erlebnisse“ zuzuschreiben. Ist es überhaupt denkbar, so wird gefragt, daß einer unmittelbar überprüft, ob ein anderer etwas erlebt? Wenn nicht, dann sollte in der Wissenschaft überhaupt nicht von „Erlebnissen“ die Rede sein, sollte die Psychologie nur vom „nichtverbalen und verbalen Verhalten“ ihrer Untersuchungsgegenstände reden.

Ich glaube, daß diejenigen, die so argumentieren, selbst nicht von dem überzeugt sein können, was sie behaupten – daß sie also aus Verlegenheit und Verzweiflung diese Position des „erkenntnistheoretischen Behaviourismus“ beziehen. Sie verzweifeln an der Lösung des Problems, das übrigens in anderer Fassung auch der Solipsismus aufwirft, wenn er – in „moderner“, semantischer Formulierung – fragt: Was soll es überhaupt bedeuten, wenn gesagt wird, ein anderer hat Erlebnisse?! Positivisten wie Solipsisten glauben nicht, daß sich das überhaupt angeben läßt. Jedoch dies anzugeben ist durchaus möglich – womit nicht gesagt sein soll, daß das angegebene Verfahren gegenwärtig schon experimentell zugänglich ist. Es wäre dabei erforderlich, daß sich der Experimentierende die Erlebnisse eines anderen nicht nur mittelbar – über dessen Verhalten –, sondern auch unmittelbar zugänglich macht, daß er also die physiologischen Voraussetzungen zum psychischen „Miterleben“ der Erlebnisse des anderen realisiert. So etwas ist im Augenblick zwar nicht durchführbar, jedoch ist es prinzipiell durchaus denkbar und daher keineswegs bedeutungsleer oder unsinnig. Es käme, um es kurz zu sagen, darauf an, sich den Erlebnissen eines anderen, vielleicht auf nervalem Wege, durch Nervenverbindung oder elektronisch „anzuschließen“, um so schließlich „seine Erlebnisse“ zu haben.

Vermutlich wird erwidert werden: „Das geht doch nicht! Man kann prinzipiell nur seine eigenen Erlebnisse haben!“ Wer so spricht, hat jedoch dem Solipsismus bereits einen guten Teil seines „Argumentes“ eingeräumt. In Wirklichkeit wird durch eine ziemlich komplexe Empirie von jedem Menschen im frühen Leben erfahren, daß er seine „eigenen“ Erlebnisse und nicht die eines anderen hat. Genauer gesagt: Erfahrung und Begriff des „Ich“, des eigenen Körpers, an dem die Erlebnisse ablaufen, kommen aufgrund bestimmter Beobachtungen zustande. Ich will einiges dazu bemerken, das mir logisch relevant scheint.

[22] Gibt man sich darüber Rechenschaft, wie es kommt, daß etwa über das Vorliegen eines Schmerzes nicht mit den Worten „Jetzt und hier ist Schmerz“ gesprochen wird, sondern in Sätzen von der Art „Ich empfinde jetzt hier Schmerz“, so erweist sich als Quelle dieser Ausdrucksweise die Erfahrung, daß ein bestimmter Körper – mein eigener, mein „Ich“, wie ich ihn vor anderen Körpern auszeichnend nenne – immer dann einen Reizzustand einiger seiner Stellen aufweist, wenn Schmerz auftritt. Die nach Amputation in die amputierten sogenannten „Phantom“-Gliedmaße lokalisierten („projizierten“) Schmerzen zeigen an ihrem Ausnahmefall deutlich, wie jenes „Körperschema“ zustande kommt, das Grundlage zuerst der Ich-Vorstellung und schließlich des Ich-Begriffs ist. Wie wäre es nun, falls nach der Herstellung gewisser nervaler oder elektronischer Verbindungen mit dem Nervensystem eines anderen Menschen auch dann immer unmittelbare Schmerzempfindungen „bei mir“ aufträten, wenn zum Beispiel sein Zeigefinger einen Stich erhält? Von diesem Erlebnis könnte sowohl in den Worten Rechenschaft gegeben werden: „Ich empfinde meinen Schmerz in seinem Finger“ wie auch: „Ich empfinde seinen Schmerz im Finger meines Körpers.“ Der „Analogieschluß auf das Fremdpsychische“, der von vielen positivistischen Philosophen für logisch inkorrekt erklärt wurde, erwies sich übrigens in solcher Betrachtung nicht nur als logisch zulässig, sondern auch nach künftiger Erschließung experimenteller Möglichkeiten – als praktisch überprüfbar.

Die angeführte Überlegung, die den Charakter eines Gedankenexperimentes zur Klärung einer verwirrten Sachlage hat, zeigt, wie mir scheint, folgendes: Wir denken, wenn wir von einem anderen sagen, daß er zum Beispiel Schmerzen fühlt, nicht nur an seinen verhaltensmäßig zu beschreibenden Zustand – von dem gegenwärtig in der Wissenschaft, die objektiv überprüfbare Sätze zu gewinnen

hat, allein die Rede sein kann. Der Mitteilungsgehalt der Aussagen über Erlebnisse geht über das heute Feststellbare hinaus; jeder denkt das über das Verhalten (auch das verbale) hinausgehende Erlebnis mit, auch wenn er vom Schmerz und von der Lust eines anderen Menschen, aber auch eines höheren Tieres spricht. Wie tief hinunter in die organische Evolution dieser „Erlebniston“, diese „Empfindsamkeit“ der lebenden Materie geht, ist gegenwärtig unbekannt. Aber daß auch Tiere eine Psychik haben, scheint mir kaum bezweifelbar.

Die Frage, wann die belebte Materie empfindsam wurde, wird erst beantwortet sein, wenn das Wesen der Prozesse deutlicher wird, welche Erlebnisse sind. Daß die Erlebnisprozesse Widerspiegelungsfunktionen oder -eigenschaften der höchst organisierten [23] Lebensvorgänge sind, ist unbezweifelbar. Aber welche Art von Funktionen sind sie? Die Neurophysiologie, vor allem die von I. P. Pawlow und seiner Schule, hat die physiologischen Mechanismen, welche der Psychik zugrunde liegen, erforscht. Damit war der Weg zur tieferen Erkenntnis des Wesens der psychischen Prozesse – welches diese zur erlebten Widerspiegelung der Außenwelt befähigt – fundiert, war das Substrat der Psychik erkannt. Worin aber liegt seine besondere, auf das bisher bekannte Physiologische nicht reduzierbare Qualität?

Sicher, so meine ich, geht es dabei um eine besondere Art von Wechselwirkung in der belebten Materie und nicht um eine isolierte Leistung eines isolierten Nervenzentrums. Die von dem großen österreichischen Physiker Erwin Schrödinger in dessen letztem Werke vertretene Auffassung, daß im Gehirn eine Art von Zentralstelle das Bewußtsein „regiere“, ist ebenso metaphysisch wie die in der angelsächsischen neurologischen Literatur weitverbreitete, etwas modische Lehre von der *formatio reticularis*, einer bestimmten Organisation im Zentralnervensystem, als „Sitz des Bewußtseins“. Das Gehirn ist doch offenbar weder ein Mosaik hochspezialisierter Zentren noch ein Ganzes aus funktionell gleichbleibenden Teilen. Wie der sowjetische Psychologe S. L. Rubinstein mit Recht betonte, nimmt an den komplizierten psychischen Funktionen des Menschen ein beträchtlicher Teil der Großhirnrinde, das gesamte Gehirn, „als einheitliches Ganzes teil, aber als ein sowohl funktionell wie gewebsmäßig qualitativ differenziertes Ganzes und nicht als gleichartige Masse. Jeder Abschnitt nimmt an jedem ganzheitlichen Prozeß in mehr oder minder spezifischer Weise teil. Die komplizierten intellektuellen Funktionen haben keine ‚Zentren‘, die sie angeblich produzieren, sondern bei jeder von ihnen spielen bestimmte Gehirnabschnitte eine besonders wesentliche Rolle“. Dabei scheint übrigens die Lokalisierung um so exakter zu sein, je stammesgeschichtlich älter die betreffende Funktion ist. Die erwähnten „Zentren“ sind Reflexzentren.

Sie im Sinne des „Sitzes“ von Seelenfunktionen zu verabsolutieren, wäre völlig irreführend. Nebenbei gesagt, hat ja auch zum Beispiel eine physikalische Größe wie die Temperatur eines Gases nicht ihren „Sitz“ in einem seiner Einzelmoleküle; sie ist vielmehr eine Systemeigenschaft des Molekülensembles. So ist „Empfindsamkeit“ auch nicht Funktion eines Neurons oder Gehirnzentrums, sondern funktionelle Systemeigenschaft komplexer Nervengewebe in ihrer abbildenden, widerspiegelnden Beziehung zur Wirklichkeit.

Über die Art dieser funktionellen Qualität hat der bekannte, leider verstorbene englische Biologe und Mathematiker J. B. S. Hal-[24]dane Mutmaßungen veröffentlicht, die – wenngleich weitgehend spekulativ – als Modell dafür dienen können, von welcher Art eine unsere Frage beantwortende Theorie sein müßte.<sup>5</sup> Haldane zufolge wäre die Qualität der Empfindsamkeit bei den psychischen Leistungen Eigenschaft von Quantenereignissen, die zwischen den nervösen Gehirnstrukturen stattfinden, sich über bestimmte, und zwar berechenbare Gebiete von Zeit und Raum erstrecken und einander überlagern. Dabei ergeben sich – in guter Übereinstimmung mit den bekannten Tatsachen – Raumgebiete von der Größenordnung einiger Quadratcentimeter und Zeitintervalle von der Größenordnung einer Sekunde, entsprechend dem außerordentlich niedrigen Energiebeitrag der betreffenden Quantenereignisse. (Bekanntlich sind die mit Quantenereignissen verbundenen Energien um so kleiner, je größer die betreffenden Objekte sind.)

---

<sup>5</sup> J. B. S. Haldane, „Life and Mind as Physical Realities“, in S. A. Barnett, A. McLaren (Hrsg.) „Penguin Science Survey“, 1963, B. Harmondworth, 1963, S. 224–238.

Haldanes Hypothese zufolge sind also Prozesse der Empfindung, des Gewährwerdens – kurz: Erlebnisse – nichts anderes als die Realität widerspiegelnde Muster von Quantenereignissen im reizempfindlichen Gewebe, denen die besonderen qualitativen Eigenschaften zukommen, welche die psychischen Leistungen auszeichnen. Sie sind auf die neurophysiologischen Prozesse, die ihr Substrat sind, nicht „reduzierbar“. Und sie können dabei nur an Strukturen dieses Substrates auftreten, die von einer bestimmten Größe sind. Das heißt: zu kleine oder zu große materielle Gebilde können Empfindsamkeit als Funktion nicht aufweisen: Atome beziehungsweise Sterne sind unfähig zu empfinden.

Innere Kritik und Konfrontation mit neuen Tatsachen werden vermutlich bald Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit von Haldanes Theorie erweisen. Ich skizziere sie hier nur, um zu demonstrieren, von welcher Art meines Ermessens eine Theorie sein müßte, die unsere Frage – die eingangs zitierte Frage Lenins – beantwortet: von welcher qualitativen Eigenart die Empfindung der lebenden Materie ist – jene Empfindsamkeit, welche zum Element aller psychischen Widerspiegelungserscheinungen wird, bis hinauf zum Bewußtsein des Menschen, zur begrifflichen Widerspiegelung der Wirklichkeit.

Die Aufdeckung der besonderen qualitativen Gesetzmäßigkeit, welche die ideelle Widerspiegelungsfunktion der lebenden Materie gewährleistet, wird – in nicht zu ferner Zukunft, so hoffen wir – die großen bisherigen Aufklärungsleistungen der dialektisch-materialistischen Entwicklungslehre krönen.

[25]

## Umweltprobleme

### Marx und Engels über Ökologie

„Natur“, höchst allgemein verstanden, ist der Inbegriff aller außerbewußten und bewußtseinsunabhängigen Gebilde und Vorgänge, denen also objektive Existenz zukommt: die materiell sind. In diesem Verständnis ist dazu der (erkenntnistheoretisch) korrelierte, also wechselseitig bezogene Gegenbegriff der des Bewußtseins: der subjektiven Widerspiegelungen besagter Natur (Materie).

In einem enger gefaßten Verständnis wird der Natur, als dem nicht von Menschen Gemachten, die menschliche Gesellschaft gegenübergestellt, wobei der Marxismus begreift, daß die Menschen Schöpfer ihrer selbst sind, sich selbst und einen wachsenden Teil ihrer Umwelt hervorbrachten und hervorbringen: im guten wie im schlechten. Der noch junge Marx schrieb in „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ (1844): „... die *Gesellschaft* ist die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur.“ Wir sagen: im guten wie im schlechten. Exakt fassen es Marx und Engels im gleichen genannten Jahr in ihrer „Die heilige Familie“: „Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden. Wenn der Mensch von Natur gesellschaftlich ist, so entwickelt er seine wahre Natur erst in der Gesellschaft, und man muß die Macht seiner Natur nicht an der Macht des einzelnen Individuums, sondern an der Macht der Gesellschaft messen.“

Ein Jahr darauf (1845/46) explizieren Marx und Engels in ihrem Gemeinschaftswerk „Die deutsche Ideologie“ nochmals die dialektische Bedeutung zwischen „Natur“ (im engeren Sinn) und Mensch in ihrer Historizität, ihrer Geschichtlichkeit: „Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte. Die Geschichte kann von zwei Seiten aus betrachtet, in die Geschichte der Natur und die Geschichte der Menschen abgeteilt werden. Beide Seiten sind indes nicht zu trennen; solange Menschen existieren, bedingen sich Geschichte der Natur und Geschichte der Menschen gegenseitig.“

[26] „Solange Menschen existieren ...“ heißt es. Woraus hervorgeht, daß die Natur sehr wohl eine Geschichte hatte, bevor sich die Menschen auf Erden durch Arbeit hervorbrachten, und daß sie eine „reine“ Naturgeschichte hat, jenseits menschlicher Einflüsse in Raum und Zeit. Wenn doch die „Marxologen“ die Klassiker genauer läsen!

Auch die Tiere (und Pflanzen und Mikroben) stehen mit der natürlichen Umwelt in Stoff- und Energiewechsel, wenngleich einem nicht arbeitsvermittelten, im vollen Gehalt des „Arbeits“-Begriffes, wie Marxens „Das Kapital. Erster Band“ 1867 folgendermaßen expliziert: „Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert.“ [MEW Bd. 23, S. 192] Engels führte 1876 im „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ die spezifische Differenz zwischen dem tierischen und menschlichen „Stoffwechsel mit der Natur“ präzise an: „... das Tier *benutzt* die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderungen seinen Zwecken dienstbar, *beherrscht* sie. Und das ist der letzte, wesentliche Unterschied des Menschen von den übrigen Tieren, und es ist wieder die Arbeit, die diesen Unterschied bewirkt.“

Natürlich gab es dabei Vorformen und Übergangsformen zur Arbeit im genauen Sinn. Diese entstand durch den Übergang vom gelegentlichen Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigter Arbeitsmittel. Noch halbinstinktive Vorformen der letzteren gibt es z. B. bei Schimpansen, deren Gehirnvolumen dazu ausreicht wie auch zum Anlernen gewisser Arbeiten und sprachlicher Kommunikationen vom höheren Niveau sie lehrender Menschen aus.

Die bewußte Zielrichtung menschlichen Tuns im Arbeitsprozeß betont Marx auch in „Das Kapital. Erster Band“, wo es vom arbeitenden Menschen heißt: „Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß ...“ Dieses Wissen um den Zweck ist erst durch begriffliches Denken und Sprache möglich, wobei diese, wie

heute bekannt, auch Menschenaffen vom Menschen her erstaunlicherweise angelernt werden können (als Gestensprachen).

„Individuen“ der menschlichen Art entstehen im genauen Sinn des Wortes erst im geschichtlichen und noch nicht in dem ihm vorangehenden tierischen Menschwerdungsprozeß. 1857/1858 notierte Marx in „Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf)“: „Der Mensch vereinzelt sich erst durch den historischen Prozeß.“ Wie wenig verstehen doch manche „Individuali-[27]sten“ von diesem (kollektiven) gesellschaftlichen Individuationsprozeß!

### *Human-Ökologie*

Engels betonte (im „Anteil der Arbeit ...“) woran zu erinnern heute sehr zeitgemäß ist, da uns viele neue „ökologische“ (Umwelt-)Probleme bedrängen –, „daß wir keineswegs die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht, wie jemand, der außer der Natur steht – sondern daß wir mit Fleisch und Blut und Hirn ihr angehören und mitten in ihr stehn, und daß unsre ganze Herrschaft über sie darin besteht, im Vorzug vor allen anderen Geschöpfen ihre Gesetze erkennen und richtig anwenden zu können“.

Schon in seiner Jugend, bei der Abfassung von „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845), hatte Friedrich Engels die Rückwirkung der Verstädterung auf den Gesundheitszustand der Stadt- und Landbevölkerung beschäftigt. Und er hatte die Werktätigen darauf verwiesen, daß „ihre Interessen und die der ganzen menschlichen Rasse die gleichen sind ...“ und die Bewältigung der Umweltproblematik mit der quantitativen Steigerung und den qualitativen Folgen gewaltige Dimensionen annehmen und Anstrengungen wie Einsichten erfordern würde.

Auf das gleiche Thema im „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ zurückkommend, führt er aus: „Die Tiere, wie schon angedeutet, verändern durch ihre Tätigkeit die äußere Natur ebensogut, wenn auch nicht in dem Maße wie der Mensch, und diese durch sie vollzogenen Änderungen ihrer Umgebung wirken ... wieder verändernd auf ihre Urheber zurück. Denn in der Natur geschieht nichts vereinzelt. Jedes wirkt aufs andre und umgekehrt, und es ist meist das Vergessen dieser allseitigen Bewegung und Wechselwirkung, das unsre Naturforscher verhindert, in den einfachsten Dingen klarzusehen. Wir sahen, wie die Ziegen die Wiederbewaldung von Griechenland verhindern; in Sankt Helena haben die von den ersten Anseglern ans Land gesetzten Ziegen und Schweine es fertiggebracht, die alte Vegetation der Insel fast ganz auszurotten, und so den Boden bereitet, auf dem die von späteren Schiffern und Kolonisten zugeführten Pflanzen sich ausbreiten konnten. Aber wenn die Tiere eine dauernde Einwirkung auf ihre Umgebung ausüben, so geschieht dies unabsichtlich und ist, für diese Tiere selbst, etwas Zufälliges. Je mehr die Menschen sich aber vom Tier entfernen, desto mehr nimmt ihre Einwirkung auf die Natur den Charakter vorbedachter, planmäßiger, auf bestimmte, vorher bekannte Ziele gerichteter Handlungen an. Das Tier [28] vernichtet die Vegetation eines Landstrichs, ohne zu wissen, was es tut. Der Mensch vernichtet sie, um in den freigewordenen Boden Feldfrüchte zu säen oder Bäume und Reben zu pflanzen, von denen er weiß, daß sie ihm ein Vielfaches der Aussaat einbringen werden. Er versetzt Nutzpflanzen und Haustiere von einem Land ins andre und ändert so die Vegetation und das Tierleben ganzer Welteile ... Kurz, das Tier *benutzt* die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderungen seinen Zwecken dienstbar, *beherrscht* sie. Und das ist der letzte, wesentliche Unterschied des Menschen von den übrigen Tieren, und es ist wieder die Arbeit, die diesen Unterschied bewirkt.“

„Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andre, unvorhergesehene Wirkungen, die nur zu oft jene ersten Folgen wieder aufheben. Die Leute, die in Mesopotamien, Griechenland, Kleinasien und anderswo die Wälder ausrotteten, um urbares Land zu gewinnen, träumten nicht, daß sie damit den Grund zur jetzigen Verödung jener Länder legten, indem sie ihnen mit den Wäldern die Ansammlungszentren und Behälter der Feuchtigkeit entzogen.“

Der von Engels genannte Tatbestand – entnommen dem Buch von Carl Fraas, „Klima und Pflanzenwelt in der Zeit, ein Beitrag zur Geschichte beider“ (Landshut, 1847) – verwertet einen auf dieses Buch brieflich Bezug nehmenden Hinweis von Karl Marx (25. März 1868), in dem es heißt: „Das Fazit ist, daß die Kultur – wenn naturwüchsig vorschreitend und nicht *bewußt beherrscht* (dazu kommt er natürlich als Bürger nicht) – Wüsten hinter sich zurückläßt ...“. Der so ausführlich zitierten Engels-Passage folgt bald darauf die gleichsinnige Feststellung: „Gegenüber der Natur wie der Gesellschaft kommt bei der heutigen Produktionsweise vorwiegend nur der erste, handgreiflichste Erfolg in Betracht; und dann wundert man sich noch, daß die entferntesten Nachwirkungen der hierauf gerichteten Handlungen ganz andre, meist ganz entgegengesetzte sind ...“

Man sieht: Der heute bisweilen vernommene Vorwurf, die Klassiker des Marxismus hätten sich von den Problemen der Human-Ökologie nicht träumen lassen, sonst wären sie weniger zukunftsicher und fortschrittszuversichtlich gewesen, ist in doppelter Hinsicht verfehlt. Erstens kannten Marx und Engels von ihrer Jugend an bis zum Alter das Problem, und sie stellten es dar. Zweitens galt ihre Zukunftssicherheit und Fortschrittszuversicht nicht einer auf Ausbeuterordnungen im Allgemeinen und auf den Kapi-[29]talismus im besonderen beschränkten menschlichen Gesellschaft, deren Profitmaximierungsinteresse sie ganz exakt als Ursache ihrer ökologischen „problématique“ (wie es der Club of Rome zu nennen beliebte) orteten. Die modernen Schüler der Klassiker fassen es in unseren Tagen exakt zusammen:

„Die Systemeigenschaften des Kapitalismus erweisen sich als ein schwerwiegendes Hemmnis für die Probleme und Widersprüche zwischen Natur und Gesellschaft. Denn Gefahren für die Umwelt erwachsen nicht schlechthin aus der Intensivierung des Stoffwechsels zwischen Natur und Gesellschaft, sondern aus seiner spezifisch kapitalistischen Form der Unterordnung der Naturaneignung unter die Zwänge der Kapitalverwertung, des Raubbaus an der Natur und ihren Reichtümern sowie der Unfähigkeit des Kapitalismus, die Umweltprobleme und Widersprüche zwischen Natur und Gesellschaft auf eine dem gegenwärtigen Niveau und der Qualität des Stoffwechselprozesses entsprechende Art und Weise zu lösen, die zugleich die Interessen künftiger Generationen in Rechnung stellt“ (IPW-Forschungsheft 1/1977).

### *Globalismus*

Auch die heutigentags „global“ gewordenen Umweltprobleme stellen sich der bürgerlichen Betrachtung, die das Wort in nicht differenzierenden Umlauf brachte, grundlegend anders dar, als der marxistischen Analyse. Ist doch in ihr das „System Mensch – Natur“, welches das Verhältnis der Menschen zur Natur beinhaltet, von den sozialen, zwischenmenschlichen Beziehungen im „System Mensch – Mensch“ zu unterscheiden, in dem die globalen Umweltprobleme wurzeln. Hat doch der Produktionsprozeß nicht nur jenen natürlichen Aspekt des Stoffwechsels und Energieaustausches zwischen Gesellschaft und Natur, zu dessen Erforschung der sowjetische Geochemiker W. I. Wernadskij (1863–1945) so wesentlich in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts beitrug. Er hob hervor, daß „die Historiker, die Wissenschaftler der humanitären Wissenschaften überhaupt und in bestimmtem Maße auch der Biologie bis jetzt nicht bewußt die Naturgesetze der Biosphäre in Betracht ziehen – jenes Bereichs der Erde, in dem allein Leben möglich ist. Naturgemäß ist der Mensch von ihr nicht zu trennen. Und diese Untrennbarkeit fängt erst jetzt an, uns klar zu werden: Der Mensch und die Menschheit sind untrennbar mit der Biosphäre verbunden (Marx und Engels wußten dies sehr wohl, H. W.) ... mit einem bestimmten Teil des Planeten, auf dem sie leben. Sie sind geologisch, gesetzmäßig an dessen materiell-energetische Struktur gebunden“ (Moskau, 1965).

[30] Der Produktionsprozeß hat jedoch neben dem natürlichen, wie Marx und Engels aufs nachdrücklichste hervorhoben, auch einen sozialen Aspekt, „und zwar die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen in der Produktion, die Beziehungen des Eigentums an den Produktionsinstrumenten – und -mitteln, welche die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmen. Daher sind die Möglichkeiten, die Wechselbeziehungen des Menschen mit der Natur zu vervollkommen, nicht nur von der Entwicklung der materiellen Basis, von den technisch-ökonomischen Bedingungen der Produktion abhängig, sondern werden in hohem Maße vom Charakter der gesellschaftlichen Beziehungen

zwischen den Menschen bestimmt“ (N. Sagladin, I. Frolow, „Globale Probleme der Gegenwart ...“, Probleme des Friedens und des Sozialismus, 3/1978).

Daraus resultieren sowohl die Entfesselung der Produktivkräfte im Kapitalismus, wie ihre Fesselung unter das Joch des Privateigentums und seinen Krisen sowie die „Widersprüche zwischen dem privaten Interesse des Unternehmers und den Interessen der breiten Schichten der Werktätigen, zwischen der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft und Kultur und den immer zahlreicheren und weitreichenden ungünstigen Folgen dieser Entwicklung“ (a. a. O.).

Die globalen Zustände, von denen die Rede war, sind also nicht sozialindifferent, klassenindifferent und können nicht, ohne groben Verstoß gegen Wissenschaftlichkeit, im Sinne eines „konvergenz-theoretischen Globalismus“ gedeutet werden, der eine Gleichartigkeit der Umweltprobleme im kapitalistischen wie im sozialistischen Teil des Erdballs behauptet. Demgegenüber erfordert – wie die Autoren des letztzitierten ausgezeichneten Artikels erklären – „eine allumfassende und vollständige Lösung der globalen Probleme einheitliche und planmäßige Aktionen im Rahmen der Gesellschaft ... Diese Einheit und die Planmäßigkeit kann nur der Sozialismus gewährleisten.“

In den entwickelten sozialistischen Ländern wurden Gesetzeswerke über den Umweltschutz verabschiedet, die – wie z. B. deren beispielgebende Durchführungsverordnungen in der DDR erkennen lassen – „der Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst“ bahnbrechend, sagte Engels in seinem von Marx geschätzten ökonomischen Erstlingswerk (Werke, Bd. 1). W. Sagladin und I. Frolow schildern die Verhältnisse im verwirklichten Sozialismus realistisch: „Freilich sind die globalen Probleme insgesamt, obgleich sehr vieles schon jetzt getan wird (völlig beseitigt sind z. B. Hunger und Elend usw.) auch im Sozialismus noch sehr weit von ihrer Lösung entfernt. Einige von ihnen werden wohl erst später mit dem Wachstum der ökonomischen Möglichkeiten der [31] sozialistischen Länder, mit der Vergrößerung ihres wissenschaftlich-technischen Potentials gelöst werden können. Andere erfordern von Natur aus nicht ein regionales, sondern ein kontinentales oder sogar globales Herangehen.“

Solange die Landesverteidigungssicherung den sozialistischen Ländern enorme Summen abverlangt, Folgen der bedrohenden imperialistischen Wirklichkeit um sie, wird so vieles, im Sozialismus technisch Mögliches und seinem Wesen Entsprechendes, verzögert. Deshalb ist: „Die Entspannung ... die unerlässlichste außenpolitische Bedingung für ein vernünftiges Herangehen an die globalen Probleme, für die Ausarbeitung einer allgemeinen Konzeption und eines allgemeinen Aktionsprogramms, die unter dem Aspekt der Welt von heute bestehenden politischen Situation und der Erfordernis der historischen Perspektive annehmbar sind.“ Und auch eben deshalb sind „die Kommunisten in den ersten Reihen der Kämpfer für die Konsolidierung der Entspannung, für die Einstellung des Wettrüstens und für die Verwendung der freiwerdenden Mittel für friedliche Zwecke, einschließlich der Lösung der globalen Probleme zu finden ... Der Beitrag der Kommunisten zur Lösung der globalen Probleme sowohl in der sozialistischen als auch in der kapitalistischen Welt wird zweifellos wachsen.“

### *Wachstumsfragen*

Einige Jahrzehnte hindurch schien die Bürgerwelt ihre Krisenanfälligkeit vergessen zu haben. Sie pries die wissenschaftlich-technische Revolution, die nach dem zweiten Weltkrieg ihre Potenzen entfaltete, als Allheilmittel zur Lösung sämtlicher globalen Probleme. Friedrich Engels Worte aus den schon zuvor zitierten „Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie“ (1843/44) bewahrheiteten sich: „... die Wissenschaft schreitet fort im Verhältnis zu der Masse der Erkenntnis, die ihr von der vorhergehenden Generation hinterlassen wurde ...“. Solch „exponentielles Wachstum“ vermag sich jedoch im Kapitalismus keineswegs ungehemmt zu verwirklichen, wie Engels sehr wohl wußte. Die „wissenschaftlich-technische Revolution“ – wie J. D. Bernal sie genannt hatte – der erwähnten Nachkriegszeit ist dadurch gekennzeichnet, daß grundlegend neue Erkenntnisse sich in breiterem Strom aus Laboratorien und Forschungsstätten in die Produktion ergossen. Die von Marx so genannte „Produktivkraft Wissenschaft“ fand in den geschulten Köpfen und geschickten Händen der qualifizierten Produzenten ihre Verkörperung, in ihren Werken ihre Vergegenständlichung, in wissenschaftsgeleiteten Entscheidungen ihre, im Sozialismus universelle Planung, im Kapitalismus durch dessen

Produktions-[32]Anarchie nur innerbetrieblich beziehungsweise im Rahmen eines der konkurrierenden Monopole zeitweilig wirksam.

Sobald die Krise kam, wich der (im Kapitalismus) unbegründete Optimismus in bezug auf die globalen Probleme einer wahren Weltuntergangsstimmung – „doom watchers“ (nach dem jüngsten Gericht Ausschau Haltende) nennt man im Englischen seine traurigen Propheten. Der Club of Rome widmete eine seiner Veröffentlichungen den angeblich unübersteigbaren „Grenzen des Wachstums“. In dieser „Sicht“ erschienen zum Beispiel die Nahrungs- und Energieprobleme der Menschheit unlösbar. Was die ersteren betrifft, ist es jedoch wohlbekannt, daß hohe und stabile Ernten von der Landwirtschaft die Lösung von Problemen der Mechanisierung, Chemisierung, Melioration und die Schaffung der dafür erforderlichen Infrastrukturen – zum Beispiel eines dienlichen Straßensystems – erfordern, die bereitzustellen großen Aufwand erheischt, je nach Klimabedingungen verschieden, und jedenfalls von den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen abhängig.

Selbst die in England wirkende Wissenschaftsgruppe SCIP (neun von den etwa 30 Mitgliedern sind Nobelpreisträger), die sich vorerst als „Special Commission on Internal Pollution“ dem Sonderproblem der Umweltverschmutzung gewidmet, aber dann ihr Forschungsgebiet erweitert hatte, kam zu dem Ergebnis, daß die Weltuntergangsstimmung völlig ungerechtfertigt sei – aber, wie hinzuzufügen wäre, als Bürgerwelt-Untergangsstimmung sehr wohl begreiflich ist. Selbst bei der gegenwärtig so weit verbreiteten unterdurchschnittlichen Landwirtschaft könnten die bebauten Gebiete genügend Nahrungsmittel erzeugen, um die doppelte heutige Erdbevölkerung von etwa vier Milliarden Menschen (also acht Milliarden) mit einer hinreichenden täglichen Nahrung von 2.400 Kalorien und 40 Gramm Eiweißstoffen zu versorgen. Heute allerdings wird etwa ein Fünftel der Ernten durch Unkraut vernichtet und ein Drittel des Verbliebenen durch Schmarotzer und in schlechten Getreidelagern verdorben, so daß – anschaulich ausgedrückt – von 120 Laib Brot nur 64 den Konsumenten erreichen.

R. Harker, der darüber in der keineswegs marxistischen englischen Labour-Zeitschrift „New Statesman and Nation“ (am 22.4.1977) berichtet, fährt fort: „Und was geschieht, bildlich gesprochen, mit diesen 64 Laib Brot? Nun, wenn die verbliebenen Nahrungsmittel das Volk erreichen, so erreichen sie hauptsächlich die reiche Minorität, denn die arme Majorität kann es sich nicht leisten, sie zu kaufen. Das bedeutet jedoch nicht, daß nur die reichen Nationen sie kaufen können: Alle Grade der Unterernährung und des Hungers können sowohl in New York und Rom, als auch in [33] Dakka und Delhi gefunden werden.“ In der Tat hat sich die Nahrungsproduktion schneller vergrößert als die Erdbevölkerung. Im Kapitalismus ißt aber nur der, der Geld hat. Kurz: Der Hunger wird vom Kapitalismus organisiert. Steigerte man die gegenwärtige Weltgetreideproduktion bloß um einiges, so könnten in einer gerecht organisierten Gesellschaft auf der ganzen Erde alle Menschen richtig und zureichend ernährt werden. Übrigens fallen bei gesteigertem Lebensniveau bekanntlich die Geburtenraten.

Analoges gilt vom gegenwärtig – statt dem Kapitalismus – für die „Weltmisere“ verantwortlich gemachten Energieproblem. Investierten die Kapitalisten nur einen ganz geringfügigen Bruchteil dessen, was sie (aus Steuergeldern, sei hinzugefügt) für Rüstungszwecke verausgaben, für die Entwicklung und Erforschung neuartiger Energiequellen – z. B. der Verschmelzung (Fusions-)Energie von Wasserstoffatomen –, so wäre wohl bis zum Jahre 2000 das Weltenergieproblem theoretisch wie technologisch gelöst. Nicht grundlos haben die sowjetischen Tokamak-Anlagen, die diesen Prozeß erforschen und nunmehr ein technologisch-relevantes Entwicklungsstadium erreicht haben, Welt-Priorität auf diesem Gebiet. Im Sozialismus wird eben planmäßig die Lösung jener Probleme vorbereitet, vor denen die Menschheit steht.

Die das Verhältnis von Natur-Mensch-Gesellschaft betreffenden grundlegenden Zusammenhänge sind, wie gezeigt wurde, in ihrem entscheidenden Anteil von Marx und Engels analysiert worden. Es ist begreiflich, daß ihre Schüler, die den von den Klassikern erforschten Sozialismus erkämpfen und verwirklichen, für die Lösung dieser weltbewegenden Probleme und Aufgaben die besten Voraussetzungen mitbringen.

### „Bei Grün – Halt!“

Bei „Grün“ zu halten, ist hier nicht verstanden als Zuruf an Verkehrsregelunkundige noch als Beschreibung dessen, was sich bei Rot-Grün-Farbenblindheit zutragen könnte. Es ist, auf die kürzeste Formel gebracht, das Programm jener, die „Umweltschutz durch Einhalt des Wirtschaftswachstums“ fordern.

Nun wird die Umwelt bekanntlich seit den Urzeiten der Menschwerdung unvermeidlich beeinflusst. Diese erfolgte durch „Aufhebung“ der tierischen Existenzweise unserer menschenaffischen Vorfahren vermittels des Arbeitens, das sie auf das Niveau der Menschlichkeit und Gesellschaftlichkeit emporhob. Dadurch wurde der allen Organismen eigene, natürlich umweltverändern-[34]de, Stoff- und Energiewechsel mit der Umgebung (die ihrerseits sodann auf die Organismen zurückwirkt) um ein Vielfaches verstärkt, potenziert. Die Arbeit ist ja, mit Marx, als „ein Prozeß zwischen Mensch und Natur“ zu verstehen, „worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“.

Daß dieser arbeitsvermittelte Stoff- und Energiewechsel, der die Umgestaltung der Natur zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung vornimmt, häufig ihre Verunstaltung – sowohl die der Natur wie die der Bedürfnisse! – hervorruft, war Marx wie Engels wohlbekannt.

Was jedoch die „Umweltschützer“ meist unbeachtet lassen, ist, daß die der Entwicklung der Produktivkräfte geschuldete Umweltveränderung stets unter konkret-historischen Produktionsverhältnissen erfolgt, die in klassengespaltenen Gesellschaften wesentlich Klassenverhältnisse sind. Hat der Kapitalismus die Profitmaximierung zum Bewegungsgesetz, der Kommunismus (beginnend mit seiner ersten, sozialistischen Phase) jedoch die Lebensoptimierung, so muß dies entscheidende Folgen für die Umweltbeeinflussung haben. Die „Enthistorisierung“ dieser Verhältnisse durch viele „Umweltschützer“ macht die Lösung ihres Problems unmöglich, das sich selbst im Falle eines vergleichbaren Standes der Produktivkraftentwicklung bei gesellschaftlich entgegengesetzten Staaten ganz anders darstellt.

Die kapitalistischen Profiteure schonen weder Mensch noch Umwelt. Sie vergiften, um Maximalprofite zu erzielen, die Wohnstätten der Arbeiter (nicht selten auch die eigenen, insofern sie nicht an der Costa Brava residieren, wo allerdings bisweilen ihre Kollegen, die Öltreeder, ihre Tanker billigst im Meer „reinigen“ und dabei die Strände verpesten). Im Sozialismus ist die Gesamtgesellschaft an der Reinhaltung und Schonung der Natur interessiert und folgt diesen Interessen mit dem Verstand und den Mitteln, über die sie verfügt. Die im Kapitalismus wirkenden wirklichen Vertreter der Volksinteressen fordern – wie die KPÖ formulierte –, daß „diejenigen, die an und bei der Umweltverschmutzung profitieren, auch für die Bereinigung der angerichteten Schäden zahlen sollen“.

Wollen die Menschen menschenwürdiger leben, so müssen sie ihre Produktivkräfte: sich selbst und ihre schöpferischen Potenzen, ihre Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände, entfalten. Wer heute ein „Wachstums-Halt“ propagiert, der fordert, das Elend eines Großteils der Menschheit – ihren Hunger, ihre Blöße, ihre Wohnungsnot, ihre Krankheiten, ihren Bildungsnotstand – zu verewigen.

[35] Allerdings muß auch gesehen werden, daß – wie Herbert Mies auf dem Mannheimer Parteitag der DKP sagte –, solange das Profitstreben herrscht, sich „jedes Plus an Produktivität ist ein Minus an Lebensqualität für die arbeitenden Menschen“ zu verwandeln tendiert. Diese Pervertierung hebt erst die sozialistische Revolution auf.

Seitdem die heutige Verschränkung von allgemeiner und zyklischer Krise des Kapitalismus die Wirtschaftswachstumsraten senkt oder gar bisweilen aufhebt, haben die Vertreter des „Club of Rome“ über ihre frühere Forderung nach „Grenzen des Wachstums“ zu schweigen begonnen und erheben seltener den Vorwurf gegen den Marxismus, er vergöttere dieses Wachstum. Der früher geäußerte „Tadel“ könnte vielen als Lobpreisung der Höherentwicklung des Sozialismus, der keine Wirtschaftskrisen kennt, erscheinen!

Überdies mißdeuten die Kritiker des „Club of Rome“ das Bewegungsgesetz des Kommunismus. Sie projizieren das Streben des Kapitals nach Maximalprofit und das hierfür erforderliche Manipulieren

der – seiner Realisierung dienenden – Käufer zu „Konsum-Idioten“ von sich selbst auf uns. Wir jedoch sehen nicht in einer rücksichtslosen Ausbeutung der Natur und der Menschen den aufwärtsführenden Bewegungssinn der Geschichte. Die Entfaltung der Menschheitspotenzen, die „absolute Herausarbeiten ... [ihrer] schöpferischen Anlagen“ (wie Marx es in den „Grundrissen“ nennt) ist mit pfleglichem Umgang mit der Natur nicht bloß verträglich, ja sie setzt ihn voraus. Nicht immer mehr zu haben, sondern immer mehr zu sein ist, was Goethe „höchstes Glück der Erdenkinder“ nannte. Solche Selbstverwirklichung – die natürlich den Aufwand menschenwürdigen Lebens (für alle!) voraussetzt und ständig qualitativ steigert – ist zugleich an die zunehmende Obsorge für das natürlich-menschliche Lebensmilieu gebunden.

Deshalb sind richtig verstandene „Umweltprobleme“ höchst politische Probleme. Ihre Lösung kann nur den Fortschritt zugewandten gelingen!

Im „Club 2“ des Österreichischen Fernsehens, der zu Jahresende 1978 Problemen des Fusionsreaktors gewidmet war – jenem, mit den Tokamak-Anlagen in der UdSSR begonnen, wohl am meisten zukunftsverheißenden Energiespender „nach Sonnenart“ –, erklärte Universitätsprofessor Doktor Bruckmann (ein, im Unterschied zu dem anwesenden Physiker, durchaus sachzuständiger Gast, Statistiker und Star-„Hochrechner“ des Österreichischen Fernsehens), man sollte „den Fortschritt“ nicht zum Fetisch machen.

Eine in der Welt von heute, in der jede Sekunde ein Kind Hun-[36]gers stirbt und so viele (nicht nur in der dritten Welt) noch darben, geradezu zynische Äußerung eines Wohlgenährten und Wohlversorgten!

Unter Fortschritt versteht die Bürgerwelt von heute fortschreitende Profitmöglichkeiten; was eine absetzbare Produktion immer größerer Massen materieller Güter voraussetzt, solcher, die menschliche wie auch unmenschliche Bedürfnisse befriedigen (Massenvernichtungs- und andere Aggressionswaffen). Daß die Produktivkräfte mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen in zunehmend krisenhaften Widerspruch geraten müssen, ist seit Marx wohlbekannt.

Innerhalb des Kapitalismus mit seinem Privatbesitz an Produktionsmitteln wären bei Vollautomatisierung die früheren Produzenten – berufslos, die Kapitalisten selbst mangels von Absatzmöglichkeiten aber „ruiniert“. Welch absurde letzte Konsequenz eines böartigen Systems! Der Sozialismus hat diese „Systemeigenschaft“ nicht: Sind doch in ihm die Besitzer mit den Nutznießern der Produktionsmittel identisch, und so können sich keine „Absatzprobleme“ ergeben und Krisen.

Vertreter des Sozialismus sehen in der Produktion materieller Güter zwar die Voraussetzung, nicht aber „das“ Ziel des Menschen und seines Menschlicherwerdens. Die „entscheidende Produktivkraft der Geschichte“ sind die Menschen selbst und ihre wachsenden schöpferischen Kräfte, welche ihr Produzieren zwar zur primären Grundlage, aber ihr Erfinden, Entdecken, Kunstschaffen, moralisch-politische Entscheidungsfähigkeit zum weiteren fortschreitenden Inhalt haben. Die Bildung solch menschlicher Welt und der dazu erforderlichen Umwelt für alle ist zwar aufwendig, aber dieser Aufwand ist keineswegs unbeschränkt („exponentiell“) wachsend.

Die menschliche Gesellschaft der Zukunftswelt wird ihre vernunft- und phantasiegeleiteten materiellen und ideellen Ansprüche mit vorwiegend qualitativ (nicht aber in erster Linie quantitativ und daher immer mehr Energie fressendem) wachsendem Aufwand zu bestreiten vermögen. Eine in solchem Sinn menschliche und menschlich gestaltete Welt wird uns wahrhaft frei machen – und nicht, wie die Bürgerwelt es tut, entmenschlichen und zu ruinieren drohen. Dafür kämpfen, davon träumen wir. [37]

### **Diskussion mit dem Gründer des Club of Rome, Aurelio Peccei**

Ich will versuchen, zur Aufklärung einiger Mißverständnisse beizutragen. Es geht dabei um Fragen, die heute eine gewisse Rolle spielen und die Art und Weise betreffen, wie der menschliche Fortschritt von Anhängern verschiedener Weltanschauungen eingeschätzt wird. Manchen scheint es, daß drei Positionen unterschieden werden müssen:

Man meinte, es gäbe in bezug auf den Fortschritt „optimistische“ Menschen, die ein ständiges, ja exponentielles Wachstum erhofften. Und damit vermeinte man, die Marxisten charakterisiert zu haben. – Dann gibt es eine Gruppe, die erklärt, sie sei kritisch, halte sich an Tatsachen; sie empfiehlt ein „Nullwachstum“. Dankenswerterweise haben wir jedoch von Dr. Aurelio Peccei gehört, sie empfehle auch eine gewisse „Umwertung der (traditionellen) Werte“ (wenn ich es mit Nietzsche so formulieren darf). Viele der hier anwesenden Mitglieder des „Club of Rome“ sind dieser Gruppe zuzurechnen. Und dann hörten wir hier schließlich die Auffassungen einer eher pessimistisch-romantischen Gruppe, welche die Rettung der Menschheit in dem Schlagwort „Zurück zur Agrikultur“, wenn nicht gar zurück zum Jäger-Sammler-Dasein sieht. Ich meine, es handelt sich bei dieser letzten Spielart um etwas, was der Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski einmal „unschöne Literatur“ genannt hat. Sie ist so unschön, weil wir uns ja alle dessen bewußt sind, daß ein Drittel, wenn nicht noch mehr, der Menschen heute hungert beziehungsweise unterernährt und fehlernährt ist und daß ganz zweifellos ihre zureichende Versorgung eine vorrangige Aufgabe aller heute auf der Erde lebenden Menschen sein muß. Dies heißt jedoch, daß ein weiterer, und zwar beträchtlicher Fortschritt der Produktivkräfte jedenfalls unerläßlich ist, will man menschlich sein.

Ich glaube, daß dies Mißverständnisse, die den marxistischen Fortschrittsbegriff betreffen, sind und daß sie leicht beseitigt werden können. Man pflegt ihn gewöhnlich einleitend zu definieren, indem man formuliert, die Fortschrittsrichtung in der Geschichte sei eine Richtung der Entfaltung und schließlich Entfesselung der materiellen und ideellen Produktivkräfte der Menschen. Aber manchmal wird dies mißverstanden, weil der Begriff der „Produktivkräfte“ bei Marx fehlgedeutet wird.

Marx verstand unter „Produktivkräften“ nicht bloß die gegenständlichen, die Produktionsmittel, vielmehr hob er mit entscheidender Betonung die persönlichen Produktivkräfte, das heißt die schaffenden Menschen selbst hervor. Marx zufolge ist die entschei-[38]dende Produktivkraft der Gesellschaft der schöpferische Mensch. Wer das in Ausführlichkeit nachlesen will, der findet es in dem „Rohentwurf“ zum ersten Band des Kapitals, 1857–58, den berühmten „Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie“ (die leider unter Marx-Kritikern viel zu wenig bekannt sind). Wenn ich diese von Marx so verstandene schöpferische Tätigkeit der Menschen als entscheidende Produktivkraft der menschlichen Gesellschaft aufzuschlüsseln versuche, so würde ich meinen, daß es darum geht, die Dimensionen dieser schöpferischen Leistungen der Menschen zu nennen.

Es sind dies vor allem und in erster Linie die schöpferische Produktionstätigkeit der Menschen (wobei diese sehr listenreiche Wesen sind, die immer wieder neue Formen der Produktion ersannen und ersinnen werden). Dazu die Fähigkeit zu erfinden, also das, was zur „Technik“ befähigt. Weiter seine Fähigkeit zu erkennen, also das wissenschaftliche Arbeiten. Nicht zuletzt die Fähigkeit des künstlerischen Schaffens, die als begeisterte Kraft für jegliche menschliche Tätigkeit von hoher Bedeutung ist. Und schließlich, was gewöhnlich ganz und gar unterspielt wird, die schöpferische Fähigkeit des moralisch-politischen Entscheidens. Sie ist für die Organisation der Menschen und für die stets sich wandelnden Zielsetzungen (notwendigerweise sich wandelnden Zielsetzungen!) von Bedeutung.

Wenn also der Begriff der „Produktivkraft“ im Sinne von Marx derart aufgeschlüsselt wird, so ist ganz klar, daß die Steigerung der menschlichen Produktivkräfte der Entfaltung der schöpferischen Kräfte der Menschen gleichkommt und dadurch der Entwicklung der schöpferischen Fähigkeiten der gesamten Gesellschaft.

Eine solche Stärkung der menschlichen Kräfte ist im Laufe der Geschichte, wenngleich (um Sigmund Freuds Wortbild zu verwenden) im „Zauderrhythmus“, erfolgt. Sie wird sicher auch den weiteren Verlauf der Geschichte kennzeichnen, wird aber mit wachsenden Kenntnissen weniger „aufwendig“ sein.

Es muß darauf bestanden werden, daß Dr. Aurelio Pecceis Hinweis auf die Notwendigkeit von „Umwertungen“ ein auch im Weltbild des Marxismus durchaus anerkannter Gedanke ist. Gegenwärtig aber kommt es darauf an, im Friedenskampf die friedliche Koexistenz der Staaten verschiedener Gesellschaftsordnung auf der Erde zu stärken; die Abrüstung zu sichern und solcherart die enormen Mittel freizusetzen, welche unter anderem auch für alle Formen des Umweltschutzes benötigt werden.

Dadurch soll und kann die Umwelt, die bereits heute eine von Menschen modifizierte, wenngleich in vielem „unmenschliche“ ist, tatsächlich vermenschlicht werden. [39]

### **Sparsamkeit und Genügsamkeit**

Wird von Sparsamkeit gesprochen, so erhebt sich sogleich die Frage: Wer soll für wen sparen? Es gab (und gibt) bürgerliche Ökonomen, die von einer vorgeblichen „Sparsamkeit“ der Kapitalisten sprechen, die darin bestehen soll, daß sie einen Teil ihres – durch die Ausbeutung der Arbeiter erwirtschafteten! – Profits nicht für ihren Privatkonsum ausgeben, sondern zum Zweck erhoffter künftiger, noch größerer Profite akkumulieren beziehungsweise investieren. „Es ist sich dabei nicht länger aufzuhalten“, wie Marx es einmal ausdrückte. Einige Nachfolger dieser Apologeten (das heißt, die bürgerlichen Verhältnisse rechtfertigenden Ideologen) erklären nun, „man“ müsse der „Lebensqualität“ Opfer bringen; man versteht: Sie wollen nicht von der Lohnquantität reden. Besonders ärgerlich ist, wenn am staatsmonopolistischen Kapitalismus – oft in korrupter Weise – parasitierende Nachfolger der ehemaligen „Arbeiteraristokraten“ die große Zahl der Nichtbestochenen zur Sparsamkeit und Enthaltensamkeit aufrufen.

Die heutigen Arbeiter und ihre Vorläufer von ehemals haben sehr wohl verstanden, daß die Werktätigen, um Fortschritte machen zu können, Opfer bringen und sich zeitweilige Verzichte auferlegen mußten und müssen. Ja, in der Frühgeschichte der Emanzipationsbewegung gab es auch Unterdrückte, Ausgebeutete und deren Ideologen, die sich durch „Askese“ von ihren Herren materiell und ideell unabhängig machen wollten – von Diogenes in der Antike, den „Urchristen“ über aufständische Bauern des Mittelalters zu den englischen Diggers und Levellers des Frühkapitalismus. Das waren zum Teil religiös argumentierende Illusionen – sie waren aber der eigenen Befreiung zugehört und keineswegs der Bereicherung der Herren.

Die „Verzicht“-Propaganda der Bürgerwelt ist natürlich für die Arbeiterbewegung unzumutbar. Dazu kommt: Sie dient zwar unmittelbar der Profitsteigerung; mittelbar wirkt sie aber sogar krisenvertiefend.

Ist doch die kapitalistische Krise letztendlich Folge der Schere zwischen schier unbegrenzter Produktivkraftsteigerung einerseits, tendenzieller Kaufkraftverminderung andererseits. Dies gilt besonders für die bei der heutigen Verschränkung von allgemeiner Krise des Kapitalismus mit zyklischer Krise aufgetretene „Depression besonderer Art“, die der Lohnsteigerung bedarf – nicht zur Krisenbeseitigung, versteht sich (die im Kapitalismus unmöglich ist), wohl aber zur Krisenbekämpfung im Interesse der Arbeitenden und Arbeitslosen.

Die Propagierung der „Austerität“ (Sparsamkeit) in unserer ita-[40]lienischen Bruderpartei kann nur insofern als sinnvoll und gerechtfertigt angesehen werden, als sie sich gegen die immer parasitärer werdende Monopolistenbourgeoisie und ihre Schmarotzersippen (den „Klientelismus“) richtet, ohne dabei den Werktätigen die enormen Kosten zu verschweigen, welche zur Beseitigung der Unterentwicklung und Armut im „mezzogiorno“ (im Süden also) des Landes vonnöten wären. Dessen Industrialisierung und Modernisierung ist von der Monopolbourgeoisie zu fordern, jedoch nicht zu erwarten. Nur in antimonopolistisch-demokratischen Kämpfen, also unter Mobilisierung aller Volkskräfte ist solche Umstrukturierung durchsetzbar, den Rahmen bürgerlicher Macht- und Besitzverhältnisse zunehmend sprengend und so den Übergang zum Sozialismus vorbereitend (wenngleich noch nicht vollziehend). In dieser, der großen gemeinsamen Sache aller Werktätigen und der sich mit ihnen Verbündenden dienenden Übergangsphase des antimonopolistisch-demokratischen Kampfes sind sicherlich den Kämpfenden Opfer abverlangt: Opfer nicht für, sondern gegen die Bourgeoisie.

Völlig irrig wäre es, die sozialistische Gesellschaft, die erstrebt wird und im verwirklichten Sozialismus erreicht ist, als „Verzichtsgesellschaft“ zu kennzeichnen. Der Sozialismus will die Vorenthaltung der materiellen und ideellen Lebensgüter, die der Kapitalismus (gleich allen vorhergegangenen Klassengesellschaften) den Werktätigen auferlegt, keineswegs verewigen – wenngleich bei Aufbau und Verteidigung des Sozialismus natürlich Opfer nötig sind. Nicht Individualkonsum-Fetischismus anerzieht er, sondern die vorrangige Zuwendung zu den nach Nahrung und Kleidung so vorrangigen

Sozialleistungen wie menschenwürdige Wohnung, Gesundheits- und Altersversorgung, Bildung und ständige Weiterbildung, wahre Entwicklungshilfe für „unterentwickelte“ und um Befreiung ringende Völker.

Daß auch der individuelle Konsum im Sozialismus qualitativer und quantitativer Steigerung bedarf, versteht sich von selbst. Allerdings unterscheiden sich die „erzogenen Bedürfnisse“ im Sozialismus – erzogen zur dauernden Herausarbeitung aller schöpferischen Anlagen und zur Verfeinerung der Individuen – grundlegend von den zu Profitzwecken manipulierten, also verführten Bedürfnissen, welche die Bürgerwelt den Werktätigen suggeriert. Durch immer qualifizierter werdende Produktion der Dinge, Leistungen und Menschen wird es möglich sein, im Interesse aller aufs Sparsamste ohne Vergeudung das jeweils Beste hervorzubringen. [41]

### **Produktivkräfte und Fortschritte**

Will man hierzulande die Modephilosophien, welche der Verhüllung den gesellschaftlichen Widersprüche im Gegenwartskapitalismus dienlich sind, in ihren unbedenklichsten Form ausgedrückt finden, empfiehlt es sich stets, die jüngsten Äußerungen von Professor Konrad Lorenz zu Rate zu ziehen (auf dem Gebiet der Vergleichenden Verhaltensforschung hingegen ist der Nobelpreisträger gewöhnlich kompetent).

Da hielt er neuerlich für den Österreichischen Familienbund einen „frei gesprochenen“ Festvortrag über „Technische Entwicklung, Soziales Leben und Familie“ – veröffentlicht in der „Familie/Österreichische Zeitschrift für Familienpolitik“, (27. Jahrgang, Nr. 125, 33. Sonderheft, Wien 1978) –, in dem von einem „Irrglauben“ die Rede ist, der sich „auf allen Seiten der Eisernen Vorhänge, in allen Ländern und bei allen politischen Parteien“ finde und den Lorenz auf die Formel bringt – sie würde selbst die Mitglieder des Club of Rome erröten machen: „In der ‚freien‘ westlichen Welt, wie in der kommunistischen, muß um jeden Preis die Produktion rennen, rennen, rennen“; denn das sei „eine Religion“, die „Wurzel des sogenannten Wirtschaftswachstums, das die ganze Menschheit mit dem Untergang bedroht“ (Seite 13). Und weiter heißt es: „Was kann man dagegen tun? Zum Beispiel die Verkleinerung von Betrieben. Es ist nur die Folge eines Irrglaubens, die in die Richtung immer größerer Betriebe treibt. Es wäre zum Beispiel durchaus möglich, kleinere Kraftwerke zu machen ...“ „Den Handwerker zählt zweifellos zu den glücklichsten Menschen“ (a. a. O., S. 14). Gleiches gälte vom „Bauern“.

Natürlich kennt Lorenz die von Wilhelm Liebknecht übersetzte zu ähnlichen Folgerungen, wenngleich aus ganz anderer Motivlage, kommende sozialistische Utopie von William Morris, in „News from Nowhere“ nicht, der hundert Jahre zuvor – er lebte von 1834 bis 1896 – das Handwerk als Heilmittel gegen großindustrielle Verschandlungen und Entmenschlichungen in diesem so liebenswerten Buch empfahl – der letzten sozialistischen Utopie, die übrigens bereits nachdem der Sozialismus zur Wissenschaft geworden war (und sogar in Kenntnis der Schriften und Personen der Klassiker des Marxismus) verfaßt wurde.

Von dem Gesetz der Akkumulation des Kapitals und dem damit verbundenen Streben nach Profitmaximierung ist da bei Lorenz nicht die Rede; würde es doch seine erstzitierte „Formel“ verderben, da es im Sozialismus weder Kapital noch Profit gibt. Die Produktivkräfte unter Nichtbeachtung der Produktionsverhältnisse, mit denen sie jeweils konkret-historisch legiert sind, zu beurteilen, [42] bleibt seit jeher den nicht unter die Oberfläche dringenden „Vulgärökonomen“ vorbehalten.

Belehren wir den Nobelpreisträger durch ein Zitat aus dem soeben erschienenen vortrefflichen Büchlein meiner lieben Kollegen und Freunde der Akademiemitglieder und Professoren Erich Hahn und Alfred Kosing: „Marxistisch-leninistische Philosophie – geschrieben für die Jugend“ (Dietz-Verlag, Berlin, DDR, 1978).

Da lernt man schon im Studienjahr den „Freien Deutschen Jugend“ – für die das kleine Werk geschrieben ist – folgendes: „Produktionsverhältnisse (sind) soziale Beziehungen, die die Menschen in den Produktion und Reproduktion ihres materiellen Lebens untereinander eingehen, weil die Produktion immer auf gesellschaftliche Weise, im Zusammenwirken vieler Menschen vonstatten geht: Sie

umfassen das (zum Beispiel private oder gesellschaftliche) Eigentum an Produktionsmitteln sowie den Austausch und die Verteilung den erforderlichen Tätigkeiten bzw. erzeugten Güter (die Verteilungsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft werden zum Beispiel darin ausgedrückt, daß die Arbeiter Arbeitslohn und die Kapitalisten Profit erhalten). Während Produktivkräfte alle Kräfte (sind), die benötigt werden, um materielle Güter zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse herzustellen: körperliche und geistige Kräfte des Menschen selbst. Naturkräfte und -stoffe, entweder in unbearbeiteter Form als Rohstoff, Wasserkraft und ähnliches oder in bereits bearbeiteter Form als Produktionsmittel (also Maschinen, Werkzeuge, Geräte, Technik, die Vollendung wissenschaftlicher Erkenntnisse), aber auch die Leitung der Produktion, ihre Technologie und organisatorischen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse existieren in unauflöslicher Einheit miteinander“ (a. a. O., Seite 128).

Unabhängig von ihren jeweiligen Entwicklungsstufen bilden also die menschliche Arbeitskraft und ihre zweckmäßige Tätigkeit, den Arbeitsgegenstand und das Arbeitsmittel (die beiden letztgenannten als „Produktionsmittel“) das, was Marx im „Kapital“ die „einfachen Momente des Arbeitsprozesses“ nennt (Marx/Engels, „Werke“, Band 23, Seite 193). Dabei erlangen als Arbeitsmittel wachsende Bedeutung: das Energiepotential der Volkswirtschaft (insbesondere die Elektroenergie), die Verkehrs- und Transportmittel, Meß- und Informationsgeräte, wie es im unter Mitherausgeberschaft der beiden genannten Autoren verfaßten Hochschullehrbuch („Grundlagen des historischen Materialismus“, Dietz-Verlag, Berlin 1976, S. 162 ff.) nachzulesen ist, falls Professor Konrad Lorenz oder die Lesenden Genauer erfahren wollen.

Ohne die in Abhängigkeit von den jeweiligen Produktionsverhältnissen wachsenden Produktivkräfte – im Kapitalismus erfolgt [43] ihr Wachstum krisenhaft und stößt letztlich an systemeigene Grenzen – kann es keinen gesellschaftlich-menschlichen Fortschritt geben.

Die entscheidende Produktivkraft ist dabei, wie wir Marxisten unermüdlich hervorheben, der Mensch selbst, wobei sich seine schöpferischen Kräfte – die des Produzierens selbst, des Erfindens, des Entdeckens, des Kunsttreibens und des moralisch-politischen Entscheidens – sukzessiv entfalten oder, wie Marx treffend sagt, „herausarbeiten“.

Jedenfalls vermag man menschliche Verhältnisse nun zu verwirklichen, wenn man Einsicht in die gesellschaftliche Entwicklung und ihre Gesetzmäßigkeiten, vor allem die zu solcher Realisierung gewillten und fähigen Klassen hat.

Das „sehr gute“ Witzwort hingegen, das Lorenz zu Anfang seiner Schrift erzählt, stammt in Wirklichkeit von einem anderen Nobelpreisträger, dem Logiker und Philosophen Bertrand Russell. Es lautet auch ganz anders! Russell kennzeichnete einmal „Spezialisten“ als Leute, die von immer weniger und weniger immer mehr und mehr verstehen, bis sie schließlich von nichts – alles wissen. Philosophen hingegen als Leute, die von immer mehr und mehr immer weniger und weniger verstehen, bis sie schließlich von allem – nichts wissen. Will Professor Konrad Lorenz sich aus einem kenntnisreichen Spezialisten in solch einen Philosophen verwandeln?

Die Marxistische Philosophie dagegen strebt nicht nach Alleswisserei. Sie sucht und findet das, was allgemein der Entwicklung von Natur, Gesellschaft und sie beide reflektierendem Denken zukommt, wobei es sich versteht, daß auch dieses unser Wissen im Licht neuer Erkenntnisse ständiger kritischer Weiterentwicklung bedarf. Revolutionäre, die im Kapitalismus wie im Sozialismus für das jeweils erforderliche Neue wirken, handeln im Geiste solcher philosophischen Einsicht.

### **Was ist Lebensqualität?**

Der Begriff der „Lebensqualität“ wurde vom amerikanischen Ökonomen John K. Galbraith eingeführt. „Lebensqualität“ – das Schlagwort verdankt seine Beliebtheit wohl dem Umstand, daß im sogenannten freien Westen eine zunehmende Zahl von Menschen die bisher so gepriesenen wirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse unerträglich findet.

[44] Ein tiefes „Unbehagen in der Kultur“ (um einen Buchtitel Sigmund Freuds zu entlehnen) erfaßt immer mehr Menschen: ein Unbehagen in *der* Kultur, die von den Herrschenden noch bis von kurzem unermüdlich angepriesen wurde!

Die Qualität des Lebens, die man da preist, steht im krassen Gegensatz zu der, die „man“ hat: der Umweltverschmutzung, dem Bildungsnotstand, der städtischen Verkehrsmisere, der sich noch weiter verschlechternden Volksgesundheit, nicht zuletzt der Verkommenheit, welche die Massenmedien mit ihnen „Pornowellen“, „Horrorfilmen“, Teufels- und Teufelsaustreibungsdarstellungen zu verbreiten suchen. Davon hebt sich selbst für politisch Unaufgeklärte die Welt des Sozialismus mit ihren Gesundheits-, Volksbildungs- und Kultureinrichtungen klar und deutlich ab.

Da es für jede oberflächliche Gesellschaftsbetrachtung kennzeichnend ist, daß sie die der Gesellschaft zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten nicht aufzudecken vermag beziehungsweise aus Klasseninteresse nicht zu enthüllen gewillt ist, bleibt verborgen, was der Kern der Sache ist: den Kapitalismus.

Trotz zahlloser Gesundheitsbeter ist der Kapitalismus seinem Wesen nach noch immer die von Karl Marx untersuchte Gesellschaftsordnung; die wie andere zuvor auf der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft beruht. Das heutige Stadium des Kapitalismus: der staatsmonopolistische Kapitalismus ist durch die Verschmelzung der politischen Macht des Staates mit der wirtschaftlichen Macht der Monopole gekennzeichnet. Der staatsmonopolistische Kapitalismus strebt seinem Wesen zufolge nach Profitmaximierung (das heißt nach größtmöglichem Profit), nicht – wie der Sozialismus – nach Lebensoptimierung.

Die vom sogenannten Club of Rome (Klub von Rom), einer exklusiven Hundertschaft von Industriellen, Managern, Technikern und Wissenschaftlern, in Auftrag gegebene Studie über „Die Grenzen des Wachstums“ fand in der bürgerlichen Presse große Aufmerksamkeit. In der Studie, die wurde übrigens vom westdeutschen Volkswagenwerk finanziert, wurden die gegenwärtigen Wachstumsraten von Erdbevölkerung und Lebensmittelproduktion, Industrieentwicklung und Rohstoffproduktion sowie die Umweltverschmutzung für die kommenden Jahrzehnte „hochgerechnet“, das heißt: prophetisch, was geschehen wird, wenn alles gesellschaftlich so bleibt, wie es ist, und im übrigen so weitergehen wird wie bisher. Resultat: Binnen weniger Jahrzehnte werde eine Katastrophe eintreten, „die Welt“ in Not und Hunger verenden und in Schmutz ersticken. Eine wahrhafte Endzeitprognose, die sich die – vor kurzem noch vom „Amerikanischen Jahrhundert“ schwätzende – kapitalistische Welt selbst stellt!

[45] Da die „Grenzen des Wachstums“ auf heftige Kritik auch von seiten der bürgerlichen Vertreter stießen, gab der Club of Rome bei der argentinischen Bariloche-Stiftung eine weitere Studie in Auftrag, die – von lateinamerikanischer Perspektive aus – neue Prognosen errechnete. Diese aber nahm nicht (wie die erste Studie) gleichbleibende, sondern grundlegend veränderte Gesellschaftsverhältnisse zur Basis ihrer Hochrechnung. Ihre Voraussetzungen sind: Gleichheit bei Verteilung der Reichtümer und der Beteiligung an gesellschaftlichen Entscheidungen; Unterordnung der Produktion unter die Interessen wohlverstandener menschlicher Bedürfnisse; Ersetzung von Kapital durch Arbeitskraft; Befreiung der Gesellschaft von Konsumzwang.

Diese bei weitem nicht marxistische Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß bei gerechter Verteilung der Reichtümer dieser Welt keineswegs von einer unvermeidlichen Katastrophe die Rede sein könne.

Natürlich wird aber nicht angegeben, von wem, das heißt unter Führung welcher Klasse, die so dringliche „Umverteilung“ der Reichtümer dieser Welt zugunsten der Werktätigen und die ebenso dringliche Planung der Leitung der Volkswirtschaft und des gesamten gesellschaftlichen Lebens erfolgen werden. Die Leute sind zwar besorgt; aber sie sind schließlich keine Revolutionäre, sondern bestenfalls Reformisten, denen es nun um solche Reformen geht, die das Bestehende weitestmöglich erhalten.

Reformisten sind zwar gezwungen, den wachsenden antimonopolistischen Stimmungen der Bevölkerung Rechnung zu tragen, sie lenken jedoch von jeder grundsätzlichen Kritik ab. Von der Kritik am Kapitalismus, den großen Kapitalbesitzern und deren Lebensauffassung: Streben nach größtmöglichem Profit. Da aber Kapital nur dorthin fließt, wo Profiterwartungen winken, so kann innerhalb des Kapitalismus zwar gekämpft, nicht aber endgültig gesiegt werden.

Ohne Maßnahmen, die die Macht des Monopolkapitals entscheidend einschränken, kann eine wahrhaft menschenwürdige Lebensqualität nicht erreicht werden. Nur im Kampf der Bevölkerung gegen die Monopole kann das, was so viele ersehnen, erreicht werden: eine Welt grundlegend anderen Qualität – den des Sozialismus. [46]

### **Zivilisation, Natur, Naturschutz**

Natur ist alles, was nicht Menschenwerk ist – so könnte fürs erste erläutert werden. Sogleich erhebt sich jedoch die Frage: Wie steht es um den Menschen selbst? Hier scheiden sich schon die Geister. Die einen fordern dazu auf, ihn als Geschöpf einer über- und außernatürlichen göttlichen Wesenheit gläubig zu deuten, als besonderes Schöpfungsprodukt im Rahmen der als Ganzes aus nichts erschaffenen Wirklichkeit. Mit Anspruch auf Wissenschaftlichkeit tritt dies religiöse Konzept, das einst dem mythologischen Natur- und Menschenbild entwachsen ist, heute kaum mehr vor Gebildeten auf.

Ein anderes, sich seit kurzem mit neuen Akzenten weit verbreitendes Natur- und Menschenbild faßt den Menschen als bloßes Naturwesen auf, leitet aus seiner unbezweifelbar tierischen Herkunft ab, daß er tierischen Wesens sei, den körperlichen wie psychischen Funktionen nach.

So wird menschliches Verhalten in Begriffen und als Teil des tierischen Verhaltens gedeutet, der Mensch als tierisches Mängel- oder Triebwesen. So werden auch, was politisch höchst bedeutsam ist, die Kriege als Äußerungen eines „Aggressionstriebes“ oder „Kampf- und Revier-(Territorial-)Verhaltens“ aufgefaßt, das kaum vom Menschen als solchem abtrenn- und bezähmbar sei. Kurz: die Kultur wird in die Natur „zurückgenommen“.

Die, wie uns scheint, einzig mit dem Material aller Wissenschaften und ihrer wissenschaftlich-philosophischen Verallgemeinerung in Einklang zu bringende Interpretation faßt den Menschen in einer Weise auf, welche die genannten Deutungen „aufhebt“: sie also negiert; zugleich den rationalen Kern in ihnen bewahrt; schließlich auch das Gesamtkonzept auf eine höhere – auf ganz anderer Ebene gelegene – Stufe hebt. Sie faßt den Menschen als Schöpfer seiner selbst. Und damit als ein Naturwesen, das sich über sich selbst erhebt, sich aus der Natur herausarbeitend zum Gesellschafts- und Kulturwesen wird.

Diese Auffassung – sie wurde von Marx und Engels begründet – begreift den Menschen als Schöpfer seiner selbst und allen stofflichen Reichtums, den er im gesellschaftlichen Leben hervorbringt, dessen Vater – wie einst William Petty (in: „A Treatise of Taxes and Contributions“, London, 1669, S. 47) sagte – die Arbeit und dessen Mutter die Erde ist. Marx zitiert dies im 1. Band des „Kapitals“ (in: K. Marx, F. Engels, „Werke“, 1962, Bd. 23, S. 58). Die im religiösen Bild mystifizierte und ins Außenirdische verlegte Schöpferkraft, die in der naturalistisch-biologisierenden Auffassung zum Verschwinden gebrachte gesellschaftlich-arbeitsame Abhebung [47] des Menschen von der bloßen Natur – sie sind erst so voll begriffen.

Der Mensch erzeugt sich selbst, indem er Güter, zur Befriedigung von Bedürfnissen geeignete Gebrauchswerte, erzeugt; und indem er diese produziert, erzeugt er die eigene gesellschaftliche Wandlung. Die Menschwerdung, die Homonisierung, und das Menschlicherwerden, die Humanisierung, beruhen auf dem gleichen Prinzip: dem der materiellen Arbeit, die sich immer enger mit geistiger Arbeit verbindet. Dabei ist Marx zufolge „die *Natur* ... ebensosehr die Quelle der Gebrauchswerte ... als die Arbeit, die selbst nur die Äußerung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft“ (K. Marx, a. a. O., Bd. 19, S. 15). Natur wie Arbeit sind Quelle der materiellen Güter, Quelle der Bedürfnisse wie ihrer Befriedigung. Kooperativ und antagonistisch, naturfreundlich und naturfeindlich kann diese Beziehung der Menschen zueinander und zur Natur, in der Gesellschaft und in Lebens- wie Gemeinschaftsbereich sein. Dies alles wäre nun ein wenig aufzuschlüsseln.

Das „Herausarbeiten“ des Menschen aus dem Tierreich, die Herausarbeitung der schöpferischen Kräfte des Menschen im fortschreitenden Zivilisierungsprozeß, sie sind ganz wörtlich zu nehmen. Die Arbeit ist, mit Marx, als „ein Prozeß zwischen Mensch und Natur“ zu sehen, „worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“ (K. Marx, „Das Kapital“, in: K. Marx, F. Engels, „Werke“, Bd. 23, S. 192). Und weiter heißt es bei Marx: „Er

tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit. Wir haben es hier nicht mit den ersten tierartig instinktmäßigen Formen der Arbeit zu tun.“ – Soweit Marx.

Die „ersten tierartig instinktmäßigen Formen“, die Vor-Arbeit sozusagen, steht an der Schwelle der Menschwerdung. Das Verhalten unserer wirklichen Vorfahren in jener Phase der Entwicklung, welche G. Heberer das „Tier-Mensch-Übergangsfeld“ nannte, können wir, da es Millionen Jahre zurückliegt, nicht aktuell beobachten.

Unter den heute lebenden Menschenaffen – die unsere Vettern, nicht unsere Väter sind! – weisen die Schimpansen, wie dies Adriaan Kortlandt beschreibt, zwar gegenüber Feinden, etwa Raubkatzen, nicht aber gegenüber Artgenossen eine „Knüppelkampftechnik“ auf. Was unseren tatsächlichen Vorfahren in jenem [48] noch, gemäß Marx, „instinktmäßig“ bedingten Verhalten gelang, war offenbar der Übergang vom gelegentlichen Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel – Steine, Stöcke, Muschelschalen, Knochen und dergleichen – zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigter Arbeitsmittel. Bis schließlich Arbeitsmittel zur Erzeugung von Arbeitsmitteln die regelmäßige, massenweise Produktion gewährleisteten.

Diese Zeit der Übergänge und „Vermittlungen“ – um mit Hegel zu sprechen – dürfte viele Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen Jahre beansprucht haben, in denen es vom instinktiven zum halbinstinktiven Verhalten und schließlich zu den Anfängen zielbewußten Handelns ging.

Zielbewußtes Handeln erfordert bewußte Handlungsregelung und -steuerung. Das aber heißt: Bewußtsein; und nicht bloßes Gewährwerden der eigenen Aktivität, wie es auch Tiere haben. „Das Bewußtsein kann nie etwas Andres sein als das bewußte Sein“, sagte Marx („Werke“, Bd. 3, S. 26), die bewußte Aneignung der Wirklichkeit. Sie setzt Begriffe voraus, die – wie Brecht es formulierte – Griffe zur Bewegung der Welt sind. Begriffliche Wirklichkeitsaneignung aber ist an das Material der Sprache gebunden.

Friedrich Engels vertrat in seiner berühmten Schrift „Anteil der Arbeit an den Menschwerdung des Affen“ vom Jahre 1876 die Auffassung, daß „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache“ die wesentlichsten Antriebe zur Menschwerdung waren (F. Engels, „Dialektik der Natur“, in: K. Marx, F. Engels, „Werke“, Bd. 20, S. 447).

Vielleicht bedarf diese These einer Modifizierung, seit R. Allen und Beatrice T. Gardner von der Universität Reno vor zehn Jahren im Experiment zeigen konnten, daß einem Schimpansenkind, genannt Washoe, vom Menschen die gestische Taubstummensprache beigebracht werden kann. („Teaching Sign Language to a Chimpanzee“, *Science*, 1969, S. 664–672). Zehn Jahre darauf brachte Washoe ein Junges zur Welt, das jedoch bald starb. Neben seiner Leiche kauend machte Washoe wiederholt das Zeichen „Baby, Baby“. Trauerte sie? Später gebar sie ein Junges, Sequoyah genannt. Wird die Schimpansenmutter im Laufe des ersten Lebensjahres ihr Junges gestisch Sprechen lehren? Man wartet gespannt. Heutige Schimpansen, die täglich auf Futtersuche weite Strecken in den Savannen zurücklegen, stehen vorwiegend in gestischer Wechselverbindung. Jedoch Schimpansenjunge lassen ein Babypplappern, lassen „Lallmonologe“ vernehmen, die vielleicht ein Überbleibsel lautlicher Verständigung unter den Vorschimpansen sein könnten, deren Nachkommen erst sekundär verstummen.

So ist also nicht auszuschließen, daß auch bei Vormenschen laut-[49]liche Vorsprache zugleich mit dem noch halbinstinktiven Arbeiten zur Ausbildung kam. Daß also, anstelle von Friedrich Engels zeitlichen Reihung von Arbeit zuerst und Sprache darauf, eine gleichzeitige, sich wechselseitig höherschaukelnde Arbeits- und Sprachentwicklung durch künftige Forschungen nahegelegt werden wird. Nichts zeigt doch die wissenschaftliche Fruchtbarkeit eines theoretischen Ansatzes deutlicher, als die Möglichkeit seiner Modifizierung und Weiterentwicklung!

Die Abhebung des Menschen von der übrigen Natur, deren Kennzeichnung die bisherigen Ausführungen galten, ist auch auf dem Gebiete der Bedürfnisstrukturen zu beachten, die ja Teil unserer

physischen und psychischen „Ausstattung“ sind. Ich zögere beim Wort „Ausstattung“, das doch eher etwa fix und fertiges, das vorgegeben ist, bezeichnet. Denn auch die Bedürfnisse des Menschen sind Produkte seiner schöpferischen Arbeit, werden durch sie formiert und, gegebenenfalls, deformiert oder – wie man heute sagt – „manipuliert“.

Primäre Bedürfnisse, welche organisch bedingten Mangelzuständen unmittelbar entsprechen, wie sekundär erworbene finden sich auch bei Tieren. Gewisse Affen entwickeln zum Beispiel „protokulturell“ genannte Bedürfnisse dadurch, daß ein Individuum der Herde eine neue Nahrungsquelle erschließt – etwas frißt, was zuvor nicht oder nur selten gefressen wurde –, worauf sich seine Vorliebe bisweilen den anderen Herdengenossen mitteilt, also eine neue „Freß-Mode“ kreiert wurde.

Nur der Mensch produziert jedoch seine besonderen menschlichen Bedürfnisse im arbeitsamen Gesellschaftszusammenwirken. Die sich in der Geschichte oftmals höchst widerspruchsvoll entfaltende, in unseren Tagen entfesselnde Produktion bestimmt qualitativ und quantitativ stets neue menschliche Bedürfnisse. (Selbst die „primitivsten“ Bedürfnisse sind durch Ziel wie Objekt der Befriedigung bestimmt, beim Menschen nicht unmodifiziert. Wer z. B. in Venedig umherirrend nach einer ihm gewohnten Art des WC suchte, weiß dies.)

Die gesellschaftlich produzierten Bedürfnisse bestimmten ihrerseits – wiederum oftmals höchst widersprüchlich – die Produktion, nämlich im Rahmen der gegebenen ökonomischen Struktur der Gesellschaft, welche Bedürfnisse prägt und Befriedigungsmöglichkeiten gewährt oder vorenthält. Wobei „das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion den Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt – und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat“, wie Marx und Engels 1845/46 schrieben („Werke“, Bd. 3, S. 28).

[50] Daß die Herausarbeitung menschlicher Bedürfnisse im Laufe der 99 Prozent der bisherigen Geschichte erfüllenden klassenlosen Vorgeschichte und der ihr folgenden bloß mehrtausendjährigen Klassengesellschaftsperiode dann schließlich eine kommunistische Gesellschaftsorganisation erfordert, um eine – nur durch die bisherige Bedürfnisentwicklung selbst beschränkte – Befriedigung der Bedürfnisse aller möglich zu machen, war Marxens Überzeugung. Seiner Analyse zufolge kommt es in den klassengespaltenen Ausbeutergesellschaften zu deformierenden Bedingungen der Bedürfnisentwicklung, durch die sich – wie Marx und Engels sagen – gewisse Bedürfnisse „auf Kosten aller andern befriedigen“, wodurch „die freie Entwicklung des ganzen Individuums unmöglich gemacht wird“ (a. a. O., S. 239).

Diese freie Entwicklung kennzeichnete Marx 1857/58 in einer großartigen Passage seiner nachgelassenen „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ (Rohentwurf) (1953, S. 387 [MEW Bd. 42, S. 396]). Dort spricht er über jene „im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte usw.“ der Individuen, welche das „absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen“, die „zum Selbstzweck“ erhobene „Totalität der Entwicklung“ ermöglicht, das heißt „der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem *vorhergegebnen* Maßstab“.

So also wird die Stellung des Menschen „im Schnittpunkt“ zwischen Natur und Kultur deutlich: Die von den tierischen Vorfahren überkommenen Bedürfnisse werden durch die selbstproduzierten Lebensbedingungen abgewandelt und höherentwickelt. Der zunehmende Bildungsprozeß der Menschheit ist mit einer zunehmenden Kultivierung ihrer Bedürfnisse verbunden. Mit den Menschen entwickeln sich ihre Bedürfnisse, und mit den Bedürfnissen die Menschen. „Dem“ Menschen kommt, herausfordernd gesagt, keine „fixe Natur“ zu; seine „Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft ... Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur“, formulierte Marx 1847 in „Lohnarbeit und Kapital“ („Werke“, Bd. 6, S. 412).

Die qualitative – nicht etwa quantitative! – Unersättlichkeit menschlicher Bedürfnisse ist also kein unmodifiziert-biologisches, sondern ein sich stets weitermodifizierendes gesellschaftliches Phänomen. Die Pervertierbarkeit dieser Bedürfnisse, die den vom Beeinflussungsapparat der Monopole Manipulierten aufgeprägt werden, beweist in negativer, ja negativster Form deren Geschichtlichkeit.

Die Praktiker und Theoretiker dieser Manipulation erklären sie für unwiderstehlich. Ich bin überzeugt, daß sie irren; und daß das [51] menschliche Bedürfnis nach einem menschlichen Leben sich weltweit als stärker erweisen wird.

Im Kapitalismus ist der Konsument bekanntlich keineswegs Selbstzweck, sondern Mittel der Kapitalverwertung: an ihm als Käufer muß den durch Ausbeutung geschaffene Mehrwert realisiert werden. Nicht die menschlicher Entfaltung dienlichen Konsumbedürfnisse hervorzurufen suchen die Motiv- und Konsumforscher mit ihren von Großunternehmen finanzierten Forschungsaufträgen, sondern die Erschaffung eines den erzeugten Waren ebenbildlichen Konsumenten, der bar bezahlt oder auf Kredit kauft – nötigenfalls zum Zwecke jenes „Geltungskonsums“, bei welchem (einem Witzwort zufolge) mit dem Gelde, das man nicht besitzt, Dinge gekauft werden, die man nicht benötigt, um denen zu imponieren, die man nicht mag.

Natürlich ist das zwar Grund zur Besorgnis, jedoch nicht zur Verzweiflung. Früher oder später merken die Betrogenen den Betrug, setzen sich die zukunftssträchtigen, der menschlichen Emanzipation dienlichen Bedürfnisse durch. Abraham Lincoln hatte schon recht, wenn er meinte, daß man nicht alle Leute immerfort narren könne. Allerdings setzt solche Zuversicht den Widerstandswillen den Einsichtigen ins Kalkül! Wen da Anpassungsbereitschaft und Adaptierungsfähigkeit als höchste Tugenden psychischer „Normalität“ preist, erhebt die Norm bestehender Mißstände zum Maß des Menschen.

Sich in menschenunwürdige Verhältnisse zu schicken, ist kein Zeichen von Würde und Menschlichkeit. Sich mit lebensgefährlichen Verhältnissen abzufinden, heißt gegen die Menschennatur zu handeln. Menschenunwürdigkeit und Lebensgefährlichkeit kennzeichnen die Existenz eines Gutteils den heute auf Erden lebenden Menschen.

Uns kann hier nur ein Teilproblem davon beschäftigen: die Frage unseres gesellschaftlichen Verhältnisses zur Natur, des Gebrauchs und Mißbrauchs ihrer Schätze. Dies alte Problem hat heute, in den Zeit entwickelter Naturwissenschaft und wissenschaftsentstammenden Technologien eine neue Qualität mit enormen quantitativen Proportionen angenommen. Die gesamte Lebensstätte der Menschheit und der anderen Organismen ist davon betroffen, die sogenannte Biosphäre; die ganze Ökosphäre, das heißt der Bereich der Wechselbeziehungen zwischen Organismen und Umwelt, ihren anorganischen und organischen Lebensbedingungen.

Die überaus dringliche Lösung dieses Problems hat gesellschaftliche Voraussetzungen. Sie setzt aber zugleich, wie der ehemalige Präsident der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, M. W. [52] Keldysch, einst ausführte, eine gewisse Umorientierung der naturwissenschaftlichen Forschungsrichtung voraus. Die Erforschung der Struktur der Materie sowie der Möglichkeit ihrer Umgestaltung ließen häufig die Frage vergessen, welche Folgen diese Umgestaltung nach sich zieht.

Wissenschaftler aller Länder, soweit sie von der Einsicht in ihre nicht nur staatsbürgerliche, sondern auch fachmännische Verantwortung getragen sind, fragen sich, was zu tun ist, um das durch den Mißbrauch der technologischen Kräfte der Naturwissenschaften als unmittelbare Produktivkräfte der Gesellschaft gestörte Gleichgewicht – ein gestörtes Gleichgewicht der Forschung wie ihres Gegenstandes! – wieder zu balancieren, und zwar unter den Gesichtspunkten der Lebens- und Glückinteressen aller Menschen.

Nehmen wir ein Beispiel solcher Gleichgewichtsstörungen. Bis vor kurzem bewegte viele bloß die Sorge, ob die Menschheit über hinreichend große Brennstoffvorräte verfüge, um den klimatischen Unbillen zu trotzen und die energieerreichende industrielle Bearbeitung und Umwandlung von Stoffen zu gewährleisten. Als nun angesichts der neuentdeckten chemischen Brennstoffvorkommen diese Sorge zurückzutreten begann, wurde deutlich, daß bei deren Nutzung nicht nur Brennstoff, sondern auch der freie Sauerstoff zunehmend verbraucht werden würde.

Dieser, den wir zum Atmen brauchen, entstammt teils lebensbedingt „biogen“ der Assimilationstätigkeit der grünen Pflanzen, teils „abiogen“ der Aufspaltung von Sauerstoffverbindungen bei gewissen heiß verlaufenden chemischen Reaktionen, bei radioaktiver Strahlung, und bei Sonnenlichtbestrahlung. Die Hauptmenge von freiem Sauerstoff rührt heute von der pflanzlichen Photosynthese,

dem Aufbau von Stoffen vermittelt des Lichts der Sonne her. Seitdem diese vermutlich vor Jahrmilliarden in Gang kam, sammelte sich freier Sauerstoff in der sekundären Erdatmosphäre (die primäre, ursprüngliche, war reduzierend), die so zur „Oxysphäre“ wurde und mit der Masse der Biosphäre in einem bestimmten Verhältnis steht.

Soll die Sauerstoffkonzentration der Atmosphäre erhalten bleiben, dann darf der Sauerstoffverbrauch die natürliche Sauerstoffbildung nicht übersteigen. Nun ist der technische Bedarf an freiem Sauerstoff sehr hoch. Die Rechnung ergibt, daß der für Verbrennungszwecke erforderliche jährliche Sauerstoffverbrauch gegen Ende unseres Jahrhunderts die Jahresmenge des durch Pflanzen photosynthetisch erzeugten Sauerstoffs übersteigen wird.

Somit tritt also heute der Mensch als so mächtiger geochemischer Faktor in Erscheinung, daß er auf das Sauerstoffgleichgewicht der Erde in einer den Sauerstoffgehalt der Atmosphäre ernsthaft verringernenden Weise Einfluß nimmt.

Teil unserer Atmosphäre geht uns schon heute auf Kosten des Gesamtvorrates an atmosphärischen Sauerstoff unwiederbringlich verloren. Bei voller Verbrennung der gegenwärtig erkundeten Brennstoffvorkommen würde der Erdatmosphäre etwa ein Prozent des absoluten Sauerstoffgehalts entnommen werden. Das ist an der Grenze des gerade noch Zulässigen! (Selbst wenn die durch erhöhten CO<sub>2</sub>-Gehalt der Luft ermöglichte vergrößerte assimilatorische Sauerstofffreisetzung der grünen Pflanzen in Kalkül gestellt wird.)

Da die Ersetzung der traditionellen Brennstoffquellen durch Atom-„Brennstoff“ nur allmählich vonstatten gehen wird, kann hier nicht aufs gute Glück vertraut werden. Die wissenschaftlich begründete Aufstellung einer Brennstoff-Sauerstoff-Verbrauchsbilanz ist eine jener unaufschiebbaren Aufgaben, die Folge des mächtigen Eingreifens der Menschen in den Haushalt der Natur, in den Stoff- und Energiewechsel auf unserem Erdball ist. Da dieses Problem nur international gelöst werden kann, resultiert daraus ein übriges Mal die Dringlichkeit universeller Planung der gesellschaftlichen Angelegenheiten der Menschen.

Nicht absichtslos haben wir zuerst ein weltweites Problem genannt – man scheut sich, es fast verniedlichend, ein „Naturschutz-Problem“ zu nennen. Bei ihm ist es auch bedeutsam, daß wir davon nichts unmittelbar merken und nur wenige davon überhaupt wissen. Andere Störungen der Lebensbeziehungen zur Natur sind wohlbekannt und sehr merklich. Ich meine die Verschmutzung, die Überbeschallung und dergleichen. Sie hat naturwissenschaftlich zu erfassende und gesellschaftswissenschaftlich zu analysierende Ursachen und Implikationen.

Würde von den gesellschaftlichen abgesehen, dann träte das Problem in irreführender Klassenindifferenz vor das Publikum; so etwa, wenn aufgezählt wird, was uns beschert wird, ohne daß analysiert wird, wer da beschert.

Sehr richtig wird oft geschildert, wie Smogwolken über vielen Großstädten der Welt hängen. Wie ganz Sydney unter einer übelriechenden Decke von Abgasen lag. Wie in Osaka und Tokio an einem Wochenende Tausende mit Reizungen von Augen und Atemwegen ins Krankenhaus eingeliefert wurden. Wie in Roms Via Appia die Bäume sterben. Wie die Strände und Tiefen der Meere, die Seen und Flüsse verschmutzen und – dies sei hinzugefügt – wie die Ohren der Fabrikarbeiter und Flugfeldanrainer leiden.

Manche deuten den Schaden an, den der jahrelange Gebrauch [54] von DDT mit sich brachte. Die Sache war aber noch schlimmer. Das DDT wird nur sehr langsam chemisch „abgebaut“. So gelangte es von den Feldern durch die Flüsse in die Meere und vergiftete dort, über längere „Nahrungsketten“, die Meeresorganismen, die uns zur Nahrung dienen. Die Hoffnung auf aus den Meeren geschöpfte mikroorganismische „unkonventionelle Nahrungsmittel“, die angesichts der schnell wachsenden Erdbevölkerung gehegt wird, könnte vergeblich werden, bevor sie noch technisch realisiert wurde!

Die in solchen Äußerungen zum Ausdruck kommende Entgesellschaftlichung und Entpolitisierung des Problems scheint mir Gefahren in sich zu bergen: sie lenkt von den Ursachen und damit von den

Bekämpfungsmöglichkeiten ab. Die heutige Verschmutzungswelle ist nicht überall Unwissenheitsfolge, sondern vielerorts wissen diejenigen, die für sie Verantwortung tragen, sehr gut, was sie tun. Sie tun es der Maximalprofite wegen!

Kurz: ein Gutteil der Verschmutzung ist eine der „katastrophalen“ Folgen nicht des abstrakt genommenen „Fortschritts“, sondern des Kapitalismus. Es scheint mir sehr wichtig, daß sich diejenigen, die solche Folgen zu bekämpfen entschlossen sind, der Ursachen bewußt werden, welche diese Folgen zeitigen. Diese Ursachen müssen genannt und verurteilt werden. Und für die Beseitigung der Verschmutzung müssen diejenigen zahlen, die an den nötigen und möglichen Verhütungsmaßnahmen sparten. Das sind vor allem die großen Unternehmer, welche die industriellen Prozesse nicht gebührend hygienisch absicherten.

Die Propaganda, der zufolge „die Menschen“, „die Gesellschaft“, „der Fortschritt“ für die Verschmutzung und Verderbung unseres Lebensmilieus verantwortlich sind, verschleiert sowohl die Schuld derer, die aus Profitgier das Nötige unterließen, als auch ihre Pflicht, für ihre Unterlassung zu zahlen. Schon bereiten sich Versuche vor, die Kosten für das Nachzuholende den daran unschuldigen Massen aufzulasten und für die nötigen Beträge die Steuerzahler aufkommen zu lassen.

Was hervorzuheben wäre ist also, daß die Verunstaltung der Natur- und Kulturbedingungen unseres Lebens Erzeugnis nicht „der Zivilisation“ oder „des industriellen Fortschritts“ ist, sondern des Kapitalismus, des Profitsystems, des rücksichtslosen Strebens nach Maximalgewinn – ungeachtet der Schäden, die Mensch wie Natur dabei erleiden.

Deshalb ist es nötig, die Verschmutzungsbekämpfung zu einem vom Volke kontrollierten und alle verpflichtenden staatlichen Anliegen zu machen; den kriminellen Charakter der Verderbung von Luft, Boden und Wasser gesetzlich zu fixieren; die aufgetretenen [55] Schäden von denjenigen begleichen zulassen, die sie verursachen; Erzeugung und Verkauf schädigender Substanzen zu verbieten – wobei die Last des Nachweises der Unschädlichkeit denen aufzubürden ist, die neue Substanzen (z. B. Düngemittel, Schädlingsbekämpfungsmittel, Waschmittel, die nicht „abbauen“, Nahrungsfärbemittel, Medikamente usw. usw.) zu erzeugen vorhaben. Im nachhinein ist's oft schon zu spät!

Auch sollte es untersagt sein, die Wohltaten des natürlichen Milieus, das unsere Erde noch bietet, den Erdenbewohnern vorzuenthalten. Gleich seinem Vorgänger, dem Feudalismus, stört der Kapitalismus durch Einhegung den Zugang zur Natur. Die in die Fabriken getriebenen Werktätigen mußten und müssen sich ihn für ihre Freizeit erst erkämpfen. In den bürgerlichen Naturliebhaberorganisationen, wie etwa dem „Alpenverein“, fanden Arbeiter infolge von Standes- und finanziellen Schranken keine Aufnahme; so schritten sie zur Gründung eigener Vereine.

Diesen fallen heute neue Kampfaufgaben zu. An vielen Seen meiner österreichischen Heimat kann z. B. der Normalbürger ohne Uferbesitz nicht mehr physisch herangelangen. Auch der Zugang zu Wald und Heide ist gefährdet. Mit Genugtuung liest man im Artikel 141, Absatz 3, der bayerischen Verfassung folgende Worte: „Der Genuß der Naturschönheiten und die Erholung in der freien Natur, insbesondere das Betreten von Wald und Bergweide, das Befahren der Gewässer und die Aneignung wildwachsender Waldfrüchte sind jedermann gestattet. Staat und Gemeinde sind berechtigt und verpflichtet, der Allgemeinheit die Zugänge zu Bergen, Seen, Flüssen und sonstigen landschaftlichen Schönheiten freizuhalten und allenfalls durch Einschränkung des Eigentumsrechts frei zu machen.“

Beunruhigt liest man jedoch in einem Zeitungsartikel, der diesen schönen Paragraphen zitiert, daß sich in Oberbayern von 680 km zugänglichen Seeufers zwei Drittel in privater Hand befinden, daß von zehn Millionen Einwohnern Bayerns nur zehntausend ebensoviel Badestrand besitzen wie alle übrigen!

Schon wird ein neuer Privatanspruch angemeldet. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 27. August 1970 beklagt Franz Klose, daß der Wald ein „Park ohne Eintrittsgeld“ ist, fordert „ausgleichende Mittel“ – öffentliche, versteht sich – für die Forstwirtschaft, die durch Wanderer am empfindlichsten betroffen sei, meint, daß man „Aufforstungen nicht den Grundstückseigentümern auferlegen könne“, und daß es den spazierenden „Mitbenützern“ der waldigen Betriebswege doch verständlich sein müßte, daß „eine Beteiligung an der Unterhaltung der Wege kein unbilliges Verlangen“ sei.

[56] Aber auch nach Ödland wird von privater Hand gegriffen, wie der bekannte österreichische Sozialrechtler Universitätsprofessor Dr. E. Rabofsky hervorhob. So wie der Rhönegletscher in der Schweiz einer anonymen Immobiliengesellschaft gehört und nicht den Eidgenossen, so ist der Benutzer der zum Kitzsteinhorn (in Österreich) führenden Seilbahn gezwungen, für den Gletscherbesuch dem in den USA lebenden Besitzer dieses Tauerngipfels zu bezahlen. – Die historische Ironie will es, daß dann der Besitzerfamilie Gildemeister zwar nicht in Österreich, jedoch in Peru ein Teil ihres Besitzes enteignet wurde. Vielleicht wurde er später retourniert.

In einer anderen Arbeit berichtet Rabofsky über die Verbotstafeln, welche die niederösterreichische Hoyos-Sprinzensteinsche Forstverwaltung errichten ließ und die es untersagen, „unbefugt“ Beeren, Schwämme und „sonstige Waldprodukte“ zu sammeln.

Wehe, wenn einer da im Walde so für sich hin geht und einem Hoyos-Sprinzensteinschen Privateigentum zu nahe tritt.

So wird der Staatsbürger zum „Fremden in seiner eigenen Heimat“ gemacht. In den Industrielandschaften wird ihm dafür die Atemluft abgedreht und er erhält – dies allerdings gratis – die Sauerstoffreste aus dem Kohlenstoffhaushalt der Fabriken, deren Besitzer reinere Luft an der Costa Brava einatmen, wenngleich ihr spanischer Badestrand Erdölsuren aufweist, die ihre Kollegen, die Öltransporteure, im Atlantik zurückließen.

Der Kampf gegen solche und ähnliche Mißstände kann nicht nur zu deren Behebung führen, sondern auch dazu verhelfen, daß die Freunde der Natur, indem sie alle Kräfte gegen deren Feinde mobilisieren, sich zunehmend dem breiten Strom derer zugesellen, die erkannten, wo im allgemeinen die Ursachen der Menschenunwürdigkeit und Lebensgefährlichkeit in der Welt von heute zu suchen sind.

Die Entlaubung der Wälder durch versprühtes Gift im Indochinakrieg der USA, durch das auch kleine Kinder selbst schon im Mutterleib vergiftet wurden, war Teil jener antihumanen Hexenküche, deren politische Ortung bereits klar genug vorgenommen wurde. Wenn Präsident Nixon in seinem „Bericht zur Lage der Nation“ (1969) über die „Verantwortung des Menschen gegenüber der Natur“ sprach, so geschah dies zu einer Zeit, da die Vernichtung der Menschen zugleich mit der ihrer natürlichen Lebensgrundlagen veranstaltet wird! Offensichtlich ist der Imperialismus für Mensch wie Natur eine Leib- und Lebensgefahr, finden wir uns einer „permanenten Aggression“ – das Wort stammt von Jawaharhal Nehru – gegen Mensch und Natur ausgesetzt.

Ich meine, daß die beste Prophylaxe und Arznei gegen solche [57] der Sozialismus ist. Und zwar aus einem sehr einfachen Grund.

Im Sozialismus ist der Privatbesitz an den großen Produktionsmitteln – darunter auch dem Grund und Boden – aufgehoben und zugleich die kollektive Verantwortlichkeit dafür etabliert. Da er als privilegienlose, wissenschaftlich planende, demokratische Ordnung konzipiert ist, eine Ordnung also, in der man „jedem beikommen kann“ (Lenin), besitzt er die Mittel zur vernünftigen Regelung des zuvor skizzierten Verhältnisses und „Stoffwechsels“ zwischen Mensch und Natur.

Natürlich schützen rationale und humane Absichten nicht vor Torheiten. Das Problem des Sauerstoffhaushaltes, das hier ausgeführt wurde, ist auch den Bewohnern sozialistischer Länder aufgegeben. Jedoch stehen der Beseitigung solcher Mißstände keine Privatinteressen entgegen, sobald sie einmal erkannt und Methoden ihrer Bekämpfung entwickelt wurden. Nur menschliche Unzulänglichkeiten, deren es nicht wenige gibt, nicht aber private Besitzinteressen behindern, was zu tun ist.

Nicht uninteressant ist in solchem Zusammenhang das „Gesetz über die planmäßige Gestaltung der sozialistischen Landeskultur in der Deutschen Demokratischen Republik“ mit seinen 41 Paragraphen. Darin wird die Landeskultur – wie der Gesamtkomplex der Objekte und Probleme genannt wird – zum Anliegen aller Behörden und der gesamten Öffentlichkeit in genauer Verantwortlichkeitsbestimmung erklärt.

Das Gesetz fordert, landschaftsverändernde Maßnahmen im Einklang mit rationeller und landschaftsgemäßer Nutzung durchzuführen; Wohngebiete, Arbeitsstätten, Gewässer, Wälder zu pflegen und

nutzen; Erholungsgebiete zu entwickeln; grundsätzlich die Bebauung von Uferzonen zu verbieten; Tiere und Pflanzen zu schonen; den Boden zu meliorisieren; alle Gewässer reinzuhalten, einschließlich dem Grundwasser; die Luft „als eine notwendige Lebens- und Produktionsbedingung der Gesellschaft in ihrer natürlichen Zusammensetzung“ zu erhalten; Abprodukte schadlos zu beseitigen beziehungsweise zu verwerten; und Lärmschutz zu gewährleisten. All dies wird im Rahmen einer sozialistischen Zielsetzung erlassen. Das genannte Dokument ist allerorts eines vorurteilslosen Studiums gewiß würdig.

[58]

## Philosophie

### Marxistische Philosophie – kurz gefaßt

#### *Vom Gegenstand der Philosophie*

Natur und Kultur bilden die Gesamtwirklichkeit. Die Natur – Sternsystem und Sterne, Planeten, Berge und Wolken, Mikroben, Pflanzen und Tiere – ist der Teil der Wirklichkeit, der nicht von Menschen gemacht wurde; Kultur hingegen ist Menschenwerk: sowohl der Mensch selbst (ist er doch der Schöpfer seiner selbst, durch eigene Arbeit aus dem Tierreich hervorgegangen) als auch seine Werke, gesellschaftliche Einrichtungen und Ideen.

Die Unterscheidung zwischen Natur und Kultur ist mit Vorsicht zu ziehen. Die animalische Lebenstätigkeit der Menschen, zu welcher zum Beispiel das Atmen gehört, wirkt ja auf die Atmosphäre ein, wie auch heute in noch ganz anderen Massen die industrielle Tätigkeit, welche, falls unkontrolliert, die reine Atemluft benimmt. So wirkte und wirkt die Kultur, welche sich unter bestimmten Naturbedingungen entfaltet, auf die Natur zurück, sie entweder zu Nutzen der Menschen „kultivierend“ oder sie nur zu Profiten des Kapitals, aber zum Schaden aller, verschmutzend und verderbend. Ein höchst aktuelles Thema!

Mit einzelnen Seiten von Natur, menschlicher Gesellschaft und Gedanken „welt“ haben sich bereits seit vielen Jahrtausenden unsere Vorfahren befaßt, zuerst praktisch-erfahrungsmäßig („empirisch“), bald auch nachdenklich-theoretisch; letzteres in dem Maße, in dem sich in arbeitsamer Verständigung ein „abstraktiver“, das heißt von Konkretem (in gewissen Zügen und Zusammenhängen Unwesentlichem) absehender Sprachgebrauch herausbildete.

In abstrakter Betrachtung drängen sich zunehmend die Fragen auf: Wie ist die Wirklichkeit beschaffen? In welchem Verhältnis stehen Natur und Geist zueinander? Das erstere Problem betrifft den Gegenstand, das letztere die sogenannte Grundfrage der Philosophie. Offenbar sind beide miteinander aufs engste verbunden.

Die Frage nach dem Gegenstand der Philosophie, welche sich aus der gesellschaftlichen Praxis ergebende „weltanschauliche“ Bedürfnisse in theoretischer Form zu befriedigen sucht, wurde und [59] wird ebenso verschieden beantwortet wie die Grundfrage nach der Beziehung von Natur und Geist (anders gewendet: von Materie und Bewußtsein). Die Geschichte der Philosophie ist voll solcher unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Antworten.

Das heißt aber nichts anderes, als daß – in bezug auf die erstere Frage – der „Gegenstand der Philosophie“ in sehr Verschiedenem gesucht und gesehen wird. Alle mit der Sache Vertrauten sind sich jedoch darüber einig, daß dieser Gegenstand höchst allgemein sei. Allgemeine Fragen – oder Antworten – ergeben sich, wenn man nur ernst genug fragt und tief genug schürft.

Will zum Beispiel jemand die moderne Revolutionstheorie richtig verstehen, muß er zur Analyse des Kapitalismus absteigen (da ja die proletarische Revolution eben diesen aufheben soll); will er den Kapitalismus verstehen, muß er ihn in seiner Veränderung und Entwicklung – in Ursprung, Aufstieg, Entfaltung, in seinem imperialistischen Parasitismus und der heutigen Verendung – begreifen, das heißt historisch, als Epoche (ökonomisch „Produktionsweise“ genannt) auffassen. Und dies bedeutet: als Teil des historischen Gesamtprozesses, dessen Hauptstadien Marx zufolge die Urgesellschaft, die asiatische, sklavenhaltende, feudale, kapitalistische und die mit dem Sozialismus beginnende kommunistische sind. Womit der Fragende sich im Bereich des Historischen Materialismus befindet.

Soll die historische Entwicklung aber nicht von ihren Naturbedingungen gelöst werden, muß sie als in die Entwicklungsabläufe dieser eingebettet erkannt werden – stammt doch der Mensch vom Affen, sind doch diese höchstentwickelten Tiere nur lebensfähig auf einem entwickelten Planeten, umlaufend einen entwickelten Stern eines entwickelten Milchstraßensystems usw.: als derzeit (soweit uns bekannt) höchstes Stadium ineinander übergreifender kosmischer, biologischer und gesellschaftlicher Evolution.

Und da wurden bereits die „drei Bestandteile des Marxismus“ (Lenin), der marxistischen Weltanschauung aufgezählt: Revolutionstheorie („Wissenschaftlicher Sozialismus“ oder „Wissenschaftlicher Kommunismus“); Kapitalismusanalyse („Marxistische Politische Ökonomie“, welche zwar vom Kapitalismus ausgeht, aber auch die vorangegangenen und folgenden Formationen betrifft); und schließlich die marxistische Philosophie, den „historischen und dialektischen Materialismus“, dessen Gegenstand – wie es im „Anti-Dühring“ Friedrich Engels, dessen Mitverfasser und aufmerksamster Mitwirkler Karl Marx war, heißt – die „äußerst weitwirkenden und wichtigen“ Veränderungs- („Bewegungs“-) und Entwicklungsgesetze „der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens“ sind (in: K. Marx/F. Engels, „Werke“, Band 20, S. 131, 132).

Steigt die Erkenntnis vom Konkreten her auf, so endet sie im Abstraktesten, in der Philosophie. Wird das Konkrete von oben her theoretisch abgeleitet, so beginnt solche Konkretisierung im Philosophischen. Philosophie ist somit das „Alpha und Omega“ im System des Marxismus, zwischen denen es natürlich mehr als ein weiteres Thema gibt. Wer die marxistische Philosophie aufgibt und abschwört, der hat damit schon aufgehört, im genauen und vollen Sinn des Wortes Marxist zu sein, ist durch unbegründete Grundlagenrevision zum „Revisionisten“ geworden.

*Die „höchste Frage der gesamten Philosophie ...*

... so nennt Friedrich Engels die nach dem Verhältnis des Bewußtseins zur Materie, des Denkens zum Sein, des Geistes zur Natur („Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassisch deutschen Philosophie“, in: Marx/Engels, „Werke“, Band 21, S. 275). Sie ist zugleich eine „Gretchenfrage“ an die Philosophen.

„Gretchenfrage“ heißt man die, welche in Goethes „Faust, der Tragödie Erster Teil“ (in der Szene „Marthens Garten“) von Margarete an Faust gestellt wird. Sie lautet: „Nun sag, wie hast du’s mit der Religion? Du bist ein herzlich guter Mann, Allein ich glaub’, du hältst nicht viel davon.“

Arthur Schopenhauer (1788–1860) hatte einmal anmaßend gemeint, die Religion sei die Philosophie der Ungebildeten. Richtiger wäre gewesen, die (idealistische) Philosophie den Religionsersatz der „Gebildeten“ zu nennen! Denn in der Tat ist Religion – der Glaube an einen außernatürlichen Geist, welcher die Welt erschuf und regiert – jener Hintergrund, vor dem die idealistische Philosophie ihre „Plausibilität“ herleitet.

Die „höchste Frage der gesamten Philosophie“ ist ja die, ob die Materie (die Natur, das Sein) primär und das Bewußtsein (der Geist, das Denken) sekundär ist, wie die Materialisten erklären; oder umgekehrt, wie es die Idealisten aller Schattierungen behaupten. Die idealistische philosophische Grundthese behauptet somit dasselbe wie die Religion, nur nennt die letztere den angeblich primären Geist „Gott“, während die idealistischen Philosophen ihn meinen, aber nicht beim Namen nennen.

Für im Sinne der Wissenschaften Gebildete, welche auch die „höchstallgemeinen“ Konsequenzen aus ihrem Wissen ziehen – ist die materialistische Antwort, also die Lehre vom Primat der Natur vor dem Geist, heute so selbstverständlich, daß sie oftmals nicht verstehen, wie man auf philosophischen Idealismus verfallen und [61] Gegenteil behaupten kann. Und doch war in den Frühzeiten menschlicher Geschichte und ist für in Vorurteilen natur- und gesellschaftswissenschaftlicher Art Befangene noch heute der Idealismus viel plausibler als der Materialismus!

In waldursprünglichen Zeiten herrschten nämlich „animistische“ Weltideen vor: die Idee von der Allbelebtheit und Allbeseeltheit. So wie man sich selbst als jemanden empfand, der erst wollte und dann wirkte, erst eine Idee hatte und darauf eine Tat setzte (ohne damals zu verstehen, ja auch nur zu fragen, woher einem die „Ideen“ kamen), so, vermeinte man, sei es um alle Vorgänge in der umgebenden Welt bestellt. Es donnert und blitzt, weil „es“ – jemand in den Wolken? – wollte; „es“ regnet, weil jemand Regen spenden wollte, und es herrscht Trockenheit im entgegengesetzten Fall. Solche Vermenschlichung der Natur – wobei „der Mensch“ sich als primär Wollender empfand –, liegt sehr nahe, wenn man von der Natur kaum etwas weiß.

Da haben wir die animistische (im Ritual „magische“) Vorstufe der Religion und idealistischen Philosophie! Diese selbst werden mit dem Anbrechen der Klassengesellschaften geboren, wenn zur

Ohnmacht gegenüber den Naturgewalten noch die gegenüber den ebenso unerkannten Gesellschaftskräften hinzukommt. In der beginnenden Klassengesellschaft wird der „bewegende Geist“ mit dem befehlenden Sklavenhalter oder Despoten identifiziert, die Arbeitenden sind die „träge Materie“, die dem „Geist“ der Herrschenden folgt und folgen muß.

Bald berufen sich die Herrschenden auf „höhere geistige Mächte“, die ihnen die Befehlsgewalt verliehen und teilweise übertragen; und so wird der Geist in die Himmel verlegt, wo er durch Gebete und Opfer erreicht werden kann, gleichwie die auf Erden Herrschenden durch Bitten und Gaben erreichbar und erweichbar sind.

Dieser primitive Stoff der idealistischen Weltansicht wird im Laufe der Geschichte sublimiert und raffiniert, in den Hochreligionen entsprechend dem Wandel der Klassengesellschaften abgewandelt, erweist sich aber bis heute als höchst brauchbares ideologisches Herrschaftsinstrument im Klassenkampf. So ist der religiöse Hintergrund der in verschiedensten Formen auftretenden idealistischen Philosophien deren „faule Ecke“, wie einst Marx sie nannte.

Demgegenüber ist der Materialismus in der Philosophie das Resultat weltverändernder Erkenntnisfortschritte, getragen von progressiven oder zumindest kritischen Klassen und sozialen Strömungen, die es wagen können, aus den Ergebnissen aller Wissenschaften Konsequenzen zu ziehen. Und die Wissenschaften lehren [62] bekanntlich, daß „der Kopf“ (das Gehirn, die Großhirnrinde), denkt, träumt, phantasiert, kurz Ideen hat, welche die außerbewußte und bewußtseinsunabhängige objektive Wirklichkeit, die Materie, in einem höchst aktiven Prozeß „widerspiegeln“, fotografieren, kopieren, wodurch sie ideell und materiell aneignbar wird. Leicht zu verstehen, daß die emanzipierten Werktätigen für den philosophischen Materialismus bereit, auf ihn vorbereitet sind und zu seinen massenhaften Trägern wurden. Sie machten den Materialismus in Form des marxistischen, dialektischen und historischen Materialismus zur herrschenden philosophischen Idee unter den sozialistischen Revolutionären.

#### *Die materielle Einheit der Welt*

Wird in Beantwortung der „höchsten Frage der Philosophie“ der Primat der Materie über den Geist behauptet, so erhebt sich sogleich die Zusatzfrage nach einer genauen Definition des Materiebegriffs.

Der Begriff „Materie“ darf – wie alle wissenschaftlich rechtfertigbaren Begriffe – nicht willkürlich definiert werden, wird aber willentlich, auf Grund von Erfordernissen der Wirklichkeitsabbildung, festgesetzt. (Nicht von „wahr“ oder „falsch“ ist bei Beurteilung der Wissenschaftlichkeit von Begriffen die Rede, sondern von ihrer Brauchbarkeit und Nichtbrauchbarkeit für Widerspiegelungszwecke.)

Entsprechend dem Wissenswachstum und der Schärfung des Abstraktionsvermögens im Laufe der Erkenntnisgeschichte wurden in vormarxistischen Zeiten verschiedene Fassungen des Materiebegriffes gegeben. In der Antike – wohl auf Grund der Entwicklung des Münzwesens, welches, Verschiedenartiges mit einem, nämlich dem Geld, zu vergleichen gestattete – wurde der Begriff einer „Urmaterie“ formuliert, aus der alles andere hervorgegangen sei (Wasser bei Thales, Feuer bei Heraklit, Luft bei Anaximenes, etwas Allgemeines, jedoch der Anschauung Unbekanntes bei Anaximandros, das Substrat bei Aristoteles, die Atome bei Demokritos).

In der Neuzeit verstanden die englischen Materialisten unter Materie die Körper außerhalb des Bewußtseins, die französischen die reale Außenwelt. – All diese Materiedefinitionen waren jedoch nicht allgemein genug und für die Miterfassung des materiellen Lebens der Gesellschaft besonders ungeeignet.

Erst bei Marx und Engels umfaßt der von ihnen fixierte Materiebegriff alle Entwicklungsformen der Materie, wird er als korrelativer Entsprechungsbegriff zum Ideellen, also erkenntnistheoretisch [63] verstanden. Lenin hat dann in seiner berühmten Definition den marxistischen Materiebegriff klar umschrieben: als eine philosophische (also höchst abstrakte Kategorie d. h. einen Allgemeinbegriff), welche die außerbewußte und bewußtseinsunabhängige Wirklichkeit bezeichnet, die vom Bewußtsein fotografiert, kopiert, kurz: wiedergespiegelt wird. Damit war zugleich die Objektivität und die Erkennbarkeit der Materie angesprochen.

Schon zu Lenins Zeiten richtete sich die marxistische Polemik gegen jene, die „Materie“ mit diesem oder jenem besonderen „Material“ gleichsetzten oder darunter den „Stoff“ verstanden, so daß die – zweifellos außerbewußte und bewußtseinsunabhängige – Strahlung nicht unter den Materiebegriff fiele und bei Zerstrahlung des Stoffs von „Entmaterialisierung“ geredet werden müßte! Heute verführt das physikalische – also gegenüber dem philosophischen Gebrauch bei weitem konkretere – Wort „Antimaterie“ zu Mißdeutungen von seiten idealistischer Philosophen, oder wird die mit aller Materie verbundene „Energie“ – beziehungsweise die mit materiellen Vorgängen verbundene „Information“ – der Materie und dem marxistischen Materialismus fälschlich entgegengehalten, obwohl dieser in seiner philosophisch-allgemeinen Fassung des Materiebegriffs durchaus in der Lage ist, von den genannten Vorgängen Rechenschaft zu geben.

Betont der marxistische Materialismus doch, daß Materie und Bewegung miteinander unlösbar verbunden sind, die letztere die „Daseinsweise“ der ersteren ist. Auch der „Bewegungs“begriff muß dabei als allgemeine philosophische Kategorie verstanden werden, die nicht nur Ortsveränderung in der Zeit, sondern jegliche Form der Veränderung umfaßt: mechanische, physikalische, chemische, biochemische, biologische und gesellschaftliche.

Im Zusammenhang damit werden Raum und Zeit als „Existenzformen“ der Materie verstanden, objektiv-real vorhandene Koexistenz- und Sukzessionsbeziehungen materieller Gebilde und Vorgänge, im Gegensatz etwa zu des großen Immanuel Kant Meinung darüber, der Raum und Zeit für nicht den objektiven Gebilden („Ding an sich“) zukommend ansah.

So war der marxistische Materialismus durchaus befähigt, im Rahmen seiner Begriffsbildung die bahnbrechenden Entdeckungen einzubeziehen, welche „nichteuclidische physische Geometrien“ zu Rate ziehen, Unbegrenztheit und Unendlichkeit (beziehungsweise Begrenztheit und Endlichkeit) unterscheiden, auch verschiedene Formen der Unendlichkeit erwägen, kurz all das, was Albert Einstein so genial begonnen hat und was weiterentwickelt und zweifellos fortgesetzt werden wird – ohne jene „Abschaffung [64] der Materie“, die sich Idealisten vom Wissenschaftsfortschritt vergeblich versprochen und versprechen.

#### *Der materiell-gesellschaftliche Lebensprozeß*

Der gesellschaftliche Lebensprozeß ist gemäß dem Marxismus als materielles Verhältnis des Lebens der Menschen zu verstehen. Es ist primär gegenüber deren ideellen Lebensäußerungen, welche (als sekundäres gesellschaftliches Bewußtsein) durch das gesellschaftliche Sein bestimmt werden und dieses – sowie die Natur – widerspiegelt. Das materiell-gesellschaftliche Leben ist somit als Bewegungsform der Materie zu begreifen!

Diese gesellschaftliche Bewegungsform der „biosozialen“ Menschenwesen entsteht und entwickelt sich unter bestimmten Naturbedingungen von Klima, Bodenfruchtbarkeit, Bodenschätzen, Wasserhaushalt, Atemluft – kurz dessen, was heute die „Ökosphäre“ genannt wird, welche teils noch naturbelassen, teils durch menschliches Eingreifen kultiviert (oder auch ruiniert) ist.

Falsch wäre es, diese Naturbedingungen – wie es zum Beispiel die sogenannte geographische Richtung der Geschichtstheorie (die „Geopolitik“), aber auch die unhistorische Malthussche „Bevölkerungstheorie“ oder die Rassendoktrin und der „Sozialdarwinismus“ tun – für die entscheidende Ursache der tatsächlichen gesellschaftlichen Veränderung und Entwicklung zu halten. Zeigt doch selbst die oberflächlichste Betrachtung, daß diese Entwicklung und jene Bedingungen sich in höchst verschiedenem Rhythmus verändern.

Marx und Engels wiesen nach, daß der durch die Arbeit vermittelte „Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur“ die letztendliche Bewegungsursache des materiell-gesellschaftlichen Lebensprozesses ist; wobei die menschliche „Arbeitskraft“ zwischen sich und den zu bearbeitenden „Arbeitsgegenstand“ zunehmend komplizierter und raffinierter werdende „Arbeitsmittel“ schiebt – Werkzeuge, Behälter, Transportmittel usw.

Der Arbeitsprozeß war anfänglich instinktiv, wurde allmählich halbinstinktiv, schließlich zielstrebigbewußt. – So wurden und werden mit Hilfe der Arbeitsmittel die Naturgewalten ausgenützt und

umgelenkt: Wind, Wasser, Wärme, chemische, heute auch atomare Kräfte. Dabei werden immer neue Arbeitsgegenstände erschlossen: zuerst unter den Metallen das Kupfer und die Kupferlegierung Bronze, darauf das Eisen, die Kohle, die Wasserkraft in Form fließenden und später verdampften Wassers, das Erdöl (erst im vorigen Jahrhundert), heute und morgen die Atomkraft, die direkte Sonnenenergie und die der „Brennelemente“. Dies hat wachsende Erkenntnisse und Geschicklichkeiten zur Voraussetzung.

Zunehmend treten die zur Wissenschaft organisierten und systematisierten Erkenntnisse als spezialisiertes Arbeitsvermögen, ja schließlich (wie Marx es nennt) als „unmittelbare[...] Produktivkraft der Gesellschaft“ in den Produktionsprozeß ein (K. Marx, „Grundrisse der politischen Ökonomie“, Rohentwurf 1857/58, S. 594 [MEW Bd. 42, S. 602]), so eine „Minimalisierung“ der leiblichen Intervention ermöglichend. Hegel nennt dies die „List der Vernunft“. „Die Wissenschaft schreitet fort im Verhältnis zu der Masse der Erkenntnis, die ihr von der vorhergehenden Generation hinterlassen wurde“ (Engels, in: Marx/Engels, „Werke“, Band 1, S. 521). Heute erfolgt dieser Fortschritt bereits in rasendem Tempo, so die Rückwirkung der ideellen auf die materielle Produktion demonstrierend.

Die „materielle Basis des gesellschaftlichen Lebens“, die Produktivkräfte (d. h.: Arbeitskraft mit Arbeitsmittel) bedingen ihnen entsprechende Produktionsverhältnisse, d. h. die ökonomische Basis: Verhältnisse der Klassen im Produktionsprozeß zueinander, letztlich Eigentumsverhältnisse.

Zwischen der „materiellen Basis des gesellschaftlichen Lebens“, den Produktivkräften, und der „ökonomischen Basis“, den Produktionsverhältnissen, ist im marxistischen Sinne also sehr wohl zu unterscheiden. Verwirrung der Begriffe leistete hier denjenigen bürgerlichen Ideologen Vorschub, welche zum Beispiel die sogenannte „wissenschaftlich-technische Revolution“ der sozialistischen unter-schieben, sie gleichsetzen wollen!

Die Produktionsverhältnisse sind also Verhältnisse zwischen den Menschen und zu den „Produktionsmitteln“ (d. h.: Arbeitsmitteln plus Arbeitsgegenständen) im Produktionsprozeß. Sie sind nicht nur Eigentumsverhältnisse, sondern umfassen alle gesellschaftlichen Verhältnisse, durch welche die Menschen vermittelt (letztlich in eine bestimmte materielle Konsumtion einmündende) ökonomische Tätigkeit miteinander wesentlich zusammenhängen.

Die Eigentumsverhältnisse sind dabei zwar grundlegend, hinzu treten jedoch: Austausch-(Distributions-) Verhältnisse, Kooperations- und Arbeitsteilungsbeziehungen. Die „Klassen“ unterscheiden sich grundlegend voneinander durch ihre Stellung zu eben den genannten Produktionsverhältnissen.

Die aufeinanderfolgenden Gesellschaftsformationen – urgeselle, „asiatische“, sklavenhaltende, leib-eigenschaftliche, kapitalistische und schließlich die kommunistische – sind „kooperativ (wie die erst- und letztgenannte) oder „antagonistisch“, auf [66] Ausbeutung beruhend. Sie formen die materiellen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, ihre praktische Tätigkeit und die – letztendlich aus dieser resultierende – ideelle Tätigkeit: den ideologischen und institutionellen Überbau.

Durch Einsicht in diese Gesetze kann der Fortschritt gefördert werden. Somit ist „der Mensch“ eine höchst aktive Form der Materie.

### *Basis und Überbau*

Angesichts der Entideologisierungversuche des Revisionismus, welcher die Ideologie des Proletariats (den ihm entsprechenden ideologischen Überbau) zu zerstören sucht, ist Klarheit über die marxistischen Kategorien – das heißt: Allgemeinbegriffe – „Basis“ und „Überbau“ besonders vonnöten.

Versteht man doch unter „Ideologien“ gesellschaftliche Ideen (Sach- und Werturteile), welche in den Klassengesellschaften vertreten, verbreitet und aufgenommen (produziert, distribuiert und rezipiert) werden, insofern dies durch die Klassenverhältnisse bedingt ist und bestimmte Klassenfunktionen erfüllt. Ideologien bilden den ideologischen Überbau (neben dem institutionellen) über die materielle Basis der jeweiligen Klassengesellschaft.

In der klassenlosen Gesellschaft (der Urgeschichte wie des Kommunismus) ist daher der Ideologiebegriff gegenstandslos. Lenin schrieb (1921): „... jeder politische Überbau (der unumgänglich ist,

solange die Aufhebung der Klassen nicht vollendet, solange die klassenlose Gesellschaft nicht geschaffen ist) ... wird in letzter Instanz durch die Produktionsverhältnisse der jeweiligen Gesellschaft bestimmt“ („Werke“, Band 32, S. 70).

Die Produktionsverhältnisse bilden die gesellschaftliche „Basis“, wobei für diese die Eigentumsverhältnisse bestimmend sind, zu ihnen aber auch die Austauschbeziehungen – darunter die gesellschaftliche Arbeitsteilung – und die Verteilungsformen gehören.

So ist – was im Rausche der klassenunabhängig gedeuteten „wissenschaftlich-technischen Revolution“ Befangene, also die technische an die Stelle der sozialen Revolution Setzende „übersehen“ – im marxistischen Begriff zwischen der soeben definierten „Basis“ und der sogenannten „materiell-technischen Basis“ zu unterscheiden, welche letztere die Gesamtheit der materiellen Elemente der Produktivkräfte (der gegenständlichen wie der menschlichen) umfaßt, nicht aber – wie der Basis-Begriff, von dem die Rede ist – die Produktionsverhältnisse. „Materiell-technische“ und „ökonomische Basis der Gesellschaft“ sind demnach zu unterscheiden, [67] wenngleich sie in bestimmter, vom historischen Materialismus aufgewiesener Beziehung zueinander stehen.

„Basis und Überbau“ kennzeichnen in abstrahierender, von in diesem Zusammenhang Unwesentlichem absehender Form, die gesetzmäßige Beziehung zwischen den primären ökonomischen und den zu diesen sekundären ideologischen und institutionellen Faktoren des gesellschaftlichen Lebens, so die Grundstruktur einer bestimmten Gesellschaft hervorhebend.

Ist diese Struktur antagonistisch (durch gegensätzliche Klassen charakterisiert), so gilt dies für Basis wie Überbau. Allerdings nehmen in antagonistischen Klassengesellschaften die Ideologien und Institutionen der Herrschenden den beherrschenden Platz in der Gesellschaft ein – solange sie nicht revolutionär beseitigt sind. Die Herrschaftsideologien werden von den Herrschafts- und Ausbeuterbedingungen hervorgebracht und dienen deren Erhaltung.

Marx und Engels erklärten: „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, das heißt, die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht“ (K. Marx/F. Engels, „Werke“, Bd. 3, S. 46).

Der durch die Basis primär bestimmte Überbau hat wechselnde relative Selbständigkeit und wirkt – den Fortschritt hemmend oder aber ihn im Interesse der Unterdrückten und Ausgebeuteten fördernd – auf diese Basis zurück. Bei aller Wahrung der primären Rolle der Basis und der sekundären des Überbaues besteht also zwischen beiden ein Verhältnis dialektischer Wechselwirkung.

Dies zu übersehen, das Widerspiegelungsverhältnis des Überbaus zur Basis passiv statt aktiv zu deuten, führte zu untätigem Abwarten statt revolutionärem Wirken. Dessenwegen aber ist die Erkenntnis und richtige Einschätzung des gesellschaftlichen Basis-Überbau-Verhältnisses für Revolutionäre nötig! Sie bedürfen ihren Interessen entsprechender politischer, juridischer, kultureller Ideen und Institutionen – als Kämpfer wie als Sieger.

### *Erkenntnis*

Letztliches Ziel aller Erkenntnistätigkeit, einschließlich der systematisierten, des Wissenschafts-Treibens, ist es, „die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern“ (wie Bertolt Brecht seinen Galileo Galilei sagen läßt). So mühselig diese Tätigkeit selbst ist, so befriedigend, ja vergnüglich sind ihre Ergebnisse: die gewonnene Einsicht, das vertiefte Verständnis. So konnte es plausibel scheinen, wenn idealistische Philosophen oftmals behaupteten, die Erkenntnis trage ihren Zweck in sich, sei Selbstzweck – so den [68] humanen Hintergrund verleugnend, der manche verantwortungsbewußte Gesellschaftsmitglieder ihr Leben dem Erkennen widmen läßt.

Dem Marxismus zufolge ist die Wirklichkeit zunehmend erkennbar. Durch Erkenntnis werden aus dem „Ding an sich“ (I. Kant) Dinge für uns (F. Engels), sie werden begreifbar, handhabbar. Dies ist möglich, weil unser Bewußtsein fähig ist, die Eigenschaften, Zusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit „widerzuspiegeln“, sie sich in höchstaktiven Erkenntnisakten ideell und dadurch auch praktisch „aneigenbar“ zu machen. Durch Erkenntnis von außerbewußten und bewußtseinsunabhängigen Gebilden und Vorgängen werden im Bewußtsein innere Arbeitsmodelle entwickelt,

welche zugleich mit den erkennenden Zwecken auch vorhersehende, zwecksetzende, zielführende, wertende und wertmaßstabsetzende Funktionen erfüllen (A. Kosing).

Die Urteile, in die wir unsere Erkenntnisse fassen, sind wahr, wenn sie mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Daß „es sich so verhält, wie der Satz sagt“ (L. Wittgenstein), ist Merkmal der Wahrheit. (Die moderne Wahrheitstheorie, um die sich der Pole Alfred Tarski, geb. 1901[– 1983], höchst verdient machte, hat für formalisierte Sprachen eine scharfe Definition des Wahrheitsbegriffes ermöglicht.)

Vom soeben angegebenen Merkmal der Wahrheit ist ihr Kennzeichen zu unterscheiden, ihr Kriterium. Dieses ist, was der Marxismus zum erstenmal voll berücksichtigte – Vorläufer war da Francis Bacon (1561 bis 1626), der frühbürgerliche „Philosoph der Gewerbewissenschaft“ (wie B. Farrington ihn nannte) –, die Praxis. Unter Praxis wird hierbei der Prozeß der Veränderung und Aneignung der natürlichen Lebensbedingungen verstanden.

„Praxis“ ist sowohl und grundlegend die Produktionspraxis als auch die des Wissenschaftstreibens, des technischen Verfahrens, ja selbst der künstlerischen Schaffenstätigkeit und des politisch-moralischen Entscheidens. Die Praxis ist sowohl Quelle wie Triebkraft und Kriterium der Wirklichkeitserkenntnis: Von der Praxis gehen wir aus, so motiviert unser Tun, und dessen Gelingen erweist sich in praktischer Bewährung, welche die Erkenntnis bewahrheitet.

Daß der Marxismus beziehungsweise seine Philosophie, der dialektische Materialismus, zum erstenmal in der Geschichte der Erkenntnistheorie die Rolle der Praxis voll zu würdigen verstand, findet den historischen Grund darin, daß der dialektische Materialismus die Philosophie des Proletariats ist, also der so praxisverbundenen Arbeiterklasse, von deren Interessen sie ausgeht und deren Interessen sie dient. Einer Philosophie Privilegierter, welche die „schmutzige“ praktische Arbeit verachten oder sie bloß beaufsich-[69]tigen, mußte die volle Bedeutung der Praxis für die Erkenntnis verschlossen bleiben.

Der bürgerliche „Pragmatismus“, welcher die philosophischen Bedürfnisse der Profiteure bedient, deutet die Praxis in erkenntnistheoretisch perverser Form, indem er sie als Profitdienlichkeit auffaßt. Er erklärt, wahr sei, was nützlich ist – und verkennt damit, daß ein Urteil nur dann nützlich werden kann, wenn es wahr ist! Die Beziehung zwischen Wahrheit und Nützlichkeit erscheint im Pragmatismus also auf den Kopf gestellt beziehungsweise auf das Geschäftliche herabgebracht. Auf längere und weitere Sicht nützt den Menschen nur die umfassende Erkenntnis der Sachlage.

Erkenntnistätigkeit ist eminent gesellschaftlich. (Der in einsamer Studierstube sinnierende Doktor Faustus trägt ja, in seinem Kopf verinnerlicht, die ganze gesellschaftlich erworbene und in Büchern fixierte Kollektivweisheit mit sich; ja diese allein befähigt ihn zu verstehen, daß „im Anfang die Tat war“.) Der gesellschaftliche Erkenntnisprozeß wie das gesellschaftlich erarbeitete Erkenntnisresultat, eben „die Erkenntnis“, bedürfen der Verständigung, der begrifflichen Kommunikation der Gesellschaftsmitglieder – kurz: der Sprache.

In moderner (bisweilen modisch mißbrauchter) Terminologie wird solche zwischenmenschliche Kommunikation als Aufnahme, Verarbeitung, Speicherung und Abgabe von „Informationen“ bezeichnet. Diese Informationen werden durch die Sinne aufgenommen und begrifflich gefaßt, ohne daß dabei eine Aufgabelung in „sinnliche“ beziehungsweise „begriffliche“ Erkenntnis zulässig wäre.

Alle menschliche Erkenntnis – zum Unterschied von deren tierischen Vorstufen – ist begrifflich gestaltet: Auch das sinnesvermittelte Erkenntnismaterial wird im Erkenntnisprozeß sozusagen durch die Brille der bereits erlernten Sprache, ihrer Begriffe, erblickt. Ohne sinnliches Material wäre die Erkenntnis leer, ohne begriffliche Bearbeitung blind. Nur von der gegenständlichen Praxis ausgehend und zu ihr auf höherem Niveau wiederfindend, vermögen wir die Wirklichkeit zu erkennen, sie sinnlich-begrifflich widerzuspiegeln und anzueignen.

*Dialektik (I): Vom Zusammenhang*

Die oftmals vertretene These, in der marxistischen Philosophie stelle der Materialismus die Theorie und die Dialektik die Methode dar, ist selbst undialektisch: Sie berücksichtigt nicht den Zusammenhang

von Theorie und Methode. Jede Theorie wird mittels einer Methode, das heißt auf bestimmten Erkenntniswegen, ge-[70]wonnen; und jede Methode, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben darf, setzt theoretische Auffassungen darüber voraus, wie die Gebilde oder Vorgänge beschaffen sein mögen, die mittels dieser Methode erfaßt werden sollen. Der dialektische Materialismus ist also zugleich materialistische Dialektik.

Die materialistische Dialektik betont vorerst den wechselseitigen Zusammenhang, in dem die materiellen Gebilde und Vorgänge miteinander stehen – natürlich nicht jedes mit jedem (jeder mit jedem) und nicht zu jeder Zeit. Es gilt, nach der Art der Wechselbeziehung zu suchen, sie konkret zu erforschen. Gerade dies lehrt uns die dialektische Lehre vom allgemeinen Zusammenhang, indem sie die konkreten Zusammenhänge verallgemeinert.

Dieser Zusammenhang ist selbst materiell, das heißt: außerbewußt, bewußtseinsunabhängig, vom Bewußtsein widerspiegelbar und so in der Praxis „aneigenbar“, also nutzbar zu machen. Mit dieser Auffassung widerspricht die materialistische Zusammenhangsthese der idealistischen auf ganzer Linie, die den Zusammenhang für bloß ideell, im Falle des „subjektiven Idealismus“ für bloß vorgestellt oder „konstruiert“ erachtet. (Die Theorienbildung verfährt zwar konstruktiv, jedoch sie trifft ihr Objekt nur dann, wenn es ihr nachzukonstruieren gelingt, was an Zusammenhängen in Wirklichkeit vorliegt.)

Die materiellen Zusammenhänge sind stets vermittelt, weisen Übergänge auf. Zwischen zwei zusammenhängenden Elementen der Wirklichkeit lassen sich stets vermittelnde Zwischenglieder auffinden: Sie werden durch Überlegung „interpoliert“ (die Zwischenwerte errechnet), durch Überprüfung nachgewiesen. – Es läßt sich zeigen, daß Wissenschaft, wie wir sie kennen, nicht möglich wäre, wenn es sich gerade nicht so verhielte.

Ein „Determinierungs“-Zusammenhang zwischen Ereignissen liegt vor, wenn ohne die determinierenden, bedingenden, zeitlich vorangehenden Ereignisse die determinierten, bedingten, nachfolgenden nicht auftreten, nicht realisiert werden. Was man „ursächliche“ oder „kausale“ Bedingtheit (Determination) nennt, ist Sonderfall der Bedingtheit (Determiniertheit) im allgemeinen.

Manche Gegner der materialistischen Dialektik und ihrer Lehre vom materiellen Zusammenhang und von der materiellen Bedingtheit bekämpfen sie mit dem Argument, daß dadurch Freiheit und Verantwortlichkeit menschlichen Handelns ausgeschlossen würden. Entweder, so sagen sie, dieses Handeln sei determiniert; dann könne es nicht frei und könnten Menschen nicht verantwortlich sein; oder es gäbe Freiheit und Verantwortlichkeit, dann sei beim Menschen der Determinierungszusammenhang „durchbrochen“.

[71] In diesem Argument ist alles falsch gesehen. Zuerst wird „Gesetzmäßigkeit“ mit „Zwang“ gleichgesetzt, als wäre nur erzwungenes Verhalten gesetzmäßig, nicht aber auch das aus innerem Antrieb und mit Sachkenntnis erfolgende Handeln. Jedoch auch mein Wille ist bedingt – durch Anlagen und, vor allem, vergangene und gegenwärtige Umstände.

Das Zur-Verantwortung-Ziehen im Falle eines freien, nicht erzwungenen Handelns wird ja nur dadurch sinnvoll und zielführend, daß ich durch Beeinflussung – Strafe, Lob, kurz: Erziehung –, die Determinierungszusammenhänge ausnützend, den zur Verantwortung Gezogenen so zu verändern vermag, daß seine Motive (also: Handlungsantriebe) geändert und damit sein Verhalten künftighin umgestimmt sein wird.

Ohne objektive Motivationszusammenhänge gäbe es also keine sinnvoll-zielführende Methode des Zur-Verantwortung-Ziehens; es verhält sich also gerade umgekehrt, wie die Idealisten meinen. Das Verändern innerer Motive kann dabei nur dann etwas bewirken, wenn der Handelnde aus eigenem, innerem Antrieb und nicht unter äußerem Zwang handelte. Im ersteren Fall ziehen wir ihn, im letzteren die Umstände zur Verantwortung.

Daß die Umstände „menschlich“ gestaltet werden müssen, um wahrhaft menschliche Motive und Handlungen hervorzubringen, betonte Marx und lehrt der Marxismus. Diejenigen, die Moral predigen, aber unmoralische gesellschaftliche Verhältnisse tolerieren oder gar propagieren, sind Heuchler

oder Ignoranten oder beides. Die massenweise freie Entfaltung der schöpferischen menschlichen Kräfte verlangt Freiheit von Ausbeutung. Unterdrückung, Unwissenheit als notwendige Bedingung, ist objektive Voraussetzung der Emanzipation der Massen. So erweist sich schon die Lehre vom dialektischen Zusammenhang als revolutionär und den Bürgern ein Greuel. Es wird zu zeigen sein, daß Gleiches von allen weiteren Wesenszügen der materialistischen Dialektik gilt.

### *Dialektik (II): Der Qualitätsumschlag*

Die materialistische Dialektik ist vor allem eine höchst allgemeine Methode und Theorie der Betrachtung von Entwicklungsvorgängen in Natur und Gesellschaft, die sie in entwicklungsangemessenen Ideen widerzuspiegeln sucht. Obzwar von der „Entwicklung des Universums“ zu reden unangebracht ist, sind durchlaufende Entwicklungsvorgänge im Universum von zahlreichen Wissenschaften festgestellt worden: kosmische, biologische und historische Entwicklungen machen den Hauptgehalt der Naturgeschichte und Gesellschaftsgeschichte aus. Diese Einsicht mußte im Ideen-[72]streit mühsam durchgesetzt werden, ist aber jetzt unter modernen Forschern kaum mehr umstritten.

Entwicklungsvorgänge, allgemein betrachtet, weisen quantitative und qualitative Phasen auf; die ersteren werden „evolutionär“, die letzteren „revolutionär“ genannt – so daß im Entwicklungsgeschehen Evolution und Revolution vereint und verschränkt sind. Dabei ist die Grundqualität die Gesamtheit der wesentlichen Eigenschaften eines Gebildes oder Vorganges; wobei zu bedenken ist, daß, was in bezug auf ein Objekt objektiv wesentlich ist, in bezug auf ein anderes ebenso objektiv unwesentlich sein kann. (Zum Beispiel ist die Hautfarbe für die Rassenzugehörigkeit wesentlich, jedoch für die gesellschaftliche Entwicklungsfähigkeit unwesentlich.)

In den Dingen unserer Welt sind stets bestimmte Mengen von Qualitäten, das heißt: bestimmte Quantitäten davon vergegenständlicht. Die Dinge sind also in ihren verschiedenen Qualitäten jeweils nach Maß und Zahl bestimmt. Das bedeutet methodisch, daß kosmische, biologische und gesellschaftliche Gebilde und Prozesse quantitativ erfaßbar, daß sie meßbar sind.

Der Bedeutung einer Qualität wird keineswegs dadurch Abbruch getan, daß ihre jeweilige Quantität durch Messung bestimmt wird. Wenn die Biometrie in der Biologie, die Ökonometrie in der Ökonomie mittels mannigfacher Methoden, die sich mathematischer Mittel bedienen, Urteile quantifizieren, so dienen sie der Erkenntnis ihrer Gegenstände.

Allerdings wäre es höchst irreführend, die zu bestimmenden Qualitäten auf die Quantitäten, in denen sie vorkommen, „reduzieren“ zu wollen, also von der qualitativen Verschiedenheit „abzusehen“ (zu abstrahieren), wie dies die fehlerhafte Philosophie des „Reduktionismus“ (oftmals in Verbindung mit vulgarisiertem Materialismus) tut, welche das Höhere auf das Niedere zu reduzieren sucht.

Marx zeigte nun – im Anschluß an Hegel, von dessen Dialektik er den rationalen Kern herausarbeitete, indem er diese umstülpte, vom Kopf auf die Füße stellte –, daß die quantitative Änderung innerhalb ein und derselben Qualität zu einem Qualitäts-Umschlag führt, zu einer, im Vergleich zur Gesamtdauer des Prozesses, schnellen, plötzlichen, sprunghaften Qualitätsänderung.

Umgekehrt resultieren auch Qualitätsänderungen (Änderungen der Grundgesetzlichkeit des betreffenden Gebildes oder Vorganges) in Quantitätsänderungen der vorhergegangenen Qualität. Jeder „Reifungs“prozeß, mit seinen evolutiven und revolutionären Phasen führt dies vor Augen – wie dies zum Beispiel an ihren Kindern die Eltern beobachten können.

[73] So erfolgt die Sprunghaftigkeit des Qualitätsüberganges nach quantitativer Vorbereitung und zeitigt quantitative Konsequenzen. Die neuentstandene Qualität hat dann wiederum ihr eigenes Maß, ihre eigenen Quantitätseinheiten. Dort, wo solche revolutionären Übergänge bewußt vorbereitet werden, wie bei der revolutionären Tätigkeit einer marxistisch-leninistischen Partei, ist die umsichtige quantitative Vorbereitung – die Wachstumspolitik, sozusagen – von entscheidender Bedeutung. Wer sie mißachtet, ist revoluzzerhaft, nicht revolutionär. Wer umgekehrt von den Qualitätssprüngen überascht wird, auf das, was er durch seine unermüdliche Kleinarbeit vorbereiten half, nicht vorbereitet ist, laßt die Dialektik vermissen und kann im entscheidenden Augenblick versagen.

Was immer man an Beispielen anführen mag und wie viele immer, erschöpft das dialektische Gesetz nicht, da dieses auf Universalität Anspruch erhebt. Die Exempel sind nur Beispielsfälle für das Allgemeine. Jeder dialektische Qualitäts-Umschlag erfolgt aus innerem Antrieb unter äußeren Bedingungen – mag es sich nun um das Sieden des Wassers, also die massenweise Verwandlung von Wasser in Dampf, unter Bedingungen des auf der Wasseroberfläche lastenden Drucks (dem der Atmosphäre oder auch dem im Druckkochtopf) handeln oder um den unter mannigfaltigen Umweltbedingungen erfolgenden revolutionären Prozeß des Sturzes der Ausbeuterordnung und der Etablierung des Sozialismus.

Da unter bestimmten inneren und äußeren Bedingungen der Qualitätsumschwung mit Regelmäßigkeit erfolgt, ist er – sobald sein spezifisches Gesetz erkannt ist – auch vorhersagbar, prognostizierbar. Und das Prognostizierte kann sodann mit dem, was tatsächlich geschieht, verglichen, praktisch erprobt, die Theorie nötigenfalls korrigiert werden. So ist das dialektische Gesetz von Qualitäts-Umschlag im allgemeinen, im besonderen und einzelnen milliardenfach bewährt und bewahrheitet worden.

### *Dialektik (III): Die Negation der Negation*

Unter „Negation“, das heißt Verneinung, wird in der formalen Logik die Bildung eines Satzes, der ein Urteil ausdrückt, aus einem Satz von entgegengesetztem Wahrheitswert verstanden. Zum Beispiel: „Es regnet nicht“ ist die Negation von „Es regnet“; ist der eine dieser beiden Sätze wahr, so ist der andere falsch.

Im Unterschied zur formal-logischen Bedeutung des Negationsbegriffes bringt die dialektische Bedeutung von „Negation“ und „Negation der Negation“ nicht sprachliche, sondern unmittelbar-sachliche Verhältnisse zum Ausdruck, welche Entwicklungsvor-[74]gängen aller Art eigentümlich sind. Bei diesen wird nämlich die niedrigere alte Qualität des sich entwickelnden Gebildes oder Vorgangs „aufgehoben“ und solcherart in eine höhere neue Qualität übergeführt.

Dem Wort „Aufhebung“ kommt dabei – in Anlehnung an den vernünftigen Kern des Wortgebrauchs bei Hegel – im Marxismus eine dreifache Bedeutung zu. Aufgehoben wird die alte Qualität im Sinne von „negiert“, und das heißt hierbei: auf das Ganze bezogen, wird sie (die alte Qualität) beendet; des weiteren werden positive Elemente des alten Zustandes im neuen in dem Sinne „aufgehoben“, daß sie konserviert, also aufbewahrt werden und so die Kontinuität des Überganges bei all seiner Diskontinuität gewährleisten; und schließlich wird der Zustand beziehungsweise Vorgang in dem Sinne „aufgehoben“, daß er – nach Negierung und Konservierung – auf eine höhere Stufe gehoben ist. So wird – sei es in Natur, Gesellschaft oder dem sie beide widerspiegelnden Denken – durch Entwicklung Neues und Höheres erreicht.

Ist der höchstallgemein geschilderte Prozeß abgeschlossen, so beginnt es alsbald von neuem: Die Entwicklung setzt sich fort, das soeben noch Neue wird nun seinerseits zum Alten, es wird negiert, konserviert, auf höhere Stufe gehoben, und solcherart kommt es zur Ausbildung einer noch höheren Qualität. Kurz gefaßt: Es kommt zur „Negation der Negation“. Hier wurde vorausgesetzt, daß unter „Entwicklung“ entsprechend der Wortbedeutung Höherentwicklung verstanden wird. (Qualitätswechsel gibt es auch bei Zersetzungs- und Verfallsprozessen, doch ist der dabei zustande kommende Qualitätswandel nicht auf Höheres gerichtet; er progrediert nicht, sondern regrediert.)

Oftmals ist der Bewegungssinn bei der Entwicklung, bildlich gesprochen, nicht geradlinig, sondern spiralförmig: In gewissem Sinne wiederholt sich im Neuen das Alte, wenngleich auf höherer Stufe.

So herrscht, wie die Klassiker bemerkten, in der Urgesellschaft Gütergemeinschaft. Dem folgt die (um vieles kürzere, jedoch uns so lang dünkende) Ära des Privateigentums an Produktionsmitteln in Sklavenhalterordnung orientalischen oder antiken Typus, in Feudalordnung und schließlich Kapitalismus. Auf höherer Stufe folgt nun aber wieder eine Gütergemeinschaft: die der vergesellschafteten Produktionsmittel im Kommunismus. Die Spirale ist auf um vieles höherer Ebene, an einer über dem – etwas irreführenderweise „Urkommunismus“ genannten – urgesellschaftlichen Gesellschaftszustand liegenden Windungspunkt angelangt.

Robert Steigerwald hat in seinen, Herbert Marcuse gewidmeten bedeutenden kritischen Studien darauf hingewiesen, daß dieser in [75] seiner kleinbürgerlich „radikalisierten“ Dialektikauffassung die Verwurzelung der Zukunft im Bestehenden verurteilt. Dabei geht natürlich die für den Marxismus spezifische dialektische Negation über Bord. Die Zukunftsprognose wird unmöglich, der reale Sozialismus wird verkannt und als „repressiv“ verleumdet, und es „verbleibt nur die formal-logische Negation“.

Die angeführten kritischen Auseinandersetzungen zeigen, wie leicht die Mißachtung auch nur eines Zuges der materialistischen Dialektik – die ja der Wirklichkeit abgelesen ist – desorientierend wirkt und auf Irrwege führt; sie zeigen desgleichen, daß die richtig verstandene und gehandhabte materialistische Dialektik der Interpretation wie die Veränderung der Welt höchst dienlich sind. Und darauf kommt es, wie der Marxismus stets hervorhob, bei jeder theoretischen und daher auch bei der philosophischen Tätigkeit an, welche, indem sie die Massen ergreift, zur materiellen Gewalt wird.

#### *Dialektik (IV): Vom Widerspruch*

Wird als Gegenstand der marxistischen Philosophie die Lehre von den „höchst allgemeinen Bewegungs- (Veränderungs-) und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens“ begriffen, so erhebt sich sogleich die Frage, wodurch solche Veränderung und Entwicklung bewirkt, wodurch sie vorwärtsgetrieben wird. Wer da als bewirkendes Prinzip nur äußere Anstöße sieht, wird letztlich auf einen „ersten“ göttlichen Anstoßgeber zurückfallen (von dem er ja bei derartiger metaphysischer Spekulation auch gewöhnlich ideologisch ausging).

Verfährt man konsequent-materialistisch, so findet man die Triebkraft der Veränderung und Entwicklung letztlich in den Gebilden und Vorgängen selbst; ihre Erkenntnis bildet den Kern der materialistischen Dialektik, und dieser ist: deren Lehre vom Widerspruch, der den Gebilden und Vorgängen in Natur wie gesellschaftlichem Leben innewohnt, der von uns erkannt und so beherrscht werden kann.

Unter „Widerspruch“ wird dabei nicht das verstanden, was die formale Logik meint, wenn sie vom „Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch“ redet, der zu Recht fordert, daß keine Theorie sowohl einen Satz „p“ als auch dessen Negation „nicht-p“ enthalten darf, da nämlich aus „p und nicht-p“ jeder beliebige Satz folgen würde und damit eine solche „Theorie“ nichts erklären könnte (da ja Beliebiges aus ihr folgt)!

Vielmehr meint der Marxismus mit „dialektischem Widerspruch“ die jedem Gebilde und Vorgang innewohnende „Einheit“ [76] und den „Kampf“ der Gegensätze, das zur Einheit verbundene Widerspiel gegenläufiger Kräfte und Tendenzen. Marx formulierte in „Das Elend der Philosophie“, 1847 (Marx/Engels, „Werke“, Bd. 4, S. 133): „Was die dialektische Bewegung ausmacht, ist gerade das Nebeneinanderbestehen der beiden entgegengesetzten Seiten, ihr Widerstreit und ihr Aufgehen in eine neue Kategorie.“

Übrigens ist zu beachten, daß bereits Aristoteles in seinem Werke „Metaphysik“ hervorhob, einem Ding könne eine Eigenschaft nicht zu gleicher Zeit und in gleicher Beziehung sowohl zukommen als auch nicht zukommen; d. h. aber: Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Beziehungen ist dies sehr wohl möglich und auszusagen statthaft, ohne den „Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch“ zu verletzen! Ein in seiner Entwicklung mit sich identisch bleibender Mensch (die Logiker reden da im Unterschied zur „Identität“ von „Genidentität“) kann in aufeinanderfolgenden Zeiten sehr wohl entgegengesetzte Eigenschaften entwickeln oder in verschiedener Beziehung in sich beherbergen: Er ist, um mit Conrad Ferdinand Meyer zu sprechen, „kein ausgeklügeltes Buch, (ich bin) ein Mensch mit seinem Widerspruch“.

Die Pole des dialektischen Widerspruchs bedingen einander, jeder ist Widerpart des ihm entgegengesetzten, wie zum Beispiel im gesellschaftlichen Leben Bourgeoisie und Proletariat, d. h. Ausbeuter und Ausgebeutete (Lohnarbeiter). Ohne Ausbeuter kann es keine Ausgebeuteten geben und umgekehrt. So einfach dies ist, so bedeutungsvoll ist es.

In der Natur sind solche Widerparte: Anziehung und Abstoßung, Aufbau und Abbau (Assimilation und Dissimilation), Erregung und Hemmung und so weiter. Die Veränderung und Entwicklung in Natur wie Gesellschaft (und dem sie widerspiegelnden Denken) zu erkunden heißt: der allgemeinen Einsicht in die Widerspruchsdiagnostik folgend, ihre besonderen und einzelnen Ausprägungen zu erforschen und sie – soweit dies geht – vorherzusehen und beeinflussbar zu machen.

Falsche Analysen und fehlerhafte Handhabungen des politischen Lebens machen bisweilen ver-säumte lösbare Widersprüche praktisch nur mit Gewalt lösbar, im Falle des gesellschaftlichen Lebens: nichtantagonistische zu antagonistischen – besonders im Falle von (auf Klassenantagonismen beruhenden) kapitalistischen Staaten umgebenen sozialistischen. Allgemein formuliert, versteht der Marxismus unter antagonistischen Widersprüchen solche, die unversöhnliche Klassegegensätze zum Ausdruck bringen und in denen Gesellschaftsindividuen entgegengesetzte Ziele verfolgen.

Natürlich entwickeln sich auch die antagonismenfreien sozialistisch-kommunistischen Gesellschaften in dialektischen Wider-[77]sprüchen, ist auch in ihnen das alt und überlebt werdende Widerpart des zum Durchbruch drängenden Neuen, gibt es mit großer Kunst – der „Kunst und Wissenschaft“ richtigen politischen Entscheidens – zu lösende Fragen. Lenin notierte zu dem in Bucharins Buch „Die Ökonomie der Transformationsperiode“ enthaltenen fehlerhaften Ansatz: „Antagonismus und Widerspruch sind durchaus nicht ein und dasselbe. Das erste verschwindet, das zweite bleibt auch im Sozialismus“ (in: W. I. Lenin, Sbornik I, S. 357, russisch).

### **Vergegenständlichung – Verdinglichung – Entäußerung – Entfremdung**

Was im Titel steht, ist kein Quartett von Rätsel- oder Zauberworten; weder verbergen sie noch gestatten sie, mühelos zu beschwören. Es sind Begriffe, die Marx in frühen wie späteren Schriften verwendet, um die Welt verständlich und besser veränderbar zu machen, Begriffe, die für alle drei Bereiche der marxistischen Lehre benötigt werden: die sozialistische Revolutionstheorie, die ökonomische Kapitalismusanalyse, die philosophische Deutung von Menschheits- und Naturentwicklung.

Daß die bezeichnenden Worte in unseren Zeiten etwas altertümlich klingen, hat Versuchen „moderner Marxisten“ Vorschub geleistet, sie zu mystifizierenden Umfunktionierungen der marxistischen Theorie zu mißbrauchen: aus dem revolutionären Kampf dienenden Griffen zur Weltumgestaltung visionäre Phraseologien zu machen, die von angeblich Allgemein-menschlichem handeln. Indem die Menschen sich die Wirklichkeit aneignen, sie arbeitsam umgestalten, ihren Bedürfnissen Entsprechendes hervorbringen, „vergegenständlichen“ sie durch Gebrauch und Herausarbeitung der eigenen Wesenskräfte diese ihre Bedürfnisse, Interessen, Gefühle, Ideen. Sie transformieren und bilden Gegenstände – seien es nun körperliche, seien es ideelle (Gedanken-„Modelle“, wie heute treffend gesagt wird). Marxens Lehre zufolge sind die Menschen als sich sozial bedingende praktische Wesen zu erfassen, liegt in der vergegenständlichenden sozialen Praxis das Wesen des Menschen beschlossen.

Demgegenüber begreift Marx unter „Verdinglichung“ die konkret-historische Form, welche die Vergegenständlichung unter den ausbeuterischen Bedingungen des Kapitalismus annimmt, wobei gesellschaftliche Verhältnisse – eben die der kapitalistischen Ausbeutung – sich irreführenderweise als dingliche Verhältnisse – [78] Verhältnisse zwischen den Dingen statt zwischen verschiedenen Klassen angehörenden Menschen – darstellen. (Der „Warenfetischismus“ ist Folge solcher Verdinglichung.)

„Entäußerung“ heißt bei Marx – im Unterschied dazu, wie Fichte, Hegel oder Feuerbach das Wort verwenden – jene arbeitsame Tätigkeit, welche menschlichen Subjekten eignet und durch welche sie, sozusagen, ihr Inneres zu Äußerem kehren; zugleich ist der Begriff eingengt auf die spezifische Form der entäußerten Arbeit, durch welche diese zu fremdem Eigentum wird. Indem die Arbeit entäußert wird, werden die Produkte ihrer Vergegenständlichung verdinglicht. Die „Entfremdung“ schließlich ist, ganz allgemein genommen, Folge davon, daß in den ausbeutenden Gesellschaftsordnungen, auf der Grundlage des Privateigentums an den Produktionsmitteln die Menschen nicht Herren des Schicksals sind, die ihre Verhältnisse bewußt und planmäßig regeln.

Fremd stehen den Werktätigen die Produkte ihrer Tätigkeit, welche von anderen angeeignet werden, gegenüber; fremd werden die Angehörigen antagonistischer Klassen einander – besondere „Tests“ dienen der Untersuchung dessen, was die Getesteten an ausbeutbaren und militärisch brauchbaren Eigenschaften besitzen mögen; fremd und verschüttet sind den einseitig Mißbrauchten die eigenen Entwicklungsmöglichkeiten zum vielseitig-entfalteten Menschen.

So ist der Entfremdungsbegriff weiter als der der Ausbeutung, da er alle Konsequenzen des ausgebeuteten und ausbeutenden gesellschaftlichen Lebens für Ausgebeutete wie Ausbeuter kennzeichnet (die letzteren werden entmenschlicht). Auf die Spitze getrieben ist die Entfremdung im staatsmonopolistischen Stadium des Imperialismus, wo dieser zur allesbeherrschenden Macht des gesamten Gesellschaftslebens zu werden tendiert: zur bürokratisierten und militarisierten Staats-, Verwaltungs- und Massenmanipulationsmaschinerie.

Erst mit der proletarischen Revolution – mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, der Errichtung der Arbeitermacht, der Planung und Regierung durch die demokratisch-zentralistisch wirkende Gemeinschaft aller – wird die Aufhebung der Entfremdung möglich und in dem Maße der Verwirklichung des Sozialismus auch wirklich.

[79]

## **Humanität**

### **Menschlichkeit und Freiheit**

Marx war Revolutionär und Organisator, Wissenschaftler und Philosoph. Diese Bereiche seiner Lebenstätigkeit waren einander nicht nebengeordnet, sondern unauflöslich miteinander verschränkt. Hatte doch Marx, gleich keinem vor ihm, erkannt, wie Theorie und Praxis zur Erfassung und Umgestaltung der Welt verbunden sein müssen: daß die richtige Interpretation der Welt, welche die Menschen beim Handeln anzuleiten vermag, letztlich nur im Prozeß des Handelns, durch die revolutionäre Veränderung der Welt selbst, gewonnen werden kann.

So war und ist Marxens Lehre stets von höchster Aktualität: als Anleitung zur Erforschung und Veränderung der Welt, wie als Maßstab zur Beurteilung des Erreichten. Als solcher Maßstab fungiert der Marxismus in allen leidenschaftlichen Diskussionen der Gegenwart, bei denen erörtert wird, was zu tun ist, wenn es besser werden soll; wobei Begriffe im Vordergrund stehen, bei denen es der Klärung, Urteile, bei denen es der Entscheidung bedarf – und damit eben eines Maßstabes an dem die Entscheidungen auf ihre Gültigkeit hin gemessen werden können.

Derartige Begriffe sind die der Humanität und der Freiheit. Sie haben heute in der Welt des Kapitalismus sehr konkrete Bezüge. Wenn es z. B. um die Palästinenser geht, so geht es um die demokratische Freiheit eines kleinen Volkes, sein nationales und soziales Schicksal selbst bestimmen zu können. Geht es um die Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten, so geht es um ihre Freiheitsrechte: um ihre Freiheit von Rassendiskriminierung und Rassenunterjochung, um die Anerkennung ihrer vollen Menschenrechte.

Dabei wird zur Zeit im staatsmonopolistischen Kapitalismus die Tendenz deutlich, im Rahmen des Staatsapparates selbst jene antidemokratische, wie es heute oft genannt wird, repressive Gewalt zu entfalten, die in früheren Zeiten von nichtstaatlichen Terrororganisationen gegen Humanität und Freiheit eingesetzt worden war. Immer aber resultiert die konkrete Form der Humanitätsgefährdung aus der konkreten Form der antagonistischen Gesellschaftsordnung. Die Entmenschlichung, die Dehumanisierung, gehört zu den Wesenszügen der kapitalistischen Ausbeuterordnung. Dies [80] hat Marx bereits vor weit mehr als 100 Jahren dargetan. Wird das Gegenbild dazu, der Prozeß der Humanisierung, in marxistischer Sicht allgemein gekennzeichnet, so kann der Gestalt der Maßstab gewonnen werden, der zur Beurteilung der kapitalistischen Entmenschlichung erforderlich ist.

In marxistischer Sicht sind die Menschwerdung und das Menschlicherwerden – also die Hominisierung und die Humanisierung – vom gleichen Prinzip bestimmt: dem Prinzip der Arbeit. Dies zeigt sich, sobald dem Grundsatz entsprochen wird, demzufolge das Wesen eines Gebildes oder Vorgangs verständlich wird, wenn man erforscht, wie es entstand und wie es sich entwickelt. Auf den Menschen angewendet, bedeutet dies, daß sein Wesen zu erfassen ist, wenn mit der Menschwerdung begonnen wird. Die Fragen: „Wie wurde der Mensch?“ „Was ist der Mensch?“ und „Was kann der Mensch werden?“ sind so miteinander aufs engste verbunden. Bekanntlich entstammt der Mensch dem Tierreich – genauer: den Herrentieren oder Primaten. Er ist in Körperbau und Lebensfunktionen, einschließlich dem Verhalten, unverkennbar ihr Abkömmling. Die paläontologischen, anatomischen, physiologischen, embryologischen, parasitologischen und Verhaltensforschungsbeweise dafür sind jedem, der eine gute Schule besuchte, bekannt beziehungsweise zugänglich; wobei die Wissenschaften Umfang und Kraft dieser Abstammungsbeweise stets vergrößern.

Bei solcher Herleitung des Menschen vom Tier sind jedoch Kontinuität und Diskontinuität zu berücksichtigen: Die relative Stetigkeit in der tierischen Vorgeschichte gegenüber dem qualitativen Sprung, der das Menschenwesen hervortreten ließ.

Die Kontinuität im biologischen Entwicklungsprozeß schuf nur die Voraussetzungen der Menschwerdung. Kurz gesagt, ging es darum, daß unsere menschenaffischen Vorfahren in den zu Savannen versteppenden Urwaldrändern vom Schwinghangeln zum Aufrechtlaufen übergingen, wodurch sie Feinde wie Beute besser erblicken konnten. Der aufrechte Gang hatte die Freisetzung der Vordergliedmaßen zur Folge, ihr Gebrauch, die Entlastung des Gebisses und damit das Zurücktreten des

Gesichtsschädels, was wiederum die Aufwölbung des Hirnschädels und die Zunahme der Großhirnmasse begünstigte. Dies förderte die Geschicklichkeit im Steuern der Hände sowie die Zunahme der Umsicht.

Diese miteinander verbundenen, also in Korrelation stehenden, biologischen Fortschritte erfolgten, gemäß den von Charles Darwin entdeckten Evolutionsgrundgesetzen, durch Variation und natürliche wie geschlechtliche Auslese im Rahmen der Scharungs- und Paarungsgemeinschaften unserer im „Übergangsfeld Affe-Mensch“ (Heberer) höhersteigenden Vorfahren. Soweit die [81] relative Kontinuität der Entwicklung biologischer Voraussetzungen zur Menschwerdung!

Die Diskontinuität gegenüber allem Tierischen, die dadurch vorbereitet wurde, war Folge des Überganges vom gelegentlichen Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigter Arbeitsmittel.

Unsere tierischen Vorfahren wurden zu menschlichen dadurch, daß sie sich aus dem Tierreich buchstäblich emporarbeiteten. Die Kooperation in der gemeinsamen Bearbeitung und Herstellung von Arbeitsgegenständen, letztlich von Gütern, verwandelte die vormenschliche Herde in die urmenschliche Horde und diese schließlich in die Gesellschaft. Dabei wurde aus dem Sichmitteilen von Erregungslauten die Mitteilung von Sprachlauten und -zeichen, schließlich die begriffliche Erfassung und Aneignung der Wirklichkeit. So wurden Erfahrungen erworben, Erkenntnisse gewonnen, die Wissenschaften und schließlich, vor etwa 140 Jahren, die universell-wissenschaftliche Weltanschauung der marxistischen Philosophie entwickelt.

Der genannte Erkenntnisfortschritt machte die rationelle Technik möglich: die Beherrschung der Natur durch die Anwendung ihrer Gesetze, wie Francis Bacon sie einst kennzeichnete. So also macht der Mensch als Schöpfer und Umgestalter seiner selbst Geschichte. Nicht Geschöpf „höherer Mächte“ ist er, sondern autonomer, sich und sein Schicksal selbst bestimmender Schöpfer.

Dem Gesagten zufolge ist aller Fortschritt in der Geschichte letztlich dem Arbeitsfortschritt zu danken: dem Fortschritt der Produktivkräfte, ermöglicht und gefolgt von entsprechenden Fortschritten der, im Produktionsprozeß zwischen den Menschen entstanden, Produktionsverhältnisse. Marx hat exakt und ausführlich gezeigt, wie im fortschreitenden Arbeitsprozeß die zur Vervollkommnung gebrachten Arbeitsmittel von der an Qualifikation wachsenden Arbeitskraft gehandhabt werden – im Zuge ihrer sich steigernden Produktionserfahrung, Arbeitsfertigkeit und auch Zusammenarbeitsfähigkeit.

Die Entfaltung und, schließlich in unseren Tagen, die Entfesselung der materiellen und der durch Gehirnarbeit dargestellten geistigen Produktivkräfte bewegte die Geschichte durch ihre wechselnden Perioden. Im bei weitem größten Teil der bisherigen Geschichte der Urgeschichte, waren die Produktionsverhältnisse, wenngleich auf niedrigem Niveau, kooperativ. Dann folgten die auf Ausbeutung beruhenden antagonistischen Klassengesellschaften, deren höchstentwickelte und letzte der Kapitalismus ist.

Die Geschichte der Ausbeutergesellschaften erstreckt sich, verglichen mit der Jahrhunderttausende währenden vorhergegangenen urgesellschaftlichen Periode, nur über einen kurzen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden. Sie muß, seit dem Großen Oktober des Jahres 1917, der kooperativen Gesellschaftsordnung des Kommunismus mit seiner ersten, sozialistischen Phase weichen, in welcher alle „Springquellen“ – so nannte man früher Geysire – der kollektiven Produktion zum Nutzen aller, ohne jegliche ausbeutungsbedingte Hemmnisse, fließen können und, solange es Menschen gibt, fließen werden.

Das Ausbeutungszwischenspiel der Geschichte hatte – und hat, soweit es noch existiert – Tendenzen zur Enthumanisierung der menschlichen Beziehungen und Wesenskräfte zur Folge. Im Kapitalismus waren und sind dies Formen der sogenannten „Entfremdung“ der Produzenten von den Produkten ihrer Arbeit; von den Angehörigen anderer Klassen, die ihnen ausbeutend-feindlich beziehungsweise fremd gegenüberstehen; und schließlich von den eigenen Entfaltungsmöglichkeiten, derer sie durch das ihnen auferlegte Ausbeutungsverhältnis so weitgehend beraubt werden. Die menschliche Deformation der Ausbeuter selbst ist dehumanisierende Folge ihrer eigenen Unterdrückertätigkeit.

In der Periode der Klassengesellschaften wurde so der historische Fortschritt, dessen objektives Kriterium und Maß die sich entfaltenden Produktivkräfte sind, durch den grundlegenden Widerspruch zwischen dem Privateigentum an den Produktionsmitteln und dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion gekennzeichnet. Nur mit der Ausbeutung selbst kann dieser Widerspruch aufgehoben werden.

Das Maß der Entmenschlichung wie das der Vermenschlichung hat Marx in seinem Lebenswerk entwickelt. Eine klassische Stelle darüber findet sich in dem 1857/58 verfaßten Rohentwurf zum I. Band des „Kapital“ – das dann zehn Jahre später erschien –, den vor dem zweiten Weltkrieg zum ersten Mal veröffentlichten „Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie“. Darin heißt es (S. 387, Dietz, 1953 [MEW Bd. 42, S. 396]), daß der menschliche Reichtum nichts anderes sei, als die „volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sog. Natur sowohl wie seiner eigenen Natur ... Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzung als die Vorhergegangne historische Entwicklung“. Wo der Mensch „seine Totalität produziert ... Nicht irgend etwas Gewordnes zu bleiben sucht, sondern in der absoluten Bewegung des Werdens ist ...“

Marx schildert also den Humanisierungsprozeß in seiner ökonomischen und politischen Bedingtheit als menschlichen Vervollkommnungsprozeß; wobei die Selbstvervollkommnung als persönliche Konsequenz der gesamtgesellschaftlichen Vervollkommnung [83] ist: nicht individualistisch, sondern in Abhängigkeit von dem Kollektiv.

Über diesen Prozeß, sobald er das kommunistische Stadium erreicht, hatten sich Marx und Engels bereits 1845/46, in der „Deutschen Ideologie“ geäußert. Sie schrieben dort („Werke“, Bd. 3, S. 424 f.): „Innerhalb der kommunistischen Gesellschaft, der einzigen, worin die originelle und freie Entwicklung der Individuen keine Phrase ist, ist sie bedingt eben durch den Zusammenhang der Individuen, ein Zusammenhang, der teils in den ökonomischen Voraussetzungen besteht, teils in der notwendigen Solidarität der freien Entwicklung Aller, und endlich in der universellen Betätigungsweise der Individuen auf der Basis der vorhandenen Produktivkräfte.“

Das heißt (a. a. O., S. 74) „Erst in der Gemeinschaft [mit Andern hat jedes] Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.“ Dabei stellt Marx der „scheinbaren Gemeinschaft“ der auf Ausbeutung beruhenden Klassengesellschaften die „wirkliche[...] Gemeinschaft“ gegenüber, in welcher die „Individuen in und durch ihre Assoziation zugleich ihre Freiheit“ erlangen.

Da einige im marxistischen Determinismus, der das historische wie das Naturgeschehen für gesetzmäßig-bedingt erachtet, und in seinem Freiheitsbild einen Widerspruch sehen – sie stellen bisweilen fälschlich der historischen Determiniertheit die Fähigkeit zu historischer Initiative gegenüber –, möchte ich die Auflösung dieses vermeintlich logischen Widerspruches kurz andeuten.

Um das Resultat vorwegzunehmen: dem marxistischen Verständnis zufolge ist Freiheit, in ihrer positiven Bestimmung genommen, Freiheit zur Herausarbeitung der schöpferischen Kräfte, zur allseitigen Aneignung der Wirklichkeit durch den Menschen. Dazu sind Wissen und Können erforderlich.

Dies war bereits dem Aristoteles deutlich, der in seinem Alterswerk, der „Nikomachischen Ethik“ (III, 3) schrieb: „Als unfreiwillig gilt ..., was unter Zwang und aufgrund von Unwissenheit geschieht. Dementsprechend darf als freiwillig das gelten, dessen bewegendes Prinzip in dem Handelnden selbst liegt, wobei er ein volles Wissen von den Einzelumständen der Handlung hat.“ – Negativ bestimmt sich die Freiheit also als das „frei wovon“; positiv, als das „frei wozu“.

Des Aristoteles' Freiheitsbegriff steht im Einklang mit dem von Marx und Engels, welcher letzterer im „Anti-Dühring“ („Werke“, Bd. 20, S. 160) formulierte, daß „Freiheit nicht in der geträumten Unabhängigkeit“ von den objektiven Gesetzen der Natur wie der Gesellschaft liegt, sondern in der auf Erkenntnis begründeten [84] Herrschaft über uns selbst und über die äußere Natur, also in der „Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können.“ – Wer unfrei ist und frei werden will, muß demnach die Welt zu verstehen suchen, um sie verändern zu können. Ohne solches Wissen ist Freiheitsstreben blind, ohne Veränderungswillen ist es leer.

Nichts wäre also verkehrter, als Freiheit einem illusionierten Freisein von den Natur- oder Gesellschaftsgesetzen gleichsetzen zu wollen! Eine derartige Gleichsetzung beruht auf mehrfachen Verwechslungen.

Zuerst werden die Gesetzmäßigkeiten in Natur wie Gesellschaft mit Gesetzschriften verwechselt, wie sie in der juristisch-staatlichen Sphäre gelten; wobei denen, die solchen Gesetzen nicht gehorchen, Sanktionen (Strafen) drohen. Jedoch die Naturgesetze gleichwie die Gesellschaftsgesetze sind nicht Vorschriften, denen die Natur- beziehungsweise Gesellschaftsgebilde und -vorgänge sozusagen widerwillig und nur unter Zwang gehorchen! Naturgesetze sind vielmehr Regelmäßigkeiten des Verhaltens der Naturdinge und Naturprozesse unter bestimmten Anfangs- und Randbedingungen. Ebenso sind Gesellschaftsgesetze die Verhaltensregelmäßigkeiten der unter bestimmten Bedingungen lebenden und handelnden Menschen – die Resultanten aus ihrem masseweisen Verhalten.

Was wir die „Geschichte“ nennen, ist das Tun der Menschen unter naturgegebenen wie historischen Umständen. Woraus zu ersehen ist, daß kein Grund für einen „Fatalismus“ besteht, welcher das menschliche Handeln als „von außen bestimmt und vorbestimmt erachtet.“ Der historische Materialismus zeigt dabei, unter welchen konkreten Bedingungen Menschen sich aktiv, und unter welchen sie sich passiv verhalten – beides im Rahmen bestimmter Bedingungen. Würde die Geschichte nicht von aktivierten Menschen gestaltet, wozu riefen wir Marxisten dann zu revolutionärer Tätigkeit auf!

In weiterer Verwirrung der Begriffe wird von den Gegnern der Determiniertheit behauptet, für gesetzmäßig-determiniertes Handeln gäbe es keine Möglichkeit der Verantwortlichkeit. – Es verhält sich aber genau umgekehrt: Jedes zur Verantwortung ziehen setzt das gesetzmäßige Wirken von Motiven im Handelnden voraus.

Ein indeterminiertes, nicht kausal-bestimmtes Handeln wäre ebenso unvorhersehbar wie unbeeinflussbar. Das durchaus vorhersehbare und beeinflussbare gesellschaftliche Leben schließt Gesetzmäßigkeiten nicht aus, sondern setzt sie voraus.

Für das aber, was wir aufgrund eigener Motive tun – für Handlungen, deren bewegendes Prinzip in dem Handelnden selbst liegt, [85] wie Aristoteles an der bereits zitierten Stelle sagte –, sind wir verantwortlich und zur Verantwortung ziehbar. Die Skala der Beeinflussungsmaßnahmen, von der Belohnung über die Ermahnung zur Bestrafung, zeigt, daß die Gesellschaft der Motive wie deren Umstimmbarkeit gewöhnlich durchaus gewahr ist.

Determiniertheit ist also nicht dem Zwang gleichzusetzen; und Freiheit ist nicht Indeterminiertheit. Erzwungenes wie freies Handeln sind determiniert, wenn auch in verschiedener Weise – analog etwa den „freien“ und „zwangsläufigen“ Bewegungen z. B. eines Pendels in der Physik, die – wenngleich verschieden – so doch beide determiniert sind.

Die Freiheitsmöglichkeiten sind heute, zugleich mit der Möglichkeit sachkundiger Natur- und Gesellschaftsveränderung, enorm gewachsen. In nie zuvor gekannter Weise sind die Arbeitskräfte der Menschen für schöpferische Leistungen freisetzbar geworden. Es sind dies Leistungen des Produzierens, des Entdeckens, des Erfindens, des Kunstschaffens, des moralisch-politisch-ökonomischen Entscheidens. In diesen Dimensionen vor allem, so scheint es mir, offenbart sich die Herausarbeitung der schöpferischen Potenzen der Menschen, welche das Maß der erreichten und errungenen Freiheit ist.

Wie schon gesagt, ist Schöpfung vor allem schöpferische Arbeit. Sie nimmt heute neue Formen an. Die früher noch individualisierte Produktionserfahrung wird als verallgemeinernde Wissenschaft zunehmend zur unmittelbaren Produktivkraft der Gesellschaft. Sie fährt der modernen Maschinerie in die „unbelebten Glieder“ (Marx, „Grundrisse“, a. a. O., S. 582 [MEW Bd. 42, S. 593]), wodurch diese „von der menschlichen Hand geschaffne Organe des menschlichen Hirns; vergegenständlichte Wissenskraft“ (S. 594 [MEW Bd. 42, S. 602]) werden. Diese Wissenskraft verkörpert sich in den Köpfen der wissenschaftlich geschulten Arbeitenden; sie vergegenständlicht sich in ihrem von Wissen durchdrungenen Werken; sie findet im Sozialismus ihren Ausdruck in jenen Plänen, welche das wirtschaftliche wie das gesamtgesellschaftliche Leben anleiten.

Vor etwa 50 Jahren begann die sogenannte wissenschaftlich-technische Revolution. Die Wissenschaft wurde zur unmittelbaren Produktivkraft der Gesellschaft in steil wachsendem Maße. In breitem Strom drang sie in die Produktion ein, und völlig neue, wissenschafts- und laboratoriumsgeborene technologische Verfahren eroberten sich den vordersten Platz.

Erstaunlicherweise hatte Marx dies, nahezu hundert Jahre zuvor, prognostiziert. In den bereits erwähnten „Grundrissen der politischen Ökonomie“ heißt es darüber: „Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß einge-[86]geschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält. (...) Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint.“

Der soeben zitierten Stelle kann ein übriges Mal entnommen werden, wie sehr diejenigen Marx mißverstehen oder entstellen, die „in sentimentaler Weise“ – wie Marx es einmal, gegen die Ricardo-Kritiker gewendet, nennt – „den Menschen“ der „Produktion“ entgegenstellen zu müssen glauben. Ist doch die allseitige Produktion zugleich die Produktion allseitiger Menschen. Es kann ein Entwicklungszustand vorausgesehen werden, in welchem auf diesem Wege die bisherigen Wesensunterschiede zwischen körperlicher und geistiger, industrieller und agrikulturner Arbeit aufgehoben werden.

Die Entfesselung solcher Kräfte der Produktion und der Menschen setzt allerdings das Zerschneiden aller Fesseln der Produzierenden voraus! Das heißt: die Beseitigung aller Klassenprivilegien durch die revolutionäre Aufhebung aller Klassenantagonismen und schließlich aller Klassen selbst. Dies ist die humane „Selbstverwirklichung“ des Menschen.

Im Verlauf der technisch-wissenschaftlichen Revolution, die sich unter verschiedenen Umständen und mit verschiedenen Konsequenzen in hochentwickelten kapitalistischen wie sozialistischen Ländern vollzieht, entstehen dabei mannigfaltige neuartige Probleme. In der sogenannten „Industriellen Revolution“ des XIX. Jahrhunderts wurde die Industrie massenweise durch Wasser, Dampf und Maschinerie revolutioniert, wie Marx im „Kapital“ feststellte („Werke“ Bd. 23, S. 315). Dabei wurden vor allem die Arbeitsinstrumente vervollkommen.

Nunmehr, in unseren Tagen der wissenschaftlich-technischen Revolution, werden auch alle anderen Elemente der Produktion – die Arbeitsgegenstände wie die menschliche Produktionstätigkeit – einem tiefgreifenden Revolutionierungsprozeß unterzogen.

[87] Im Ergebnis ändern sich allmählich die traditionellen Zivilisationsgrundlagen. Das gilt nicht bloß, wie bisher, von den traditionellen Arbeitsmitteln, vor allem den Maschinen. Obwohl diese immer raffinierter wurden, blieb der Mensch, grob genommen, ihr Anhängsel, wobei körperliche wie geistige Arbeit nach wie vor getrennt, im Kapitalismus auch deformiert blieben.

Die jetzige wissenschaftlich-technische Entwicklung hat zwar die Industrialisierung zur Voraussetzung, sie führt jedoch, vor allem durch die Mikroprozessoren, zur Aufhebung ihrer bisherigen Formen. Dabei ist zu verstehen, daß zahlreiche sozialistische Länder vor der revolutionären Veränderung ihrer Produktionsverhältnisse durch Aufhebung der Ausbeutung unter- oder halbentwickelt gewesen waren und erst unter den Bedingungen des bereits erkämpften Sozialismus industrialisiert wurden. Da ihnen dabei von ihrer kapitalistischen Umwelt nicht geholfen, sondern sie durch diese in verschiedensten Formen behindert wurden, war diese Industrialisierung aus eigenen, wenig entwickelten Mitteln überaus schwierig. Dennoch konnte die sozialistische Industrialisierung viele der Begleiterscheinungen meiden, welche die kapitalistische Industrialisierung zu jenem entmenschlichenden

Vorgang für die Werktätigen gemacht hatte, die z. B. von Friedrich Engels in der „Lage der arbeitenden Klasse in England“ beschrieben und gebrandmarkt worden war.

Die sozialistische Industrialisierung kannte nicht Kinderarbeit; sie führte nicht zu Pauperisierung der Massen; sie schuf keine Reservarmee von Arbeitslosen. Andere Begleiterscheinungen kapitalistischer Industrialisierung vermochte sie zumindest zu dämpfen, wenngleich vor der wissenschaftlich-technischen Revolution Zerstückung der Arbeit in wenig befriedigende Teilprozesse unvermeidlich war, die Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit – unbeschadet der Beseitigung von Klassenprivilegien – noch weitgehend erhalten blieb und erst allmählich gelernt wird, der Ruinierung des Naturmilieus durch nicht hinreichend geplante Ausbreitung von Industrie- und Verkehrslandschaften sowie der Verunreinigung von Luft und Wasser entgegenzuwirken.

Die unter den Bedingungen sozialistischer Eigentumsverhältnisse und umsichtiger gesellschaftlicher Gesamtplanung sich vollziehende wissenschaftlich-technische Revolutionierung leitet da viel weitergehende Prozesse ein, die für die Humanisierung des Lebens höchst bedeutungsvoll sind. Nicht nur die objektiven, sondern auch die subjektiven Elemente des Produzierens sind nun in permanenter Revolution begriffen.

Dies kommt darin zum Ausdruck, daß bei der Vollendung der sozialistischen und der Entstehung der kommunistischen Produk[tions]grundlagen die Technik schneller wachsen muß, als die Schwerindustrie, und die Naturwissenschaft schneller als die Technik. Zunehmend bestimmen solcherart Qualitätsfaktoren die wirtschaftlichen Wachstumsraten – in solchem Maße, daß der Konsum selbst dann steigen kann, wenn die Akkumulation mittels eines geringeren Aufwandes an allerdings viel höherqualifizierter Arbeitszeit bewerkstelligt wird. Die menschlichen Konsequenzen liegen auf der Hand.

Im Bereiche des Produzierens nimmt jene Schöpferkraft der Menschen zu, deren Dimensionen bereits genannt wurden: Immer einfallsreicher wird das Arbeiten, mannigfaltiger das Entdecken, listenreicher das Erfinden, inhaltsreicher und oft ergreifender das künstlerische Schaffen, umsichtiger und verantwortungsvoller das moralische, politische und ökonomische Entscheiden. So wächst die Humanität der Menschen in allen Bereichen schöpferischer Wirklichkeitsaneignung.

Dabei wächst nicht nur der Güterreichtum; nicht nur eine Bereicherung des Besitzes, sondern ein Reicherwerden an Menschlichkeit sind die miteinander verbundenen Konsequenzen der beschriebenen Prozesse. Nur in dieser realistischen Weise kann eine permanente „Kulturrevolution“ der Menschen erzielt werden.

So verwirklicht sich in unseren Tagen unter den Bedingungen universeller sozialistischer Planung Marxens humanistische Vision: das „Teilindividuum“, bloßer Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion, wird ersetzt „durch das total entwickelte Individuum“ („Werke“, Bd. 23, S. 512), durch den menschlichen Menschen.

### **Degradierung der Frau**

Vor Jahren hatte Lenin den Kapitalismus in seinem imperialistischen Stadium „parasitär“ und „verfault“ genannt (z. B. „Werke“, Bd. 19, S. 82). Heute, in der staatsmonopolistischen Phase des in seiner allgemeinen Krise befindlichen Kapitalismus, wäre hinzuzufügen, daß er auch zutiefst verkommen ist. Nicht zuletzt diese Verkommenheit ist es, die dem Schlagwort von der „besseren Qualität des Lebens“, das von der Forderung nach einer besseren Gesellschaftsordnung ablenken soll, zur Popularität verholfen hat.

Unter den Degradierungs-, den Entwürdigungserscheinungen unserer kapitalistischen Gegenwart ist die Erniedrigung der Geschlechtsrollen, der weiblichen vor allem, aber damit auch der männlichen – zu kennzeichnen. Sigmund Freud sprach von der „Erniedrigung des Liebeslebens“, vermochte jedoch dessen gesell[schaftliche] Ursachen nicht zu orten. Im „Feuerbach“-Teil fügte, ein Dreivierteljahrhundert zuvor, Karl Marx eine Zeile in den Text der „Deutschen Ideologie“ ein, die erst 1972 (für den Probeband der neuen MEGA-Ausgabe) korrekt entziffert werden konnte. Er wirft darin Ludwig

Feuerbach und seiner überschwenglichen Liebesreligion vor, daß er „keine Kritik der jetzigen Liebesverhältnisse“ gibt! Es versteht sich, daß Marx damit eine konkret-historische Kritik meinte, welche den ideologischen und institutionellen Überbau aus dessen Basis zu erklären unternimmt, das heißt: aus den herrschenden Produktionsverhältnissen.

Friedrich Engels hatte, auf Marxens (jetzt in Amsterdam veröffentlichte!) ethnologische Notizbücher gestützt, in seinem „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ geschildert, wie der „Widerstreit der Geschlechter“ in die Geschichte zugleich mit der Ausbeutung trat, wie es zu dem kam, was er „die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts“ nannte und wie diese nur durch den Kampf, letztlich den Sieg des Proletariats und seiner Verbündeten aufgehoben werden kann. Dort, wo der Sozialismus bereits siegte, trat neben den weltgeschichtlichen Sieg der Ausgebeuteten und Unterdrückten in der Tat auch die Emanzipation der Frau, sind ihre und zugleich des Mannes bis dahin so entwürdigenden „Geschlechtsrollen“ im Prinzip ausgespielt.

Wie diese Rollen im heutigen Kapitalismus aussehen, haben unter anderen vor dreißig Jahren in den Vereinigten Staaten Alfred Kinsey und seine Mitarbeiter in ihren bekannten Büchern über das sexuelle Verhalten des Mannes und das der Frau gezeigt und, England betreffend, später der von Lord Longford herausgegebene Bericht über Pornographie, der „Longford Report“ (1972). Was Marx und Engels in ihrem „Kommunistischen Manifest“ über die „offizielle und nichtoffizielle Prostitution“ 1848 geschrieben hatten, konnte Kinseys Statistiken zahlenmäßig „erfassen“, obgleich sie deren Ursachen, im Unterschied zu den Autoren des 100 Jahre zuvor erschienenen „Manifests“, nicht begriffen. Die bürgerliche österreichische Antwort auf die Veröffentlichung des zweiten Kinseys-Bandes war die entsetzter Heuchler. Eine Zeitung schrie in der Schlagzeile auf: „Amerikas K-Bombe ist da!“ Die großbürgerliche „Presse“ beruhigte ihre Leser: „Viel Neues ist nicht darin zu finden gewesen, der Eindruck, daß die Ergebnisse und Schlußfolgerungen ... auf unsere Bevölkerung, ihre Sitten und Gebräuche eigentlich gar nicht zuträfen, hat sich rasch eingestellt.“ Und einige Tage darauf sagten der „Presse“ ihre so gern namenlos „zitierten“ Beobachter: „Wahrscheinlich wird man bald feststellen ..., daß dieser umstrittene Forschungsbericht weder die moralischen noch die religiösen Pfeiler der amerikanischen Ehe oder des Familienle-[90]bens untergraben hatte.“ – Der damalige Direktor des Statistischen Instituts der Universität Wien, Prof. Dr. W. Winkler, meinte schließlich, es sei unserer „Zivilisation unwürdig, aus dem Kinsey-Report einen Bestseller zu machen“.

Nicht die kapitalistische „Zivilisation“ und Sexualmoral also ist menschenunwürdig, sondern ihre statistische Erfassung und gemeinverständliche Darstellung! Deutlicher als in den soeben zitierten Zeitungsäußerungen ist die bürgerliche Sexualheuchelei und die Bestürzung über eine – wenngleich in vielen unvollkommene – Beschreibung bestehender Zustände kaum geäußert worden. Da die miserable Wirklichkeit von ihren Verteidigern weder gedeutet (interpretiert) noch verändert werden soll, beschränkte man sich hierzulande auf die Bekämpfung ihrer Darstellung.

Zwanzig Jahre später war Österreichs Bourgeoisie und ihre Presse bereits nicht nur verlogen, sondern zynisch. Als der mehr als 500-seitige „Longford“-Report des englischen Lords und seiner Mitarbeiter erschienen war, ließ sich „Die Presse“ (17.10.1972) berichten: „Was immer Lord Longford erreicht, er hat die Öffentlichkeit über den Umfang der moralischen Umweltverschmutzung durch Pornographie aufgeklärt. Das besagt noch lange nicht, daß er sie zur Aktion aufgerüttelt oder die Händler in Schmutz und Schund eingeschüchtert hat. Sie werden nur auf ihre Preise eine zusätzliche Risikoprämie aufschlagen“... „Die Presse“ muß es wissen! Sind doch die erwähnten Händler in allen Massenmedien Österreichs, welche in und mit Grausamkeit und Pornographie lukrative Geschäfte machen, ihre Klassengenossen!

Lord Longford definiert übrigens das Wesen jener Pornographie, deren Verbreitungsschilderung sein Buch gibt (Pornography, The Longford Report, Coronet Books, London 1972, S. 412), durchaus treffend als das, was die „Sexualität ausbeutet und entmenschlicht, derart, daß menschliche Wesen wie Sachen und im besonderen Frauen als Sexualobjekte behandelt werden“. Er bemerkt auch: „Pornographie ist [ein] Geschäft, sogar ein sehr großes Geschäft. Solange es das ist, wird keinerlei abratende Propaganda wirksam sein“ (S. 34).

Die hier geschilderten Verhältnisse sind sicher illustrativ. Es geht jedoch, soll wahre Emanzipation erreicht werden, um viel Allgemeineres. Entsprechend den herrschenden sozialen Verhältnissen lernen bereits die Kleinkinder ihre „Geschlechtsrollen“, die im Kapitalismus der Repression des weiblichen Geschlechts dienen sollen, im Sozialismus seiner Emanzipation und wahrhaft-realen Gleichberechtigung. Redet man bereits dem spielenden Kind ein, das Mädchen sei technisch ungeschickt, mathematisch unbegabt, es solle nicht aktiv, sondern passiv, nicht energisch, sondern unter-[91]würfig sein und schließlich alles dem Manne „zuliebe“ tun, so wird jenes geschlechtsspezifische Einstellungssystem „erlernt“, das der zweifachen Ausbeutung der Frau – als Arbeiterin und Gattin – dienlich ist. Das „Verlernen“ des solcherart Erlernten ist Teil der Frauenemanzipation.

Entgegengesetztes entwickelt sich im Sozialismus, wie es für den Fall der Deutschen Demokratischen Republik der Leiter des Zentralinstituts für Jugendforschung, Prof. Dr. Walter Friedrich, schilderte (Jugend heute, Berlin 1966, S. 71): „Infolge der gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Frau im sozialistischen Staat kommt es gegenwärtig zu einer deutlichen Abschwächung der geschlechtsspezifischen Unterschiede. In bestimmten Verhaltensbereichen gleichen sich Jungen und Mädchen immer mehr an. Das trifft besonders für die Einstellung zur beruflichen Arbeit, zur gesellschaftlichen Mitverantwortung, zu politischen und weltanschaulichen Problemen, zur Selbständigkeit in der Meinungsbildung und Handlungsentscheidung zu ...“

Nicht nur nach dem Sieg der Sache des Sozialismus, auch schon im Kampf dafür ist vieles davon erreichbar. Für solche Ziele lassen sich mancherlei Bundesgenossen finden. Geht es doch um die Würde nicht nur der Frauen, sondern des ganzen Menschengeschlechts.

### **Wissenschaftsfortschritt und Zukunft**

Machten die Wissenschaften keine Fortschritte, so hätte die Menschheit keine gesicherte Zukunft. Vom Anbeginn des gesellig-gesellschaftlichen Lebens, von der Menschwerdung unserer noch-tierischen Vorfahren an, waren Fortschritte an fortschreitendes Wissen und Können gebunden. Ist doch die Arbeit, die „dem Menschen ausschließlich angehört“ (Marx/Engels, „Werke“, Das Kapital, Bd. 23, S. 193), wie Marx sagt, Resultat eines Arbeitsprozesses, das schon „ideell vorhanden“ war, bevor es vergegenständlicht wurde, nämlich als Zwecksetzung des Arbeitenden. Und solche Bezweckung setzt, soll sie weiterführen, Einsicht, Erkenntnis, schließlich systematisches Wissen, also Wissenschaft voraus.

Es versteht sich, daß diesem bereits voll-menschlichen Arbeiten, das Marx in der zitierten Textpassage „unterstellt“, Vorformen vorausgingen, seit jenen nach unserem gegenwärtigen Wissen mehrere Millionen Jahre zurückliegenden Menschwerdungszeiten, in denen aus halbinstinktivem gelegentlichem Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel allmählich bewußt werdende gewohnheits-[92]mäßige Verwendung selbstgefertigter Arbeitsmittel wurde – schließlich die Herstellung von Arbeitsmitteln zum Zwecke der Verfertigung noch komplizierterer Arbeitsmittel. Die Menschwerdung erfolgte durch Arbeit, das Immer-menschlicher-Werden führte im Laufe der fortschreitenden (progredierenden) Geschichte schließlich, im großen Oktober 1917, zur ersten Befreiung der Arbeit.

Der in vereinzelt Leben unmögliche und nur in der geselligen Horde, darauf in der Gesellschaft mögliche Prozeß des vollen Menschwerdens setzt zunehmende Kommunikation zwischen den Gliedern des Kollektivs voraus, letztendlich Sprache, welche die Fixierung und Mitteilung der zu guter Letzt aus der Praxis der Produktion erfließenden und ihr dienenden Einsichten ermöglicht: Begriffe, Urteile, Folgerungen, Aufforderungen, Gut- und Schlechtheißungen (aus denen schließlich „Wertungen“ werden sollten) – kurz, im Kopf ablaufende „ideelle“ Prozesse als Reflexe vorangegangener oder projektierte materieller Vergegenständlichungen. So sind, kürzest skizziert, Wissen und Können von Anfang an verbunden, sind Fortschritte im Können an Fortschritt im Wissen gebunden, mit ihnen unauflöslich legiert.

Vom Fortschritt ist es gut wie auch vom Menschen in der Mehrzahl zu sprechen, um historisch-konkret zu bleiben, also: von den Fortschritten der Menschen. Gleichwie die Fortschrittsrichtung in der Natur der Naturgeschichte abgelesen werden muß, ist die der Gesellschaftsgeschichte der tatsächlichen Historie abzulesen, in der es im Widerspiel gegenläufiger Prozesse und Tendenzen – während

der vergangenen Jahrtausende: durch Klassenkämpfe – trotz zeitweiligen und örtlichen Rückschlägen dennoch im Großen aufwärts ging.

Dabei ist die Aufwärtsrichtung gekennzeichnet durch die Entfaltung der materiellen und der mit ihnen verbundenen ideellen Produktivkräfte, die es gestatten, immer mehr und immer Besseres zu machen. Da aber die entscheidende gesellschaftliche Produktivkraft die schaffenden Menschen sind, ist „der“ Fortschritt, sind die historisch-konkreten Fortschritte dadurch gekennzeichnet, daß es bei ihnen und durch sie zur sukzessiven Herausarbeitung der schöpferischen Kräfte und Potenzen der Menschen in all ihren sich im Laufe der Geschichte vervielfältigenden Dimension kommt. Die Menschen sind in der Tat nicht „Geschöpfe Gottes“, sondern Schöpfer ihrer selbst.

Wie Wissenschaften aus der materiellen Praxis und ihrer ideellen Widerspiegelung entstanden, kann für die Vergangenheit rekonstruiert, in der Gegenwart beobachtet werden. So gingen zum Beispiel einst aus der Landvermessungspraxis die einfachsten Lehr-[93]sätze der Geometrie, aus der Kalenderkunde – für Jäger (Wildbeuter), Heger und Getreidebauer gleich bedeutsam – die erste Astronomie und später aus den Flußregulierungserfahrungen der Bewohner großer Stromtäler die Lehre von der Bewegung der Flüssigkeiten ebenso hervor, wie heutigentags die elektronische Miniaturisierung (die Herstellung immer kleiner werdender Regelungs- und Steuerungs„mechanismen“) entscheidende Impulse durch die Erfordernisse der Weltraumerforschung, der Rechentechnik und der Automation erhielt.

Die Methoden, derer sich dabei die fortschreitende Forschung bediente (das heißt die Wege, auf denen Theorien entwickelt werden), sind so vielgestaltig wie die Forschungsgegenstände, aber auch Voreingenommenheiten der Forscher selbst. Die Suche nach einer Methode und nur einer „Logik der Forschung“ entstammt sicherlich weder urwüchsiger noch entwickelt-materialistischer Dialektik, sondern metaphysischen (das heißt undialektischen) Vorurteilen, die – zum Beispiel sei es aus Mechanizismus, sei es heutiger Mode entsprechend Biologismus – die ungeheure Zahl der im Entwicklungsprozeß generierten (hervorgebrachten) neuen Qualitäten leugnen und die Erscheinungen und Vermittlungen, in denen das Wesen der zu erforschenden Gebilde und Vorgänge hervortritt, immer wieder neue Forschergenerationen durch die Neuartigkeit und Unerwartetheit des Zutagetretenden verblüffend. Kriterium der Annäherung an die Wahrheit und Wirklichkeit ist stets die Praxis, die Gebrauchbarkeit.

Dabei sind die, wie wir es nannten, „Voreingenommenheiten“ der Forscher keineswegs bloß durch traditionelle Gewohnheiten – unfreundlicher gesagt: durch Denkfaulheit – gehemmt und bestimmt, wobei, wie einst Engels bemerkte, Traditionen in der Tat gewaltige „Trägheitskräfte der Geschichte“ sind, zum Beispiel der Wissenschaftsgeschichte. Positive Traditionen können die Forschung auch beflügeln! Ob sie negativ oder positiv wirken, hängt in entscheidendem Maße von der gesellschaftlichen Situation, in Klassengesellschaften von der Klassenzugehörigkeit und konkreten Klassensituation des betreffenden Forscherteams ab. Im letzten Fall macht die Klassenbedingtheit von Sach- und Werturteilen, die systematisch-zusammenhängend „Ideologien“ heißen, beziehungsweise von deren Klassenbedingtheit ihre Hervorbringung, Verbreitung, Aufnahme und Wirkung abhängen, den Unterschied zwischen förderlichen und hemmenden Voreingenommenheiten aus. Wer an der rücksichtslosen Aufdeckung der Verhältnisse in Natur wie Gesellschaft restlos interessiert ist, wird leichter und erfolgreicher Wissenschaft treiben als der nur halbschlüchtig oder der an der Verhüllung der wahren Verhältnisse Interessierte.

[94] Daraus resultiert, daß es in der Geschichte der „zivilisierten“ Menschheit, ich meine der der Klassengesellschaften, nicht nur Gebrauch, sondern auch Mißbrauch des Wissens gibt und daß im Gefolge neben dem Gebrauch der Wissenschaften zum Zweck der Konstruktion immer neuerer Produktionsmittel zur Erzeugung lebensdienlicher Güter ihr Mißbrauch zur Erfindung von Destruktionsmitteln zur Zerstörung des Lebens der Gegner, vornehmlich der fortschrittlichen Klassenangehörigen hervortritt. Seitdem die „wissenschaftlich-technische Revolution“ angehoben hat, haben sich Gebrauch wie Mißbrauch der Wissenschaften potenziert – ist es doch Kennzeichen der genannten Revolution, daß durch sie und in ihre Ergebnisse der Wissenschaften in breitem, sich rapid verbreiterndem Strom in die Produktion einfließen und umgekehrt, von solch revolutionärer Produktion

Forschungsimpulse in breitem, sich rapid verbreiterndem Strom auf die Forschung einwirken – die zum Zweck der Lebensförderung wie der Lebenszerstörung. Überdies entstammen der sich unkontrolliert ausweitenden modernen Produktion Umweltverschmutzungen und -zerstörungen, mit denen verglichen die Fällung der Zedern des Libanon in der Antike und die daraus resultierende Verkarstung sich wie Kinderspiel verglichen mit Dämonenspiel ausnimmt. „Dämon Technik“ (Hermann Ley schrieb darüber ein kluges Buch) nennen es diejenigen, die ihr eigenes zerstörerisches Menschenwerk entpersönlichen, mystifizieren, unbeherrschbaren Teufelmächten zuschreiben wollen, um eine Klasse – die der Ausbeuter – zu „entschuldigen“, die auf Profitmaximierung aus ist und keineswegs für die Lebensoptimierung der werktätigen Menschen, der Kinder und der Alten wirkt.

Das muß von entscheidender Bedeutung dafür sein, ob und inwieweit heute Fortschritte der Wissenschaften sich günstig für die Zukunft der Menschheit auswirken. Im Kapitalismus des heutigen staatsmonopolistischen Stadiums wirken neben den wissenschaftlichen Fortschritt partiell fördernden Kräften zunehmend Tendenzen zur Deformierung und Pervertierung vieler Wissenschaften.

So ist auf dem Gebiet ideologischer, das heißt klassenbedingter Thematik in unserer Zeit des parasitierenden und verfaulenden (Lenin), ja verkommenden Kapitalismus echte gesellschaftswissenschaftliche Einsicht – auch die in die Zukunft der Menschheit – und philosophische Verallgemeinerung einzelwissenschaftlicher Ergebnisse behindert, ja verrammelt, wenn es um Wesentliches geht. Wie sollte auch im gesellschaftlichen Bewußtsein einer untergehenden Klasse ebendieser Untergang deutlich vorhersehbar sein!

[95] Das Ausmaß, in dem im heutigen Kapitalismus an die Stelle vorbehaltloser Forschung das „schlechte Gewissen der Apologie“ und „bezahlte Klopftecherei“ (Marx) getreten ist, verblüfft den darauf Vorbereiteten stets von neuem. Die Herrschenden machen gegenüber den von ihnen direkt oder indirekt bezahlten Forschern kein Hehl daraus, was zu erforschen und was zu verschweigen sei. Karrieren werden den Gefügigen versprochen, den Unbeugsamen vorenthalten oder zerbrochen. Die von den gleichen herrschenden Klassen kontrollierten Massenmedien verbreiten das Genehme und loben dessen Verkünder hoch; unwillkommene Forschungsergebnisse werden verschwiegen, und die sie fanden, werden verfemt.

Natürlich hat auch in seiner tiefen allgemeinen Krise der Kapitalismus Bedarf nach neuen Erkenntnissen, und so gibt es auf nicht unmittelbar ideologischem Gebiet enorme echte Forschung, die verwertbare (das heißt profitable) Ergebnis zeitigt, die Natur und die Menschen besser ausbeutbar macht – was immer die Absichten und Ansichten der Forscher selbst waren. Von der Physik bis zur Medizin herrscht so rege Aktivität, wachsen Ausmaß und Tiefe der Einsichten, verwertbar von Menschenfreunden wie Menschenfeinden.

Die auf diesen Gebieten auftretenden Deformierungen, von denen wir sprachen, betreffen also nicht-ideologische Wissenschaften und bedingen ein höchst ungleichmäßiges Wachstum der Forschung im Spätkapitalismus: „reguliert“ – oder sollten wir sagen: irreguliert – durch die jeweiligen industriellen und militärischen Bedürfnisse des „militärisch-industriellen-Komplexes“, aber auch kleinerer Haifische und Raubtiere im Gelände der Bürgerwelt. Sie sind es, die direkt oder indirekt die Forschung finanzieren und die Kapitalien in den größten Profit verheißende Kanäle leiten. So werden große Teile des Forschungskapitals ohne jede Rücksicht auf die Zukunft der Menschheit gebunden: des fixen Kapitals an Forschungseinrichtungen und des variablen an Forschern. Man geht vermutlich nicht irre, wenn man zumindest die gute Hälfte des im heutigen Kapitalismus für Forschungszwecke angelegten Kapitals in diesem Sinne für „deformiert“ erklärt.

Mit der Deformierung ist, wie erwähnt, die Pervertierung verbunden. Wer es nicht wüßte, dem wurde es durch die Neutronenbombe unmißverständlich demonstriert. Sie ist fürwahr ein Sprößling des verkommenden Kapitalismus und seiner gelehrten Dienstboten, „erfinderischer Zwerge“, wie sie Bertolt Brecht in seinem „Leben des Galileo Galilei“ nennt, deren Erfindungen mit einem „universellen Entsetzensschrei“ der Bedrohten quittiert wird. Bedroht sind wir alle, Bewohner sozialistischer wie kapitalistischer Länder von jenem Instrument pervertierter Wissenschaft, welches [96] bedeutet, daß die Menschheit keine Zukunft haben soll. Da jedoch die Zahl der durch solche Aggressionswaffen

Bedrohten mit der aller Friedliebenden – also fast aller Menschen – identisch ist, hat die Zukunftszuversicht eine festbegründete Basis.

Der Gegenspieler dieser destruktiven – menschenmordenden, menschenversklavenden, menschenausbeutenden – Kräfte ist die weltweite revolutionäre Arbeiterbewegung, die Befreiungsbewegung der unterdrückten und durch Neokolonialismus in Unterentwicklung gehaltenen Völker, die Gemeinschaft sozialistischer Staaten, deren Gravitationszentrum die Sowjetunion ist. Der Sowjetstaat, in dem der Sozialismus seiner Vollendung zugeht und Elemente des Kommunismus – also des höheren Stadiums dieser entwickelten ausbeutungsfreien Gesellschaftsordnung – immer deutlicher hervortreten, ist nicht nur die Heimstätte der befreiten Arbeit, sondern auch der von allen (zuvor beschriebenen) Fesseln freigesetzten Wissenschaft. Und solche Wissenschaft ist erforderlich, um der Menschheit ihre Zukunft im nationalen, multinationalen, international gehaltenen Ausmaße zu ermöglichen. Es ist nicht nur eine Freisetzung und Entwicklung, sondern eine wahrhafte Entfesselung der Produktivkräfte entfesselnden Wissenschaft erheischt.

Der Anfang dazu, die Wissenschaft zu ausschließlich menschenfördernden Zwecken zu gebrauchen, wurde im Großen Roten Oktober 1917 gemacht.

Und zwar unter denkbar schwierigen Bedingungen: in dem aus den zaristischen Verhältnissen hervorgegangenen ersten sozialistischen Staat mit weit mehr als ein Dreiviertel der Bevölkerung Analphabeten, nur etwa drei Millionen mit industrieller Arbeit Vertrauten, einer kriegszerstörten und in Interventionskriegen seiner Gegner noch weiterverwüsteten Industrie und Landwirtschaft mit zwar ruhmreichen, aber nur schütterten wissenschaftlichen Institutionen.

Aber die Klasse und ihre Beauftragten, welche die Geschichte des neuen multinationalen Staates leiteten, mit seinen europäischen wie asiatischen Traditionen, war zutiefst von der Lebensnotwendigkeit aller Wissenschaft – der Wissenschaften aller Arten – für die Zukunft der Menschen durchdrungen. Und mit solcher Kraft und solchem Bewußtsein der Klassenavantgarde, bald der Klasse insgesamt und schließlich all ihrer Verbündeten, vermochte sie mit der Hebelwirkung der Wissenschaft Berge zu versetzen.

An die Stelle des Dreiviertelanalphabetismus der zaristischen Zeit trat bald Vollalphabetisierung. Heute haben mehr als ein Dreiviertel der in der Ökonomie des Landes, an irgendeiner Stelle, beschäftigten Menschen vollständige (oder in Vollendung begriffene) Fach- und Mittelschulbildung, studieren 100 Millionen an Bildungseinrichtungen irgendeiner Art. Allgemein genommen wurde der Übergang zur Mittelschulbildung vollzogen. Und all die so Geschulten sind im Geiste kompromißlos für den Fortschritt parteiergreifender Einsatzbereitschaft erzogen worden – mögen sie nun Arbeiter, Kollektivbauern, Angehörige der Intelligenz sein. Sie sind es gewohnt, wissenschaftliche Nachdenklichkeit mit politischer Entschlossenheit und leidenschaftlicher Menschlichkeit zu vereinen, wenn und soweit sie in ihren Schulen des Lebens „ihre Lektion gelernt“ haben.

Im seinerzeit ersten sozialistischen Staat des Erdballs arbeiten heute etwa 1.300.000 hochqualifizierte Wissenschaftler, und das sind 108-mal so viele, als es im Jahr 1913 gab. Ihre Errungenschaften sind allen Sachkundigen wohlbekannt. Sie erreichten Spitzenleistungen auf Gebieten der Mathematik, Mechanik, Quantenelektronik, Festkörperphysik, Kernenergietechnik, Chemie, Biologie, Raumforschung, Geophysik und vieler anderer Einzelwissenschaften der Naturforschung. Auf gesellschaftswissenschaftlichem und philosophischem Gebiet bot die Parteiergreifung für den Menschheitsfortschritt die Orientierung, die heute allein zu konsequenter Wissenschaftlichkeit auf den Kerngebieten der Forschung befähigt.

Dabei wird nicht nur helles Licht auf die Gegenwartsprobleme und die der näheren Zukunft des eigenen (wenngleich kontinentgroßen) Landes geworfen, sondern auf die gesellschaftlichen und gesellschaftshistorischen Probleme aller heutigen und bisherigen menschlichen Gesellschaften. Diese wissenschaftliche Betrachtung ist nichts weniger als „wertfrei“: Sie wertet Menschliches an menschlichem Maßstab – an der Dienlichkeit für weitere menschliche Fortschritte, die nicht Gewordenes zu konservieren suchen, sondern in der unaufhörlichen Bewegung des Fortschreitens zur glückhaften „totalen Herausarbeitung“ (Marx) wahrhaft menschlicher Potentialitäten und Schöpferkräfte sind.

### **Friede – verkannt und erkannt**

Der von Clement Attlee und Archibald MacLeash formulierte Satz „Die Kriege entstehen im Geiste der Menschen, und im Geiste des Menschen muß die Verteidigung des Friedens beginnen“ wird beim ersten Anhören die Zustimmung vieler finden. In der Tat ist das Kriegführen ohne Kriegsbereitschaft großer Menschenmassen nicht möglich und setzt der Friede den Friedenskampf, den Friedenswillen unzähliger voraus.

[98] Dennoch wäre es fehlerhaft, usurpierte die Psychologie die Funktion des Historikers, ließe man sich zur Psychologisierung der Geschichte verleiten. Die fehlerhafte Argumentation verfährt dabei etwa folgendermaßen: Menschliche Handlungen werden durch Motive bedingt. Des weiteren wird heute weithin anerkannt werden, daß die Geschichte vom Menschen gemacht wird, daß geschichtliche Ereignisse die Folgen menschlichen Handelns sind. Daraus wird nun die „Schlußfolgerung“ gezogen, daß sich in Beziehung zu jedem geschichtlichen Ereignis die Möglichkeit ergeben sollte, die Personen zu finden, welche die Hervorbringung dieses Ereignisses beabsichtigt hatten.

Ich weiß nicht, ob man das beschämenderweise für eine zwingende Schlußfolgerung hält. Die Aufklärung des Mißverständnisses gestattet jedoch eine gewisse Klärung des Verhältnisses der Psychologie zur Soziologie und Geschichte und sei daher versucht. Beginnen wir mit einem sehr simplen Beispiel.

Gesetzt, wir kämen zu einem Fluß und fänden, daß die an dem einen Ufer beginnende Brücke nicht zum anderen führte: Sie wäre in der Mitte eingebrochen. Nun wissen wir, daß Brücken von Menschen gebaut werden. Sollten wir aber „schlußfolgern“, daß jemand beabsichtigt hätte, eine zusammenbrechende Brücke zu konstruieren? Offenbar gibt es das Mißlingen einer Absicht. Dies allein würde uns verbieten, von einem historischen Ereignis direkt auf die Intentionen der historischen Akteure zu schließen.

Ein etwas weniger trivialer Fall: Es käme das Gerücht auf, daß eine Bank in Schwierigkeit ist. Um ihre Einlagen zu retten, machten die Kreditoren einen „run“ auf die Bank. Im Ergebnis davon retten sie nicht ihr Geld, sondern beschleunigen seinen Verlust oder verursachen ihn gar erst. – Wäre es nun richtig zu „schlußfolgern“, daß die Leute ihr Geld verlieren wollten? Im Gegenteil: Sie wollten es retten! Solches geschieht nicht selten, wenn Menschen in Institutionen eingreifen, deren Funktionieren sie nicht verstehen (obgleich diese Institutionen natürlich Menschenwerk sind). Wer aber würde auf einen „Selbsterstörungstrieb“ der Kreditoren schließen, nur weil ihr Verhalten das Fallieren ihrer Bank bewirkte!

Das letzterwähnte Beispiel zeigt eines deutlich: In der Geschichte geschieht nicht immer, was deren Akteure beabsichtigen. Oft sind deren Interessen und Intentionen unverträglich, zueinander antagonistisch (es wäre hoffnungslos, eine Art psychologischen Kräfteparallelogramms zu konstruieren, durch welches das unter besonderen historischen Umständen durch die Motive der Akteure bewerkstelligte Endergebnis voraussehbar würde).

[99] Friedrich Engels schrieb in einem am 21. September 1890 an Joseph Bloch gerichteten Brief (Marx/Engels, Werke, Bd. 37, S. 464): Es „macht sich die Geschichte so, daß das Endresultat stets aus den Konflikten vieler Einzelwillen hervorgeht, wovon jeder wieder durch eine Menge besonderer Lebensbedingungen zu dem gemacht wird, was er ist; es sind also unzählige einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante – das geschichtliche Ergebnis – hervorgeht, die selbst wieder als das Produkt einer, als Ganzes, *bewußtlos* und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann. Denn was jeder einzelne will, wird von jedem andern verhindert, und was herauskommt, ist etwas, das keiner gewollt hat.“ Engels' Ausführung bezieht sich auf die damals „bisherige Geschichte“, die – nach der fast unwissenden und daher für ihre Mitglieder unplanbaren Urgesellschaft – eine Geschichte antagonistischer Klassen war. (Erst in seiner Zeit, durch Marx und ihn, würde Historie als Wissenschaft möglich; und erst in unserer gibt es antagonistismenfreie Staaten, in denen das, was geplant wird, auch größtenteils geschieht und somit eine weitgehende Korrespondenz zwischen Motiven und Ereignissen möglich wird.)

Motivationsforschung, wie die Psychologie sie betreibt, vermag in den Klassengesellschaften antagonistischer Art – und in ihnen entstehen oder drohen Kriege! – nicht eine direkte Erklärung historischer Ereignisse zu geben. Dazu ist die Kenntnis jener sozialen Beziehungen nötig, aus denen die geschichtlichen Fakten und Entwicklungen resultieren.

Die psychologische Forschung ist jedoch in der Lage, Licht auf die psychischen Gesetzmäßigkeiten zu werfen, nach denen Menschen – sie sind weder ihren erbmäßigen Potentialitäten noch ihren vorherigen Erfahrungen nach im Zustand einer „tabula rasa“ – auf innere und äußere Reize reagieren. Mittels dieser Reaktionen reproduzieren beziehungsweise verändern sie die vorgefundenen sozialen Bedingungen.

Niemand wird bestreiten, daß Psychologie nötig ist, um zu erkennen, wie sich diese Reize in Bewußtseinstatsachen umsetzen. Andererseits aber können die Tatsachen, welche die Soziologen und Historiker beschäftigen – grob gesagt: menschliche Institutionen (als Folgen „gesellschaftlichen Bewußtseins“) und deren Veränderung beziehungsweise Entwicklung –, nicht psychologisch als Konsequenzen individueller Absichten erklärt werden.

Zwischen Psychologie und Soziologie logisch angesiedelt ist das Feld der Sozialpsychologie, dessen Gegenstand die Lehre vom Verhalten differenzierter menschlicher Gruppen (oder: die differenzierende Theorie des Gruppenverhaltens) ist und zu dessen [100] Fruchtbarmachung es sowohl soziologischer wie psychologischer Begriffe und Theorien bedarf.

Solch eine kombinierte soziologisch-psychologische Untersuchung ist erforderlich, wenn Personen, die eine wohldefinierte soziale Gruppe bilden, gemeinsame psychische Eigentümlichkeiten aufweisen, welche von sozialer Relevanz sind.

So sind z. B. die „weißen Arbeiter von New Orleans“ solch eine soziologisch-definierte Gruppe; es sind Leute, die alle eine gleiche Stellung im Produktionsprozeß einnehmen. Haben sie zugleich gemeinsame psychische Haltungen (wie auch immer sie dazu kamen), derenzufolge sie eine einigermaßen gleichförmige Einstellung zu den ebenfalls soziologisch-definierten Neger-Arbeiten aufweisen, dann sind die Bedingungen erfüllt, welche diesen besonderen Problemenkomplex zum angemessenen Gegenstand einer differenzierenden Sozialpsychologie machen.

Wenn wir Fragen von der Art der soeben genannten als einem besonderen Gebiet zugehörig kennzeichnen – dem der Sozialpsychologie –, sprachen wie nicht von seinem Umfangsbereich. Ich halte diesen für ausgedehnt, jedoch keineswegs scharf getrennt von den benachbarten Gebieten einerseits der Psychologie, andererseits der Soziologie (und Geschichte). Die Grenzlinie ist dadurch verschwommen, daß so gut wie jede soziologische Abhandlung auch Bemerkungen über psychische Abläufe enthält und umgekehrt. Beide Arten von Bemerkungen nehmen oftmals die Form ungerechtfertigter Verallgemeinerungen an – von Behauptungen über Gruppen, die zu umfangreich und nicht hinreichend historisch-konkret differenziert sind. So machen etwa gewisse Soziologen Bemerkungen über die „psychischen Eigenarten der heutigen Jugend“ und Psychologen über „die Kriegsursachen“. Die Sozialpsychologie beschäftigt sich aber mit differenzierten Gruppen; denn kaum irgendwelche Urteile können über allgemeine und undifferenzierte gefällt werden, die zugleich wahr und erheblich sind.

Es scheint mir da öfters ein Gebiet betreten zu werden, das ich „Pseudo-Sozialpsychologie“ nennen möchte. So wird etwa das Kriegführen in menschlichen Gesellschaften durch einen „Aggressionstrieb“ angeblich „erklärt“ und dann versichert, daß das Kriegführen gleich wie der genannte „Trieb“ ein unabdinglicher Bestandteil dessen ist, was man gerne „die menschliche Natur“ nennt. Dieses Argument setzt sich leichthin darüber hinweg, daß in der Geschichte lange ununterbrochene Perioden des Friedens vorkommen (vor allem sind Kriege für die bei weitem längste Geschichtsperiode, die der Urgesellschaft, nicht als institutionalisierte Massenerscheinungen erwiesen), während Triebe doch als mehr oder minder kurzperiodisch-wirksam angenommen werden. Soll-[101]ten wir etwa dazu überredet werden, daß die Enkel nachholten, was die Großeltern an kriegerischer „Aggressivität“ vermissen ließen?!

Überdies: Selbst wenn man der absurden Annahme huldigte, daß das Kriegführen sozusagen das primäre Ziel eines Destruktionstriebes sei, so würde dies doch bloß die Möglichkeit, nicht aber das

aktuelle Auftreten des Krieges „erklären“. Man könnte dann doch kaum mehr behaupten, als daß eine aggressive Neigung menschlicher Wesen eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung fürs Kriegführen sei, also die Potentialität, nicht aber die Realität gegenseitiger Ausrottung darstelle!

In Wirklichkeit sind Kriege Ergebnisse gesellschaftlicher Tätigkeiten, die von vielen, die dann an ihnen teilnehmen, kaum vorhergesehen und noch weniger beabsichtigt sind – was an der Verantwortung für das Resultat des eigenen Handelns nichts ändert (falls man nicht einer Ethik huldigt, die eine verabsolutierte „Gesinnungsmoral“ an die Stelle der „Erfolgsmoral“ setzt). Ich könnte mir jedoch sehr gut vorstellen, daß Mitglieder des Militär-Industriellen-Monopolkomplexes, während sie ihre verhängnisvollen, der Profitmaximierung dienenden und zu Massenvernichtung führenden Beschlüsse fassen, gar nicht von aggressiven Gefühlen überwältigt sind, sondern zufrieden ihren Cocktail schlürfen.

Um viele der Aktionen zu erklären, zu denen Menschen im Kriege fähig sind, ist erforderlich, daß die „Erlernbarkeit“ dieser Aktionen erklärt wird. Jedoch dies erklärt Kriege ebensowenig, wie etwa sich verändernde und veränderbare „Liebesverhältnisse“ (das Wort verwendet Marx gemäß neuer Leseart des Manuskripts im Feuerbach-Teil der „Deutschen Ideologie“) die Variationen von Geburtsraten erklären. Nach dem pseudo-biologischen Gebrauch des Darwinismus durch den Sozialdarwinismus verbreitet sich heute eine pseudopsychologische Version der Theorie aggressiver, menschlicher Aktionen, die anstelle konkret-historischer, soziologischer und sozialpsychologischer Untersuchungen feilgeboten wird.

Dazu kam etwas, was sich mit dem Wortungetüm „biologistischer Anthropologismus“ kennzeichnen läßt. Während die Disziplinen der sogenannten physischen Anthropologie und die vorwiegend im angelsächsischen Sprachgebrauch als „anthropology“ bezeichneten ethnologischen Fachgebiete einen durchaus legitimen Gegenstand haben, den sie in naturgeschichtlicher beziehungsweise historisch-konkreter Weise behandeln, sucht die biologisierende Spielart der „Philosophischen Anthropologie“ nach einem „dem einzelnen Individuum innewohnenden Abstraktum“ (Marx, 6. Feuerbachthese), das als „Wesen des Menschen“ ausge-[102]geben und für seiner Natur nach als in der gesamten Geschichte gleichbleibend erachtet wird. Es wird jetzt angeblich durch die – wie ich meine: illegitimerweise – von „dem“ Tier auf „den“ Menschen übertragene vergleichende zoologische Verhaltensforschung oder Ethologie „enträtselt“. (Es versteht sich, daß die zoologische Ethologie einen durchaus legitimen Gegenstand hat.)

Daß die Menschen gesellschaftliche, letztendlich gesellschaftsbedingte Wesen sind und sich mit der Produktionsweise ihres gesellschaftlichen Lebens unaufhörlich wandeln, wird noch immer ignoriert. Um wieviel tiefer hatte da schon Immanuel Kant den Gegenstand der Anthropologie gesehen, da er als deren Aufgabe bestimmte, zu begreifen, nicht „was die Natur aus dem Menschen macht“, sondern was er „aus sich selber machen kann und soll“ (I. Kant, Werke, Hrsg. E. Cassirer, 1921–1923, Bd. 9, S. 115 ff., Bd. 8, S. 3)! Nachdem dies in der Anfangszeit deutschen bürgerlichen Denkens verstanden worden war, vertrat in dessen Endzeit Arnold Gehlen die entgegengesetzte Meinung, daß es „die Natur“ ist, die dem Menschen „eine Sonderstellung angewiesen hat“ (A. Gehlen, Der Mensch – seine Natur und seine Stellung in der Welt, Bonn, 1955, S. 17).

Die Sonderstellung der Menschen im Organismenreich resultiert jedoch daraus, daß sie sich selbst durch Arbeit und Sprache in gesellschaftlicher Kooperation wie Kommunikation über die tiefer stehende Natur erheben, sich aus ihr emporarbeiteten und so zu Schöpfern ihrer selbst wurden – was durch ihre körperliche Organisation ermöglicht war, jedoch durch die Produktion ihrer Lebensmittel bewerkstelligt werden mußte und muß.

Nicht von der – noch aus der Naturgeschichte stammenden Kooperativität unserer unmittelbaren tierischen Vorfahren und nächsten Verwandten, sondern von ihrer angeblichen Aggressivität ist in dem weitverbreiteten Werk des – 1973 mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichneten – Ethologen Konrad Lorenz die Rede. Sein einschlägiges Buch trägt den verräterischen Titel: „Das sogenannte Böse – zur Naturgeschichte der Aggression“ (Wien, 1963), so, als wäre aus der Natur überkommen, was in der Menschenwelt Aggressivität erzeugt! Übrigens war der bekannte (präfaschistische)

Verfasser des „Untergangs des Abendlandes“ (1918–1922) Oswald Spengler (1880–1936) in seiner späteren Schrift „Der Mensch und die Technik“ (1931) ebenfalls bereits „aufs Tier“ gekommen. Er erklärte, daß „der Mensch ein Raubtier ist“, ein Tier, „dessen Leben im Töten besteht“ (S. 14, 16) – wie er offenbar ohne Kenntnis des Verhaltens wirklicher Raubtiere behauptet. Und dann versichert er: „Aus Raubtierkämpfen zwischen Einzelnen ... entsteht so der Krieg“ (S. 53), und er fügt hinzu, daß im [103] Raubtier-„Revier ... der königliche Begriff des Eigentums seine Wurzel“ (S. 2) habe!

In Konrad Lorenz' zitierten Buch über „Das sogenannte Böse“ heißt es dann gar: „Sähe man als voraussetzungsloser Beobachter den Menschen, wie er heute dasteht, in der Hand (!, W. H.) die Wasserstoffbombe, die ihm sein Geist beschert hat, im Herzen den von Anthropoiden-Ahnen ererbten Aggressionstrieb, den seine Vernunft nicht zu meistern vermag, man würde ihm kein langes Leben voraussagen“ (S. 77). Offenbar droht da ein neuerlicher „Untergang des Abendlandes“!

Unter „Aggression“ versteht Lorenz den „auf den Artgenossen gerichteten Kampftrieb von Tier und Mensch“ (S. IX). Bedenkenlos zieht er dabei Analogien von Tierart zu Tierart und vom „Tier“ insgesamt zum „Menschen“, wenn er „die wahrhaft erschreckende Reihe fließender Übergänge“ apostrophiert, „die von zwei Hähnen, die auf dem Mist raufen, weiter aufwärts führt über Hunde, die sich beißen, Buben, die sich abwatschen, Burschen, die einander Bierkrügel auf die Köpfe hauen und weiter aufwärts zu schon ein wenig politisch getönten Wirtshausraufereien bis schließlich zu Kriegen und Atombomben“ (S. 46). – Dies ist offenbar weder Biologie noch Psychologie, noch Soziologie, sondern höchst unschöne Literatur, verfaßt von einem nebenberuflichen „Literateur“!

Beim Menschen fehle es an ... „innerartlichen Tötungshemmungen“ (S. 337), wie sie Tiere einer Art voneinander schützen können. Die uns „vom Tier“ dennoch überkommenen Tötungshemmungen mußten – so erklärt Lorenz – in Situationen versagen, wo Fernwaffen eingesetzt werden (S. 339).

Im Jahre 1940, zur Zeit des NS-Regimes, war Lorenz noch unbedenklicher. Er schrieb damals (K. Lorenz, Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens, Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, Leipzig, 1940, Bd. 59, Heft 1/2, S. 65) über die „ganz außerordentlich große praktisch – rassehygienische Bedeutung“ seiner Betrachtungen – bilde doch das „immer von neuem mögliche Auftreten von Menschen mit Ausfällen im arteigenen sozialen Verhalten ... eine Schädigung für Volk und Rasse –“, weshalb „die Rassenpflege ... auf eine noch schärfere Ausmerzung ethisch Minderwertiger bedacht sein“ müßte (S. 68)! Er spricht eben dort von „Parasiten des Volksganzen“ und erklärt: „... wir müssen und dürfen uns hier auf die gesunden Gefühle unserer Besten verlassen und ihnen die Gedeihen oder Verderben unseres Volkes bestimmende Auslese anvertrauen“ (S. 75). Ja, er spricht sogar über „Güter des Blutes“ (S. 76)! – Heute, mit diesen Äußerungen konfrontiert, erklärte er: „Wenn Sie das Wort ‚Ausmerzungs‘ mit Selektion, und ‚Volk‘ mit [104] Menschheit übersetzen, finden Sie Anschauungen, die ich auch heute noch vertrete“; allerdings glaube er „nicht mehr, daß sie mit autoritären Mitteln“ durchgesetzt werden sollen („Mitteilungen“ des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Folge 12, Februar 1974).

Doch nun, nach der Zitierung einiger Meinungen, die dem Sumpfbereich der biologisierenden Psychologie und, darauf, der psychologisierten Geschichte zugehören, ist zu fragen, ob unter Ethologen Übereinstimmung mit Lorenz betreffs seinen für Krieg und Frieden so relevanten Gedanken besteht: Gibt es einen das gesamte Tierreich durchlaufenden Aggressionstrieb oder -instinkt, bedingt durch Gene, welche Aggressivität als erbstarre Eigenschaft determinieren? Wo nicht Analogie, d. h. Gleichartigkeit des Verhaltens bei Verschiedenartigkeit der Verhaltensursachen, sondern Homologie vorliegt, d. h.: Gleichartigkeit des Verhaltens, bedingt durch erbmäßige Gleichartigkeit der Verhaltensursachen – durch stammesgeschichtliche Verwandtschaft?

Der Berliner Verhaltensforscher Prof. Dr. Günther Tembrock (von der Humboldt-Universität, Berlin/DDR) erklärt, daß „sich der Instinktbegriff auf Grund der praktischen Forschung nicht definieren (läßt) ... Es gibt ... keinen zwingenden Grund für einen ‚Aggressionstrieb‘“ (G. Tembrock, Grundlagen der Tierpsychologie, Akademie Verlag/Pergamon Press Oxford, 1971, S. 37, 95).

Die Verfasser eines kompendiösen amerikanischen Sammelwerkes betonen, wie selten die Fälle sind, „daß Tiere Streit suchen“. Dies sei verständlich, da „eine endogene Neigung, nach Kampf zu suchen,

... lebensgefährliche Folgen haben“ würde (P. Marler, W. J. Hamilton III, Tierisches Verhalten – Mechanismen des Verhaltens, Akademie-Verlag, Berlin, 1972, S. 170, 174).

Auch einer der beiden Mitnobelpreisträger von Konrad Lorenz, der in Oxford lehrende Holländer Prof. Dr. Nicolaus Tinbergen ist der Meinung, daß es „keinen Beweis für einen allgemeinen ‚Aggressionstrieb‘ unter Tieren gibt“ – wie Ronald Fletcher zusammenfassend Tinbergens Auffassungen wiedergibt (R. Fletcher, *Instinct in Man in the Light of Recent work in comparative Psychology*, Allen & Unwin, London, 1957, S. 153), wobei Tinbergen als „angeboren“ definiert, was diesen Lernvorgängen nicht verändert ist (N. Tinbergen, *Instinkt-Lehre – Vergleichende Erforschung angeborenen Verhaltens*, Paul Paray-Verlag, Berlin/Hamburg, 1965, S. 3).

Der Freiburger Professor Dr. Bernhard Hassenstein antwortet auf die Frage, die „anthropologisch (z. B. für die Friedens- und Kon-[105]fliktforschung) bedeutsam“ sei, „gibt es einen allgemeinen Aggressionstrieb“?: „Die derzeitigen Kenntnisse der Verhaltensbiologie geben der Vorstellung eines unabhängigen Aggressionstriebes keine Stütze“ (B. Hassenstein, *Verhaltensbiologie der Kinder*, R. Piper, München/Zürich 1973, S. 247 f.).

Eine Reihe kompetenter Fachleute unter der Herausgeberschaft des anglo-amerikanischen Anatomen, Genetikers und Anthropologen M. F. Ashley Montagu veröffentlichte ein Sammelwerk gegen die Hauptauffassungen von Konrad Lorenz (und anderen), welches deren Positionen einzelwissenschaftlich wie auch weltanschaulich wahrhaft demolierte (M. F. Ashley Montagu, Hrsg., *Man and Aggression*, Oxford University Press, London/Oxford/New York, 1968, 1973). Ich begnüge mich an dieser Stelle damit, auf diese im Gesamteffekt für Lorenz vernichtende Kollektivarbeit hinzuweisen.

Dafür möchte ich zitieren, was der Nobelpreisträger für Medizin und Physiologie (1969), der Genetiker an der Universität in Cambridge, Mass., Salvador E. Luria zu unserem Hauptthema äußerte: „Ethologen und Politiker sagen uns, daß Kriminalität und Aggressivität, von Mord in den städtischen Straßen zum automatisierten Schlachtfeld, der Ausdruck von Aggression sei, welche der Mensch von seinen tierischen Vorfahren ererbte, verschärft durch seine intellektuellen Fähigkeiten ... Dann (wird) die schreckliche Zunahme an Verbrechen während der letzten Jahrzehnte beklagt, als wäre nicht gerade dies Beweis für die soziale Natur des Kriminalitätsproblems! Man sieht leicht, daß solche Biologisierung von Kriminalität und Aggressivität die Menschen dazu zwingt, die Augen davor zu schließen, was Verbrechen wirklich sind: eine soziale Krankheit, genährt durch Elend und Profit ... Darin drücken sich nicht einige Gene und Chromosomen aus. Wir Biologen und Mediziner sollten aufpassen, unsere Wissenschaften nicht in solche sterile Unterfangen hineinziehen zu lassen“ (E. S. Luria, *What can Biologists solve?*, *The New York Review*, 7.2.1974, S. 27).

Dr. Wolfgang Michaelis vom Institut für Psychologie der Universität Kiel gab eine wertvolle analytische Übersicht über unser Thema (W. Michaelis, *Der Aggressions-„Trieb“ im Streit der Zoologie und Psychologie*, *Naturwissenschaftliche Rundschau*, Bd. 27, 7/1974, S. 253–266). Darin heißt es: „Natürlich besitzt der Mensch ... die Fähigkeit zur Aggression. Er verfügt über eine Hand, die er zur Faust ballen kann, um damit zu schlagen; er besitzt auch die entsprechenden Nervenbahnen, um die Faust zur Tätigkeit zu bringen. Er ist anderer Formen der Aggression fähig, er kann zynische Worte verwenden; er hat Bomben konstruiert ... Laufen nun diese Akte nach einem vorprogrammierten Muster ab, [106] wie es das Instinktkonzept postuliert? Außerdem: Werden bestimmte Aggressionshandlungen nur auf festumrissene Signale ausgelöst, die der Mensch ebenfalls angeboren erkennen kann? Niemand würde das ernstlich behaupten wollen. Vielmehr wird geltend gemacht, daß Lerneinflüsse auch bei Instinktbewegungen eine Rolle spielen können: Das Verhaltensmuster selbst kann modifiziert werden, ebenso wie es mit leicht abweichenden Reizen gekoppelt werden kann. Diese Einschränkung, daß vorhandene angeborene Auslöser und Handlungsablaufprogramme durch Lerneinflüsse überdeckt werden können, macht die Instinkthypothese der Ethologie unangreifbar, da der Fall einer Widerlegung nicht eintreten kann. Nach den geltenden wissenschaftstheoretischen Normen ... müssen solche nichtfalsifizierbaren Hypothesen als unwissenschaftlich abgelehnt werden“ (a. a. O., S. 256).

Auch die von Konrad Lorenz aufgenommene Freudsche „Abreaktions“-Theorie – auf der Suche nach einem im Englischen brauchbaren Wort wurde das Griechische „Katharsis“ gewählt – erweist sich

im Experiment als unzutreffend: Durch Miterleben aggressiver gestellter Situationen (im Film, im Spiel bei Hinzuziehung einer „konföderierten Versuchsperson“, welche Aggression mimt) wird Aggression nicht „abgebaut“, sondern nachgeahmt, erlernt (A. Bandura, *Journal for abnormal social Psychology*, B. 66, 3/1963; R. H. Walters, E. L. Thomas, *Canadian Journal of Psychology*, 1963, Bd. 16, S. 244).

Sehr treffend wurde der hier kritisierte biologisierende Anthropologismus, durch den eine angebliche instinktive Kriegsneigung „des“ Menschen nahegelegt werden soll, philosophisch gekennzeichnet: Er läßt „methodisch die unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten unterschiedlicher Systeme außer acht. Die unzulässigen Übertragungen von Tieren auf Menschen sind demnach nur Spezialfälle, an denen dies offensichtlich wird. Dieser methodische Fehler ist Ausdruck des Interesses, die Systemgrenzen zwischen Natur und menschlicher Gesellschaft zu verwischen, um dadurch die gesellschaftlichen Herrschaftssysteme in der Natur wiederzufinden und als naturgegeben zu rechtfertigen“ (A. Goldau, H. Teske, J.-W. Landsberg, M. Schmitt, *Biologische Argumente gegen das Aggressionskonzept von Lorenz*, *Das Argument*, West-Berlin, 88/1975, S. 826).

Hinzuzufügen ist, daß es dabei selbst in der zoologischen Natur, bei unseren nächsten heute lebenden „Verwandten“, nicht so zugeht, wie es von Konrad Lorenz suggeriert wird. Ihre mehr als 10-jährigen Beobachtungen an Schimpansen in freier Wildbahn des Gombe-Strom-Forschungszentrums in Tansania können als plausibleres „Modell“ unserer australopithecinen Vorfahren dienen als [107] Graugänse und Kampffische von Konrad Lorenz. Ich spreche natürlich von Dr. Jane van Lawick-Goodall, die „In the Shadow of Man“ (William Collins Sons & Co., London 1971) ausführlich beschrieb, was sie für ein UNESCO-Symposium kurz zusammenfaßte: „Manchmal kann man stundenlang einer Schimpansengruppe, die durch den Wald wandert, folgen, ohne einen einzigen aggressiven Zwischenfall zu beobachten. In künstlichen Fütterungsgebieten jedoch, wo die Schimpansen im Wettbewerb um beliebte jedoch verhältnismäßig spärliche Nahrung stehen, gibt es häufiger Auseinandersetzungen, einschließlich Zusammenstöße ...“ Jedoch „Schimpansen, gleich den meisten Tieren, lösen eher Konflikte durch Drohungen als durch wirkliche Rauferei ... Die meisten Angriffe dauern nur bis zu einer halben Minute, und selbst diejenigen, die einen menschlichen Beobachter äußerst heftig vorkommen, resultieren selten in Verletzungen von Angreifer oder Opfer – es sei denn dem Verlust eines Haarbüschels oder einem leichten Kratzer ... niemals hat man beobachtet, daß ein Schimpanse einen anderen tötet“ (J. v. Lawick-Goodall, *Some aspects of Aggression behaviour in a group of free-living Chimpanzees*, *International Social Science Journal*, UNESCO, Paris 1971, Bd. XXIII, 1, S. 89, 90, 95). Mit Recht stellt die Forscherin dabei fest, daß „das Verhalten eines jagenden Tieres zu seiner Beute nicht als aggressiv bezeichnet werden kann“ (a. a. O., S. 92). Auch wurde niemals beobachtet, daß sich diese Tiere zu Gruppen zusammenrotten, um sich gegenseitig zu bekämpfen (In der Schule der Affen, UNESCO-Kurier, 8/9, 1970, S. 7).

Auch die Bedeutung kooperativen Verhaltens in seiner Wechselwirkung mit kompetitivem Verhalten wird in der beobachtenden und analysierenden Erforschung der Protohominiden von Sachkundigen hervorgehoben. Dabei setzen auch bei Affen Kooperationsverhältnisse oftmals Wettbewerbsverhältnisse im dialektischen Rollenspiel voraus (J. H. Crook, *Sources of Cooperation in Animals and Man*, *Social Science Information*, 9 [1], S. 44).

Wird – wie dies der Vizedirektor des Institutes für die Internationale Arbeiterbewegung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Professor N. A. Kowalsky, vorschlägt (*Social Aspects of International Aggression*, *International Social Science Journal*, Bd. XXIII, 1/1971, S. 68–78) – bei Menschen von der „Individuellen Aggression“ die „Aggression innerhalb eines nationalen oder staatlichen Gemeinwesens“ und von dieser wiederum „Aggression als Instrument der Außenpolitik“ unterschieden, so hat der Marxismus Entscheidendes zur Klärung der Verhältnisse beigetragen.

Entgegen den Versuchen, die Geschichte zu psychologisieren (wir sprachen davon bereits), ist das Verhalten – auch das aggres-[108]sive –des Individuums als Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen, in denen es lebt: Verhältnisse, in denen seine biologisch angelegten Aktions- und Reaktionspotentialitäten (Wolterek und E. Baur nannten sie „Reaktionsnormen“) gesellschaftlich

„aufgehoben“ sind: was das Individuum tut, wird im Rahmen seiner Potentialitäten (A. Montagu) dadurch bestimmt, wie es lebt – gesellschaftlich lebt.

Was die „Aggression als Instrument der Außenpolitik“, den Krieg also, betrifft, so war er in dem bei weitem längsten Teil der Geschichte (etwa vier Millionen Jahre minus den etwa 10.000 Jahren „zivilisierter“ Geschichte) mit den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen nicht notwendig verbunden, nicht in der Produktionsweise der klassenlosen Urgesellschaft verankert, nicht „institutionalisiert“. In bezug auf sie waren jene Konflikte zufällig, zu denen es zwischen Individuen, Clänen, nomadisierenden und sesshaften Stämmen oder Stammesgruppen unter Umständen kommen konnte.

Kowalsky möchte den Begriff der Aggression (in der zweiten und dritten der zuvor angegebenen Bedeutungen) erst auf innere wie äußere Klassengesellschaftskonflikte angewendet sehen, wobei die „Analyse der reichlichen Zeugnisse materieller Kultur sowie historischer Dokumente zeigt, daß organisierte Aggression als Instrument der Außenpolitik auf einer spezifischen Stufe der Menschheitsentwicklung entsteht, mit der Herausbildung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und dem Auftreten wechselseitig antagonistischer Klassen und Staaten“ (a. a. O., S. 73). – Sklavenraub in den Sklavenhaltergesellschaften sowie Gebietseroberungen, Landbesitznahme und Bauernunterwerfungen im Feudalismus, Kampf um Rohstoffquellen, Absatzmärkte und Kapitalsanlagesphären im Kapitalismus sowie dessen häufige Versuche, den Sozialismus und die Freiheitsbewegungen „zurückzurollen“ beziehungsweise niederzuschlagen waren und sind Ziele der Aggression und Repression.

Wenn allerdings behauptet wird, wie dies durch T. Broch und J. Galtung geschah, „je ‚zivilisierter‘ eine Gesellschaft ist, desto mehr ‚kriegerischen Charakter‘ zeigt sie“ (T. Broch, J. Galtung, *Belligerence among the „primitives“*, *Journal of Peace Research*, 1966, S. 33 ff.), so steht dieser Verallgemeinerung entgegen, daß es bei solch „kriegerischem Charakter“ doch nicht um die Höhe der Zivilisation an sich geht, sondern den zuvor genannten Ausbeutungs- und Ausplünderungscharakter jener erst von einigen Jahrtausenden begonnenen und noch nicht weltweit verschwundenen sogenannten „zivilisierten“ Klassengesellschaft.

[109] Um den Tatbestand der Aggression völkerrechtlich genau zu kennzeichnen, beschloß die 22. UNO-Vollversammlung eine Resolution „über die beschleunigte Ausarbeitung der Definition der Aggression angesichts der gegenwärtigen internationalen Lage“; es arbeitete binnen sieben Jahre dann ein Sonderausschuß einen Entwurf aus, der von der 29. UNO-Vollversammlung am 14.12.1974 schließlich ohne Änderungen angenommen wurde.

Einer Präambel folgen acht Artikel, worin Aggression bestimmt wird als „die Anwendung bewaffneter Gewalt durch einen Staat, die gegen die Souveränität, territoriale Integrität oder politische Unabhängigkeit eines anderen Staats gerichtet oder in irgendeiner anderen Weise mit der Charta der Vereinten Nationen unvereinbar ist“. Weiter heißt es: „Keinerlei Erwägungen, weder politischer, wirtschaftlicher, militärischer oder anderer Art können als Rechtfertigung für Aggression dienen. Territoriale Eroberungen oder besondere Vorteile, die Ergebnis von Aggression sind, sind unrechtmäßig und werden nicht als rechtmäßig anerkannt.“

Es wird ausdrücklich festgestellt, daß diese Definition der Aggression in keiner Weise das in der UNO-Charta vertiefte Recht auf Selbstbestimmung, Freiheit und Unabhängigkeit präjudiziert sowie die Rechte der „unter kolonialer und rassistischer oder anderen Formen fremder Vorherrschaft stehender Völker“. Die Definition der Aggression richtet sich nicht gegen „das Recht dieser Völker, für diese Ziele zu kämpfen sowie dafür Hilfe zu sichern und zu erhalten“.

Der Wechsel der Produktionsbedingungen und Gesellschaftsstrukturen ist es also, der entsprechende Veränderungen in Formen und Motiven zwischenmenschlicher Aggressionen bedingte. Es ist zu hoffen, daß die Bedingungen für eine unumkehrbare Entspannung zwischen Staaten verschiedener Gesellschaftsordnung heranreifen. – Über die gesellschaftlichen Ursprünge und Funktionen des Kriegs hat die marxistische Theorie Aufklärung gebracht. Es ist ihr zufolge nicht vom Individuum oder gar von dessen angeblich in den Genen vorprogrammierten Aggressionsneigungen auszugehen, sondern die „Neigungen“ des Individuums werden durch die Lebensweise der vergesellschafteten Menschen erst verständlich.

„Der Mensch vereinzelt sich erst durch den historischen Prozeß“ (K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie – Rohentwurf 1857–1858, S. 395 [MEW Bd. 42, S. 404]). Er wird in seiner historisch wechselnden psychischen Eigenart durch das konkret-geschichtliche Sein strukturiert, kann dieses daher nicht erklären, sondern wird dadurch erklärt. Weder das Besondere noch das Allgemein-Menschliche ist somit tierisch. Was am Mensch tierisch ist, ist für [110] ihn nicht artspezifisch – seine Spezifik liegt im Menschlichen, bei aller diskontinuierlichen Kontinuität zwischen Natur- und Gesellschaftsgeschichte, die miteinander durch einen überbrückenden qualitativen Sprung verbunden sind.

Gleiches äußerte Professor Malvern Lumsden von der Universität Bergen (Norwegen). Er schreibt: „Die Maximierung von Territorium und Privateigentum ist ein menschliches Phänomen, das bloß in gewissen Gesellschaften zu finden ist, in gewissen Perioden und in gewissen sozialen Klassen. Eine Erklärung sollte daher in Begriffen dieser Gesellschaften und nicht in ungünstigen Verallgemeinerungen von Tierarten her gesucht werden ... Die aus dem XIX. Jahrhundert stammende ‚Aggressionsinstinkt‘-Theorie, die jetzt durch Konrad Lorenz und seine Anhänger neu formuliert wurde, ist als Erklärung des Krieges – von innerem wie internationalem – unhaltbar. Krieg ist der menschlichen Art nicht eigen, und seine Wurzeln müssen in des Menschen gesellschaftlicher Organisation, nicht in seiner biologischen gesucht werden“ (M. Lumsden, *The Instinct of Aggression: Science or Ideology?*, *Futurum, Konflikt- und Friedensforschung*, 3/1970, S. 413, 419).

Des Menschen Eigenarten sind weder durch Biologisierung seiner psychischen Leistungen noch durch Psychologisierung seiner gesellschaftlich-geschichtlichen begreifbar. Nur als Schöpfer seiner selbst – letztendlich durch Arbeit, die seine Hominisierung und Humanisierung bewirkte – kann er verstanden werden und sich zu immer vollkommenerer Menschlichkeit erheben: die schöpferischen Kräfte des Produzierens, Erfindens, Entdeckens, der Künste und des moralisch-politischen Entscheidens allmählich herausarbeiten.

### **Die Verantwortung der Intelligenz**

Gleich anderen schöpferisch tätigen Menschen trägt auch die gesellschaftliche Schicht der Intelligenz Verantwortung für das, was sie schuf, wie für den Gebrauch, der von ihren Schöpfungen gemacht wird. Während jedoch die geistig Arbeitenden für die Qualität ihrer Arbeit und Werke allein verantwortlich sind, teilen sie in bestimmtem Maße die Verantwortung für den Gebrauch, der davon gemacht wird, mit der übrigen Gesellschaft.

Ob die Ergebnisse solcher Arbeit zum Wohle der Menschen genutzt oder ob sie zu ihrem Schaden, ja Verderben mißbraucht werden, darüber entscheidet die heute noch verhältnismäßig kleine, aber ständig an Zahl und Gewicht wachsende Schicht der Intelligenz mit, jedoch sie entscheidet darüber nicht allein. Das ist her-[111]vorzuheben, nicht um ihre Verantwortlichkeit vor der Gesellschaft herabzumindern, sondern um sie gerecht zu bemessen. Angesichts der öffentlichen Bedeutung der Resultate geistiger Arbeit geht sie alle an.

In Ländern, wo die kapitalistische Gesellschaftsordnung herrscht, wird dies nicht selten bestritten. Viele bürgerliche Ideologen stellen noch immer die geistige Arbeit als Privatmanufaktur dar, für die eine Art von „Freiheit“ bestehe, welche der Ungebundenheit gleichkommt. Die modernen bürgerlichen Realitäten sprechen dieser – auch zur Täuschung der Intelligenz über ihre Verantwortlichkeit vertretenen Auffassung – jedoch Hohn.

In Wirklichkeit findet nämlich zugleich mit dem Wachstum eine fortschreitende arbeitstechnische Annäherung großer Teile der Intelligenz, vor allem der Ingenieure, Architekten, Techniker, Zeichner, Laboranten u. a., soweit sie nicht leitend tätig sind, sowie fast aller Angestellten, die vorwiegend Gehirnarbeit leisten – an die Arbeitsbedingungen und Ausbeutungsverhältnisse des Proletariats statt, und dies gleichgültig, aus welchen Schichten sie sich rekrutieren.

Die Büros werden zunehmend zu weiträumigen Arbeitsstätten für Informationssammlung und -aufbereitung, wobei die Arbeitsintensität der darin Beschäftigten gleichwie in Fabriken streng überwacht wird. Weit davon entfernt, daß sich das Proletariat in „Mittelklasse“ verwandelt, verschmelzen große Teile der Intelligenz sowie die ganze übrige Angestelltenschaft zunehmend mit dem Proletariat. Dies

gilt für die Produktions- wie für die Dienstleistungssphäre, deren Anteil an der Wirtschaft hochentwickelter Länder stetig zunimmt und weiterhin zunehmen wird.

Unter den Bedingungen des Monopolkapitalismus ist die Entwürdigung der körperlich und der meisten geistig Arbeitenden dabei so gut wie universell. Dies trägt in vielen Ländern dazu bei, daß Teile der Intelligenz in die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung einbezogen werden (viele Angestelltengewerkschaften wachsen sehr schnell) und so zu deren führender Rolle beitragen.

Mit der Arbeiterbewegung verbundene oder durch die Wahrnehmung ihrer widersprüchlichen Lage zu radikaler Kritik an den bestehenden kapitalistischen Verhältnissen gelangte Intellektuelle wirken so auf die gemeinsame Fortschrittsbewegung (sie wesentlich bereichernd) ein.

Dieser Prozeß vollzieht sich unbeschadet des im allgemeinen noch wirksamen besonderen Auswahl- (Selektions-)prinzips für die Rekrutierung zu geistigen Berufen, durch das Nachwuchs aus bürgerlichen Kreisen in undemokratischer Weise bevorzugt wird.

[112] Eine solche vorerst zugunsten des Bürgertums gestimmte Intelligenz empfindet anfänglich kaum spontane Verantwortung für die Interessen der Arbeiterschaft, der progressivsten Klasse der Gesellschaft.

Auf derartige Absolventen von Hochschulen – Ingenieure, Architekten, Juristen, Ärzte u. a. – warten Stellen, welche in manchen Ländern größtenteils vom Staat oder von der Industrie ausgeschrieben sind, d. h. vom bürgerlichen Staat und von der kapitalistischen Industrie. In imperialistischen Ländern ist dies heute sehr oft die Rüstungsindustrie und der zu Aggressionsakten bereite Staat. Sie finanzieren auch in beträchtlichem Maße die Forschungen aus ihren Fondsmitteln. So wird die Intelligenz von den Herrschenden nicht zur Freiheit gedrängt, mit der Sache der Wahrheit auch der des Fortschritts zu dienen, sondern in ein Verhältnis direkter oder indirekter Abhängigkeit von den Mächten des Rückschritts und des Krieges. Gegen solche Abhängigkeit setzen sich nicht wenige fortschrittliche Intellektuelle mit Erbitterung und Mut zur Wehr.

Die Gesamtbevölkerung aber wird über die Rolle der geistigen Arbeit – deren Bedeutung im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, wie bereits gezeigt, in den meisten hochentwickelten kapitalistischen Staaten größer wird – nicht etwa aufgeklärt, sondern in künstlicher Finsternis gehalten.

Hervorragende Gelehrte und Künstler kapitalistischer Länder werden von den Zeitungen und Zeitschriften, vom Rundfunk und Fernsehen entweder, falls ihre Ideologie gefällt, glorifiziert oder sie werden, falls sie unabhängige politische Meinungen äußern, als Nutznießer einer ihnen gewährten Narrenfreiheit belächelt, karikiert und verhöhnt. Die Unterstützung, welche die Arbeiterbewegung der progressiven Intelligenz als ihren Freunden und oft auch Genossen gibt, trägt wesentlich dazu bei, die Intellektuellen vor solcher Behandlung zu schützen, sie durch die Erfahrung der Arbeitersolidarität zu stärken und zu ermutigen.

Um die ihren wahren Interessen angemessene Rolle in der Gesellschaft zu spielen, bedarf die Intelligenz der Arbeiterbewegung, und die Arbeiterbewegung bedarf der Intelligenz: der Mitwirkung aller geistig Arbeitenden an den progressiven Aufgaben der Nation und der Menschheit.

Isoliert, auf sich allein gestellt, sind auch die Angehörigen der Intelligenzschicht außerstande, diejenigen ihrer grundlegenden Berufs-, Freiheits- und Lebensinteressen durchzusetzen, die im Gegensatz zu den Wünschen der herrschenden Klassen stehen. Da die Intelligenz, die sich aus verschiedenen Klassen rekrutiert, keine „Klasse für sich“ ist, kann sie ihr Gewicht nur als Verbündete der großen Klassen der Gesellschaft in die eine oder andere Waag-[113]schale der Geschichte werfen. Ohne Mitwirkung der Intelligenz wiederum fiel es den Arbeitern und werktätigen Bauern unvergleichlich schwerer, ihre großen Klassen- und nationalen Aufgaben zu erfüllen. Die Gewinnung der Intelligenz ist somit für die revolutionäre Bewegung ein Anliegen von größter Bedeutung.

Die Intelligenz kann zwar in der Niedergangszeit des Kapitalismus nicht – wie einige anmaßend behaupten – den alleinigen Anspruch erheben, Haupt, Herz und Gewissen der Nation zu sein. Sie verfügt jedoch auf den Gebieten der Wissenschaft, Technik und Kunst über hohe Sachkundigkeit,

Arbeitserfahrung und die Fähigkeit, ihrem Wissen und Können wirksam Ausdruck zu verleihen. Ihre besten Vertreter sind von aufopferungsvoller Begeisterung erfüllt, dieses Wissen und Können der Sache des Friedens und Fortschritts zu widmen.

Stellt die Intelligenz ihr Wissen und Gewissen, ihre Vernunft und ihr Herz in den Dienst des Friedens und gesellschaftlichen Fortschritts, so ist der Beitrag, den sie im Bündnis mit den Werktätigen zum gemeinsamen Emanzipationskampf beizusteuern vermag, sehr bedeutend. Die Besonderheit dieses Beitrags ergibt sich aus den gesellschaftlichen Wesenseigenschaften der Intelligenz als „Schicht der vorwiegend geistig Arbeitenden“ (wie sie arbeitstechnisch zu kennzeichnen ist). Wird ihre Aktivität vom Produkt her bestimmt, so sind die Erzeugnisse der schöpferischen geistigen Arbeit vor allem: Entdeckungen und auf ihnen beruhende Erfindungen, künstlerische Werke verschiedener Spezifik (der Literatur, der bildenden Kunst, des Films, der Musik) und schließlich gesellschaftlich-moralische Entscheidungen in Politik, Wirtschaft und allen anderen Zweigen des gesellschaftlichen wie individuellen Lebens.

Der Produktion, aber auch – und mengenmäßig vor allem – der Reproduktion sowie der Kommunikation solcher geistiger Erzeugnisse in allen Abstufungen – von höchster Originalität bis zur verantwortlichen Wiederholung und geistigen Routinearbeit – dient die Arbeit der Intelligenz. Diese Arbeit ist natürlicherweise in wechselndem Maße mit „körperlicher Arbeit“ legiert.

Das Erkennen und Entdecken der Wissenschaftler sowie das Erfinden der Techniker ist, infolge der heutigen Quantität und Qualität dieser Tätigkeiten, längst zu einer selbständigen „Produktionspotenz“ – wie Karl Marx es im ersten Band des „Kapital“ (Marx/Engels, Werke, Bd. 23, S. 382) nannte, zur „unmittelbaren Produktivkraft“ (Karl Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Teil 1, S. 354) geworden. Massenweise kommt die Wissenschaft zur Anwendung. In breitem Strom dringt sie in die industrielle und agrikulturelle Tätigkeit ein, wobei sie sich aufgrund ihrer Verkörperung im Kopfe der Produzenten in den Produktionsmitteln vergegenständlicht.

Nicht zuletzt daraus resultiert eine qualitativ neuartige Verantwortung des Wissenschaftlers. Denn solches Wissen kann sowohl zur enormen Schaffens- als auch Zerstörungspotenz, zur Produktiv- oder Destruktivkraft werden. Die Produktivkräfte können zum Nutzen der Massen, aber sie können auch zum Vorteil der Profiteure eingesetzt, sie können Mittel der Emanzipation wie der Knechtung, des gemeinsamen Glücks wie der Ausbeutung und Ausrottung des Menschen durch den Menschen sein.

Werden sich die Wissenschaftler dieser Verantwortung – welche die Aufklärung der Gesellschaft über solche Gebrauchs- wie Mißbrauchsmöglichkeiten einschließt – nicht voll bewußt, so besteht im Kapitalismus die Gefahr, daß die Massen die Wissenschaft und die Wissenschaftler an Stelle der Ausbeuter und Aggressoren zu hassen beginnen. Frédéric Joliot-Curie fürchtete dies, und Bertolt Brecht ließ seinen Galilei sagen, daß die Gefahr bestünde, es könnte der Jubelschrei der Wissenschaftler über irgendeine neue Errungenschaft von einem universellen Entsetzensschrei der ihren Mißbrauch argwöhnenden Menschen beantwortet werden. Die unbestechliche Erwerbung und unerschrockene Verbreitung von Wissen ist also Anliegen und Verantwortung der Wissenschaftler.

Sicherlich haben auch Gelehrte nicht immer recht. Jedoch sie haben ein Anrecht darauf, das, was sie für die ganze Wahrheit halten, verantwortlich auszusprechen und Gehör zu finden.

Der Sozialismus dient der Lösung der Aufgabe, der geistigen Arbeit Prestige zu verleihen und die geistig Arbeitenden in allen wichtigen Einrichtungen des öffentlichen Lebens der sozialistischen Länder institutionell zu verankern. In der auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaft jedoch spielt sich die Tätigkeit der Intelligenz unter höchst widerspruchsvollen Bedingungen ab: unter Bedingungen der zunehmenden Entfesselung der Produktion, die zugleich aber Bedingungen der Fesselung der Produzenten materieller Güter sind. Dies hatte und hat noch zur Folge, daß die materiellen Produzenten von der geistigen Arbeit ferngehalten und zugleich die geistig Arbeitenden von den unmittelbaren Quellen der Produktion entfremdet wurden. Ideen mancher Arbeiter wie Intellektueller der kapitalistischen Staaten spiegeln das wider.

Das Bürgertum versucht die Intelligenz mit der Drohung zu schrecken, sie werde durch Aufhebung des Bildungsprivilegs im Sozialismus intellektuell und materiell degradiert werden. In Wirklichkeit

kam es und kommt es im Kapitalismus zur Proletarisierung der Intelligenz; und das zuvor genannte Abhängigkeitsverhältnis führt selbst in Zeiten langdauernder Konjunktur zu einer Entwür-[115]digung der geistig Arbeitenden, welche für die politisch Nachdenklichen unter ihnen zu einem Ferment wird, das sie zuerst rebellisch stimmt, schließlich aber revolutionär zu machen tendiert. Revolutionär und zu Bundesgenossen der Arbeiterschaft geworden, begreifen solche Intellektuelle, daß sie vom Sozialismus nichts zu befürchten und viel zu gewinnen haben. Dem Verlust des Bildungsprivilegs brauchen sie nicht nachzuweinen, da im Sozialismus die Expansion der Produktivkräfte, die geistigen eingeschlossen, auf keine im Gesellschaftssystem begründete Schranken stößt.

Nicht nur an produktiver, sondern auch an reproduktiver geistiger Arbeit wächst das gesellschaftliche Bedürfnis. Ist doch, Lenins Worten zufolge, die allgemeine Ausbildung „allseitig entwickelter und allseitig geschulter Menschen“ (Werke, Bd. 31, S. 35) Voraussetzung der Entfesselung aller Produktivkräfte der Gesellschaft.

Letzten Endes wird und muß aber die Zukunft dem System gehören, welches die Grundsätze der Wissenschaft im Gesamtleben der Gesellschaft allseitig anzuwenden und zu entwickeln vermag. Weshalb der Kapitalismus dazu strukturell außerstande ist – selbst wenn er zum Wettbewerb mit dem Sozialismus herausgefordert ist –, hat Marx gezeigt und beweist die Analyse der Realität.

In gewissen Schichten der Arbeiterschaft treten – durch rückständige Auffassungen genährte – „ouvriéristische“, antiintellektuelle Stimmungen auf: Neigungen, die Intellektuellen leichtfertig „abzuschreiben“, anstatt um sie zu werben und diejenigen unter ihnen als ebenbürtig anzuerkennen, die sich durch ihren Einsatz für Frieden und Fortschritt als treue Bundesgenossen des revolutionären Proletariats bewährten.

Solche negative Tendenzen werden, wie mir scheint, noch dadurch verstärkt, daß bisweilen aus der wachsenden technischen Bedeutung der Intelligenz in der modernen Produktion und Verwaltung sowie im Kommunikationswesen ungerechtfertigte politische Folgerungen gezogen werden. Man kann von seiten mancher Intellektueller die Auffassung hören, daß im Verhältnis zwischen Arbeiterschaft und Intelligenz nicht mehr das Proletariat, sondern ein Kern aus „Intellektuellen, technischer Intelligenz und hochqualifizierten Arbeitern“ die Avantgarde bilde, wobei hier unter „Intellektuellen“ vermutlich besonders die Literaten verstanden werden.

Es hat sich jedoch an den Gründen nichts geändert, welche die Klassiker des Marxismus dazu bestimmten, in der Arbeiterklasse, in ihren materiellen und damit auch geistigen Lebensverhältnissen – ihrer Lohnarbeit, ihrer Stellung im Betrieb und der aus ihre geborenen Solidaritätsbereitschaft, ihrem Kampfwillen und ihrer [116] Kampferprobtheit – das Zentrum, den Hegemon, für die Sammlung und Organisierung aller anderen Klassen und Schichten zu sehen, welche zum Kampf gegen den Kapitalismus bereit sind.

Die Verwechslung der wachsenden arbeitstechnischen Bedeutung der Intelligenzschicht mit ihrer politischen Rolle – die vielerorts rühmenswerte Fortschritte macht, andernorts aber stark hinter den Erfordernissen der Zeit und den Forderungen der Stunde zurückbleibt – verwirrt nur die Aufgaben, die vor Intelligenz wie Arbeiterschaft stehen: Sie erzeugt Anmaßung auf der einen, reaktive Abneigung auf der anderen Seite.

Das vermindert nicht, sondern erhöht die moralisch-politische Verantwortung der Intelligenz. Kernstück ihrer Pflichten ist die Rolle, welche sie im Friedenskampf zu spielen hat, der mit den revolutionären und Befreiungsaufgaben unserer Zeit unlösbar verbunden ist. Die Besonderheiten ihrer Rolle im Friedenskampf ergeben sich aus ihrer Sachkundigkeit und ihrer Fähigkeit, ihrem Wissen wirksam Ausdruck zu verleihen. Denn der wissenschaftlich-technisch gebildeten Intelligenz ist der qualitativ neuartige, ja ungeheuerliche Charakter eines totalen Atomkrieges, wie er der Menschheit droht, besonders klar. Fachleute begreifen, daß ein totales Atomschlachten, Atomverbrennen und Atomvergiften das Weiterbestehen einer menschlichen Zivilisation, ja der Menschheit selbst in Frage stellen würde.

Die Verhinderung eines Weltkrieges in unserer Zeit ist dank dem veränderten Kräfteverhältnis in der Welt zum erstenmal in der Geschichte nicht nur eine menschenfreundliche Hoffnung, sondern eine

durch wirksame Kräfte realisierbare, also realistische Zielsetzung. In Gemeinschaft mit der Arbeiterbewegung begreift eine wachsende Zahl von Intellektuellen den Charakter des Imperialismus und erkennt in ihm die konkrete Quelle der Kriegsdrohung (und nicht in einer vermeintlichen „Überwältigung“ der Menschen durch die von ihnen doch gebändigten und durchausbeherrschbaren Naturkräfte).

Die Friedenssehnsucht und der Antifaschismus weitester Bevölkerungskreise machen diese Ziele realisierbar. Wichtige Teile der christlichen Intelligenz sind vom gleichen Friedens- und Unabhängigkeitsstreben erfüllt, sodaß sich umfassende Bewegungen mobilisieren lassen. Die sich vielerorts abspielenden „Dialoge“ zwischen Marxisten und Andersdenkenden fördern – bei Konfrontation der Ideen – die Kooperation im Handeln.

Die Ausarbeitung demokratischer Wirtschafts-, sozial- und kulturpolitischer Konzeptionen – die konstruktive Arbeit an ihnen gleichwie die konkrete polemische Auseinandersetzung mit bestehenden Mißständen und falschen Meinungen – kann die Arbeiter-[117]klasse, können die werktätigen Bauern, die Angestellten und die „kleinen Leute“ unter den Gewerbetreibenden nur präzise und schnell bewerkstelligen, wenn ihnen Hilfe seitens zahlreicher Vertreter der von der Notwendigkeit solcher Reformen überzeugten Intelligenz freigebig und rückhaltlos gewährt wird.

Groß ist die ideologische Gefahr, die den Massen der Werktätigen durch passives Hinnehmen der kommerzialisierten Produkte der sogenannten Massenkultur droht: der seichten Unterhaltung, des Schunds und Schmutzes. Nicht geringer aber wäre die Gefahr für die Intelligenz, stünde sie den Managern dieses Kulturbetriebs in Publizistik, Film, Rundfunk, Fernsehen und Bühne isoliert von den Massen und bar ihrer Unterstützung gegenüber. Demokratische neue Konzepte können nicht erfunden, sie müssen gefunden werden in gemeinsamen Kämpfen von Arbeiterschaft und Intelligenz.

Die politisch fortgeschrittensten Intellektuellen, die mit der revolutionären Arbeiterbewegung zusammenwirkende oder ihr angehörende Intelligenz versteht, mit der Emanzipation welcher Klasse die zunehmende Verwirklichung der kulturellen Bestrebungen der Menschheit verbunden ist. Sie begreift, daß in unseren Tagen die Sicherung des Fortbestands und Fortschritts der Menschheit die Verwirklichung der Ziele der Arbeiterklasse zur Voraussetzung hat und daß somit jeder Sieg in diesem Kampf zugleich ihr Sieg ist.

### **Marxistischer Enzyklopädismus?**

Sollen und können heutige Marxisten enzyklopädische Kenntnisse erwerben? Setzt die kollektive Aneignung und Weiterentwicklung des Marxismus ein Bemühen um die Erwerbung solcher Kenntnisse voraus? Oder ist in unseren Zeiten, da immer höhere Spezialisierungsanforderungen an qualifiziert Arbeitende gestellt werden, dies eine sich an der Vergangenheit orientierende Zukunftsutopie?

Unsere geistigen Vorväter – es sind tatsächlich bloß unsere Ur-ur-urgroßväter – hielten in der Tat enzyklopädische Kenntnisse für möglich und nötig. Denis Diderot (1713–1784), der unvergleichliche französische materialistische Philosoph und Begründer einer neuen Ästhetik, die er, überaus erfolgreich, an eigener schriftstellerischer Praxis erprobte, gab – dem Plane des Mathematikers D’Alembert folgend – seine noch heute höchst lesenswerte „Enzyklopädie der Wissenschaften, Künste und Gewerbe“ zwischen den [118] Jahren 1751 und 1780 in siebzehn Text- und elf Abbildungsbänden heraus. Sie war das umfassendste wissenschaftliche und politische Aufklärungsmanifest jener und noch vieler späterer Tage.

Die Enzyklopädie wurde, von klaren und, soweit es die Rücksicht auf die Zensur zuließ, klar ausgesprochenen weltanschaulichen Voraussetzungen ausgehend, von dem Kollektiv ihrer Mitarbeiter verfaßt. Ohne solch einheitlich-ordnenden und das Geordnete würdigenden Gesichtspunkt hätte schon damals fruchtbares enzyklopädisches Wissen nicht vermittelt werden können. Die Aufklärung sollte dem Handeln, der befreienden Aktivität, dienen; der Enzyklopädismus war sich nicht Selbstzweck und sollte dies nicht sein.

Ist solche aufklärende Übersicht über die Einzelheiten, die das Ganze bilden, heute noch möglich? Die daran zweifeln, beachten nicht, daß die moderne Wissenschaftsentwicklung zugleich die

Mannigfaltigkeit und die Einheitlichkeit des Wissens vergrößert hat und vergrößern wird: daß also Spezialisierung mit Unifizierung, Sonderung mit Vereinheitlichung des Wissensstoffs unlösbar verbunden sind.

Als Leonardo da Vinci, kein geringerer Gelehrter als Maler, seine Tagebücher und Aufzeichnungen verfaßte, war das darin Vermerkte, ein wahrhaft enzyklopädisches Material, noch anekdotenhaft, gleichwie in einem Kuriositätenkabinett, gesammelt und nebeneinandergestellt. Hundert Jahre später vermochte Galileo Galilei dem seit Leonardos Tagen nicht weniger angewachsenen Stoff durch die von ihm entwickelten mathematisch-physikalischen Theorien eine zuvor unerreichte überschaubare Einheitlichkeit zu verleihen – eine Einheitlichkeit, die er der gesetzmäßig bewegten materiellen Wirklichkeit ablas, nicht vorschrieb.

Weitere hundert Jahre darauf war die unter recht übereinstimmendem zeitgenössisch-materialistischem Gesichtspunkt organisierte Übersicht der zuvor erwähnten großen französischen „Encyclopédie“ möglich geworden. Wieder verflossen hundert Jahre, und Friedrich Engels vermochte Karl Marx' und sein eigenes Lebenswerk unter Berücksichtigung des wichtigsten Materials der ihn durch Lektüre zugänglichen und durch Freunde vermittelten zeitgenössischen Naturwissenschaften im „Anti-Dühring“ zusammenzufassen. Die den damaligen Lesern im Buchhandel zur Verfügung stehenden alphabetischen „Enzyklopädien“ waren allerdings nicht von gleichorientiertem Geist getragen.

Während die Spezialisierung in vervielfachtem Tempo wächst, tut dies zugleich auch die Unifizierung. Einsteins und Plancks Relativitäts- und Quantentheorie aus dem Jahrhundertbeginn gleichwie die gegenwärtigen Disziplinen der Kybernetik, der Molekularbiologie und viele andere gestatten die Erfassung verschiedenartiger Stoffgebiete unter dem Gesichtspunkt der ihnen innewohnenden umfassend-allgemeinen Gesetzmäßigkeiten ebenso, wie dies die marxistische Gesellschaftstheorie für den von ihr erfaßten Gesamtbereich des gesellschaftlichen Lebens und seiner Geschichte bewerkstelligt.

Die Philosophie des dialektischen Materialismus schließlich kennzeichnet mit ihrem wichtigsten Gegenstandsbereich, den allgemeinen Entwicklungsgesetzen von Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken, die Gesamtwirklichkeit derart, daß sie den vorwärtsstrebenden Menschen Orientierung in der Welt und realistische Zielsetzungen für humanes Handeln ermöglicht. Sie berücksichtigt, wenn sie rücksichtenlos gehandhabt wird, den enzyklopädischen Stoff vermittelt einer der Realität abgelesenen vereinheitlichenden Philosophie. Auch der „Sinn des Lebens“ kann nur unter Berücksichtigung des Bewegungssinnes von Natur und Gesellschaft gefunden werden.

Motiv des auf eine enzyklopädische Darstellung des Stoffes gerichteten Bemühens hat zu sein, jungen – allerdings durch eine moderne Schule gut vorgebildeten – Lesern, qualifizierten Funktionären der Arbeiterbewegung, Fachleuten auf einzelwissenschaftlichen Gebieten sowie schließlich auch Philosophen eine möglichst umfassende Darstellung des marxistischen Natur- und Menschenbildes zu geben, die das Material nach Möglichkeit aus erster Hand schöpft, es aufarbeitet, kritisch sichtet, philosophisch verallgemeinert und so dem der revolutionären Praxis dienenden weltanschaulichen Bedürfnis entspricht. Diese Aufgabe ist jeder Generation, ja heute, angesichts des in weniger als in einem Jahrzehnt sich verdoppelnden Wissensumfanges, in jeder Generation mehrmals gestellt.

Offenbar ist nun die Zeit gekommen, solche Versuche in Ländern, wo dies möglich ist, nicht nur individuell, sondern auch kollektiv zu unternehmen: Die Zeit der kollektiven Werke ist auch auf diesem Gebiet angebrochen. Es scheint mir, daß in den Grundlagen der Wissenschaften ausgebildete marxistische Philosophen eine ihrer Berufsaufgaben in der Tätigkeit eines Herausgebers solcher kollektiv zu verfassender Werke sehen und sich darauf entsprechend vorbereiten sollten. Ein derartiges Buch muß zwar lange vorbereitet, jedoch relativ schnell geschrieben und veröffentlicht werden – sonst veraltet es während des Produktionsprozesses!

Zugleich mit philosophisch orientierten weltanschaulichen Übersichtswerken bedarf es nach wie vor der alphabetisch geordneten, für einen wohldefinierten Leserkreis ebenso allgemeinverständlichen

„Enzyklopädien“ im engeren Wortsinn, die als Nach-[120]schlagewerke für Begriffe und über das, was von dem durch sie Bezeichneten bekannt ist, dienen.

Solche Bücher widerlegen in konkreter Weise die obskurantistische These – das „Fremdwörterbuch“ erklärt dieses Wort mit „aufklärungs- und fortschrittsfeindlich“ –, derzufolge „die wissenschaftliche Methode der Philosophie nicht angemessen ist“. Selbst viele (wenngleich nicht konsequent) wissenschaftszugewandte bürgerliche Philosophen würden dem zitierten Satz leidenschaftlich widersprechen. Welch andere Methode der begrifflichen Aneignung der Wirklichkeit gibt es als die der wissenschaftlichen Analyse und Synthese, die von der Praxis ausgeht und letztlich an ihr erhärtet wird!

Nur auf dem Boden einer vom Geiste konsequenter wissenschaftlicher Philosophie getragenen Weltanschauung wächst auch jener zeitgemäße Enzyklopädismus, dessen die aufgeklärte Fortschrittsbewegung bedarf.

### **Wissenschaft und Partei greifung**

Wäre die überwältigende Mehrzahl der Menschen nicht an der weltweiten Aufhebung aller noch bestehenden kapitalistischen Ausbeutungs- und Ausplünderungsverhältnisse interessiert, so bedürfte es nicht der ungeheuren Massenbeeinflussungsapparate, derer sich die Profiteure und Aggressoren zum Zwecke der Massentäuschung bedienen. Es geht dabei nicht nur um die Erzeugung eines falschen Alltagsbewußtseins, sondern auch darum, daß die nachdenklich Gewordenen von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und der ihren Interessen entsprechenden weltanschaulichen Verallgemeinerungen und wertenden Stellungnahmen abgehalten und abgelenkt werden, die sie zum Handeln im Sinne ihrer Interessen bewegen würden.

Die Ausgebeuteten und Geknechteten sind an der rücksichtslosen Aufdeckung der Wirklichkeitsverhältnisse interessiert – der der Natur wie der der Gesellschaft –, und zwar aus Klasseninteressen, die in ihrem Fall zugleich Menschheitsinteressen sind. Wollen sie doch die Wirklichkeit zum Zwecke des Fortschritts beherrschen, der heute die Beseitigung jeglicher Ausbeutung, die Aufhebung jeglicher Ausplünderung gebietet und möglich macht. Deshalb wissen die Kommunisten die Wahrheit und die Gerechtigkeit auf ihrer Seite.

Verstehen wir unter „Ideologien“ Systeme von Sach- und Werturteilen in der Klassenbedingtheit ihrer Erzeugung (Produktion), [121] Verbreitung (Distribution), Aufnahme (Rezeption) und Wirkung (Funktion), so ist die Ideologie des Proletariats fähig und daran interessiert, zunehmend die objektive Wirklichkeit ohne Abstriche widerzuspiegeln. Die Ideologien der Ausbeuter sind daran weder interessiert noch dazu fähig: Sie mißinterpretieren die Welt, um die Selbstbefreiung der großen Massen der Menschen zu behindern, wenn möglich zu verhindern. Ob sie in Verfolgung dieses Betrugs sich dabei auch selbst betrügen, tut nichts zur Sache.

So kommt es in klassengespaltenen Gesellschaften und in einer klassengespaltenen Welt unvermeidlicherweise zu ideologischen Kämpfen, die es so lange gibt und geben muß, solange die Gesellschaft und die Welt antagonistische Klassen aufweisen und aufweisen werden. Erst wenn die Ausbeutung weltweit überwunden ist und mit ihr die antagonistischen Interessen verschwinden, wird der allgemeine Fortschritt aller Wissenschaften von niemanden durch Klassenschranken verrammelt sein. Bedingt wird er sein durch den Stand, den der allgemeine Fortschritt der materiellen und ideellen Produktionskräfte unter ihren nichtantagonistischen Produktionsverhältnissen erreicht hat, gefördert durch die Nachdenklichkeit und Geschicklichkeit, die Entschlossenheit und die Leidenschaftlichkeit der Gesellschaftsmitglieder – Tugenden, derer es schon zuvor zur Revolutionierung der Welt bedurfte.

In der klassengespaltenen Welt von heute bedarf es der entschlossenen Partei greifung für den gesellschaftlichen Fortschritt und seine Vorkämpfer, will man auch auf ideologischem Gebiet zunehmend Erkenntnisse erreichen: auf dem Gebiet, auf dem sich die Klasseninteressen im realen Gegensatz befinden. Es sind dies heute alle Fragen der Philosophie, der Gesellschaftslehre und alle jeweils klassengebundenen Probleme der Naturinterpretation. Dabei kann es sich ergeben, daß bei gewissen Fragen der Naturdeutung, die ideologisch umstritten waren – z. B. die biologische Entwicklungslehre,

die als Beispielfall (Paradigma) der philosophischen, verallgemeinerten Entwicklungsidee noch zu Zeiten Darwins ideologisch kontroversiell war –, schließlich sich, zumindest vor Unterrichteten, die Wahrheit nicht mehr leugnen läßt und das betreffende Gebiet unter gewissen Kreisen oder auch allgemein „entideologisiert“ wird: daß also die Ideologen der Kapitalistenklasse es vorziehen, auf anderen Gebieten ihre weltanschaulichen Positionen zu verteidigen.

Umgekehrt können auch gewisse Fragen, die bisher ideologisch nicht umstritten waren, unter bestimmten Bedingungen zu ideologischen Fragen werden, wenn sie sich etwa als weltanschaulich bedeutsam erweisen und antagonistische Klassen an diesen Problemen ihre entgegengesetzten Interessen wahrnehmen. So wurde [122] z. B. die vergleichende Verhaltensforschung, die Ethologie, von manchen dazu mißbraucht, eine angeblich „unwandelbar aggressive Natur des Menschen“ als erwiesen zu behaupten und damit imperialistische Kriege, sie biologisierend, für unvermeidlich zu „erklären“. Die marxistische Ideologie hat sich auf diesem Gebiet der Diskussion gestellt und dem „Biologismus“ die wahre marxistische Anthropologie und die gesellschaftswissenschaftliche Aggressionstheorie entgegengesetzt, welche die Quelle zwischenstaatlicher und innerstaatlicher Aggressionen im Klassenantagonismus findet.

Es kann dabei auch im Verlauf der ideologischen Klassenkämpfe zu dem kommen, was ich „Fehlidealologisierung“ nennen will: dazu, daß bestimmte Wissensgebiete für klassenbedingt erklärt werden, ohne es zu sein. Die Genetik z. B. ist mit ihrer Erkenntnis von der Bedeutung der Gene (der DNS) weder bürgerlich noch pseudowissenschaftlich. Bei marxistischer Bildung der Fachleute und fachlicher Spezialbildung der Marxisten werden solche Fehldiagnosen korrigierbar, unter der Voraussetzung des freien Meinungsstreites.

Parteiergreifung ist immer nötig, wo es um die Wahl zwischen Rückschritt und Fortschritt, heute um Parteinahme für die Bürgerwelt oder für deren revolutionäre Aufhebung geht, die das Proletariat mit seinen Verbündeten erkämpft und nach dem Siege weiterentwickelt. Hier kann ein Wort Goethes (aus der „Einleitung in die Propyläen“, 1798) aufgenommen werden: „Wem es um die Sache zu tun ist, der muß Partei zu nehmen wissen, sonst verdient er nirgends zu wirken.“ Da unsere „Sache“ als Kommunisten der Sieg des Kommunismus und die Niederkämpfung seiner Widersacher ist, müssen wir Partei zu nehmen verstehen, wo es um diese „große, gemeinsame Sache“ (Brecht) der fortschrittlichen Menschheit geht. Da sich im Verlauf der nationalen und internationalen ideologischen Auseinandersetzungen die ideologischen Fronten ständig bewegen und verschieben, wird den an diesen Fronten Kämpfenden stets ideologische Parteinahme abverlangt. Wer sich ihr zu entziehen versucht, fördert dadurch nur die Sache der Gegner.

Auf ideologischem Gebiet von einer sogenannten „Wertfreiheit“ des Urteils zu reden heißt nichts anderes, als die Objektivität von Wahrheit und Falschheit sowie von Fortschritt und Rückschritt zu leugnen. Nun läßt sich aber letztlich am Kriterium der universellen Praxis feststellen, ob (und inwieweit) Urteile mit ihrem Gegenstand übereinstimmen beziehungsweise ob (und inwieweit) durch bestimmte Entscheidungen gesellschaftliche Fortschritte erzielt und Rückschritte verhindert werden. Sowohl Wahrheitswerte wie auch Fortschrittswerte sind objektiv konstatierbar und vom Stand-[123]punkt einer fortschrittszugewandten Moral auch verpflichtend. Die sich solchen Verpflichtungen entziehen wollen – ohne offen für Unwahrheit und den Rückschritt einzutreten –, sprechen von „Wertfreiheit“, wo es zu werten gilt, oder von „Unentscheidbarkeit“, wo sie sich nicht entscheiden können oder ihre Entscheidungen nicht bekanntgeben wollen. So setzen sie Traditionen eines „prinzipiellen Skeptizismus“ fort, der stets zwischen den großen antagonistischen Klassen schwankenden Schichten zur „Rechtfertigung“ ihres Schwankens gedient hat. Wenn man jedoch zwischen diesen Klassen schwankt, schwebt man nicht über ihnen!

Anders akzentuiert, jedoch von der ideologisch gleichorientierten Haltung motiviert, ist die positivistische These, daß Wertungen bloß subjektiven Emotionen Ausdruck verleihen und daß philosophische Auffassungen, insbesondere die des dialektischen und historischen Materialismus „sinnlos“ seien – vornehmlich diejenigen Urteile, die den Bewegungssinn der Entwicklung allgemein beurteilen. So hatte einst Bertrand Russel gemeint, wer von der Höherentwicklung spricht, die von der Amöbe zum Menschen führt, habe die Amöben nicht nach ihrer Meinung gefragt!

Nun ist es zweifellos ein objektiver Tatbestand, daß höhere Lebewesen komplexer strukturiert, mannigfaltiger bewegt, vielseitiger anpassungsfähig sind als niedrigere. Das Niedrigere ist im Höheren dialektisch „aufgehoben“, wobei dialektisch „aufheben“ negieren, bewahren und emporheben als Einheit bedeutet. Diese „höchst allgemeine“ (Engels) Entwicklungsgesetzmäßigkeit ist bei Entwicklungsprozessen aller Stufen zu finden: bei kosmischen, biologischen und historischen. Und die Feststellung und darauf bezogene Wertung von Höherem in Bezug zu Niedrerem ist objektiv und, obwohl meist mit Gefühlen verbunden, keineswegs bloß emotional.

Der Versuch, die Dialektik als allgemeine Entwicklungstheorie von Natur, Menschengesellschaft und Denken zu subjektivieren oder gar als sinnlos abzuqualifizieren, verrät Orientierungslosigkeit beziehungsweise die Tendenz, zu desorientieren. Sie ist theoretisch (besser gesagt: atheoretisch) und politisch (nämlich rückschrittlich) zugleich.

Der Vorwurf der gleichen Neopositivisten, die materialistische Dialektik verstoße mit ihrer Hervorhebung des Widerspruchs als vorwärtstreibende Kraft der Entwicklung gegen „die Logik“, die Widersprüche in einer Theorie verbiete, beweist nur, daß sie Marx und den Marxismus nicht kennen, daß sie den formallogischen mit dem dialektischen Widerspruchsbegriff verwechseln. Marx formuliert schon in „Das Elend der Philosophie“ (das zwischen Dezember 1846 und April 1847 geschrieben wurde): „Was die dialekti-[124]sche Bewegung ausmacht, ist gerade das Nebeneinanderbestehen der beiden entgegengesetzten Seiten, ihr Widerstreit und ihr Aufgehen in eine neue Kategorie“ (MEW, Bd. 4, S. 133). „Widerstreit“ bezeichnet das Gegenspiel (das Widerspiel sagt man im Deutschen auch) gegenläufiger Kräfte, Prozesse, Tendenzen – und diese festzustellen ist nichts weniger als formallogisch widersprüchlich. Alle von Entwicklungsprozessen (die vom Niederen zu Höherem führen) handelnden Theorien machen die Feststellung solcher Widerstreite – in kosmischen, biologischen, gesellschaftlichen Bereichen – und erklären so das Vorwärtstreiben in der Entwicklung.

Die Allgemeinheit solcher Feststellung – die Konstatierung, was allen Entwicklungsvorgängen gemeinsam ist – macht den Unterschied zu einzelwissenschaftlichen Theorien besonderer Entwicklungsprozesse aus, macht aber die allgemeinphilosophische These um nichts weniger wissenschaftlich. Diese spricht jedoch aus, was weltanschaulich relevant ist und auch bei jeglicher Wertung von „Höherem“ und „Niederem“ zu beachten ist. Deswegen ist der Streit um die materialistische Dialektik mit Recht so affektbesetzt – geht es doch um das, was so oft die Grundlage unserer Entscheidungen für oder gegen den Fortschritt in der Menschenwelt ist.

Die Neopositivisten und unter ihnen auch der einen „kritischen Rationalismus“ vertretende anglo-österreichische Philosoph Karl Popper erklären gar alle philosophischen Thesen für theoretisch sinnlos, weil angeblich prinzipiell weder verifizierbar noch falsifizierbar (letzterem Vorwurf wird von Sir Karl – er wurde von der englischen Königin geadelt – der Vorzug gegeben). Nachdem die bürgerlichen Ideologen so lange erfolglos versucht hatten, den Marxismus und seine Philosophie zu falsifizieren, d. h. als falsch zu erweisen, werfen Sir Karl und seine zahlreichen Anhänger (sie sind heute nicht nur mehr Konservative, sondern auch so manche sozialdemokratische Führer folgen ihm) gar dem Marxismus vor, er sei logisch so falsch konstruiert, daß er – was als Vorwurf gemeint ist – prinzipiell unwiderlegbar sei. Sie verkünden also lauthals eine Grundlagenkrise des Marxismus: seiner Methode und seiner Bestandteile, vor allem seiner Philosophie, die sie als Grundlage und Ergebnis der marxistischen Einzeldisziplinen mit Recht als eine besondere Gefahr für die Bürgerwelt einschätzen.

Nun ist zwar zum Leidwesen der bürgerlichen Ideologen aller Couleurs in der Tat der Marxismus nicht falsifiziert, sondern verifiziert worden: Er wurde und wird, mit den Erfahrungen und Forschungen der Wissenschaften und wissenschaftlichen Philosophie konfrontiert, stets von neuem bewahrheitet und hat sich in mannigfaltigster Praxis bewährt. Jedoch ist – entgegen Sir Karl Poppers Behauptungen – sehr leicht anzugeben, durch welche Art von Fak-[125]ten der Marxismus als widerlegt erweisen würde. Zum Beispiel durch einen Nachweis des Fehlens historischer Gesetzmäßigkeiten: Gäbe es im Laufe der Geschichte keine Entfaltung der menschlichen Produktivkräfte und entspräche dieser Entfaltung nicht die Hervorbringung immer wieder qualitativ neuer Produktionsverhältnisse mit – in den Klassengesellschaften – ebenso neuen institutionellen und ideologischen Überbauverhältnissen – dann

hätten wir Marxisten geirrt. Nicht wir aber, sondern Poppers Buch „Elend des Historismus“ ist eben durch das Bestehen der soeben erwähnten Gesetzmäßigkeiten widerlegt worden: Sie beherrschen zweifellos die Klassengesellschaftsgeschichte.

Millionenfach bestätigt hat sich der Materialismus durch die Existenzbeweise aller Wissenschaften, die die objektive Gegenständlichkeit der von ihr untersuchten Gebilde und Prozesse praktisch nachweisen – entgegen den erstaunlichen Behauptungen der verschiedenen Schulen des Idealismus. Gleichermassen bewährte und bewährt sich die materialistische Dialektik im Nachweis höchst allgemeiner Bewegungs- und Entwicklungsgesetze, denen diese Materie in ihrem objektiven Verhalten folgt: der Natur wie der Menschengesellschaft.

Materialismus und Dialektik sind Theorie und Methode zugleich. Überhaupt sind Methoden, die zu Theorien führen, und Theorien, die zu ihrer Untersuchung bestimmter Methoden bedürfen, voneinander nicht ablösbar. Materialistisch sind die Methoden wie Theorien des Marxismus und aller adäquaten Wissenschaft ebenso, wie sie dialektisch sind.

Die materialistische Dialektik, die zum Zweck der Durchbrechung metaphysisch erstarrter Anschauungs- und Verhaltensweisen entwickelt worden war, ist ein theoretisch wie praktisch überaus revolutionierendes Kampfinstrument. Solange es Klassengesellschaften gibt, fungiert solche Dialektik als Anteil und Teil der Ideologie des kämpfenden und siegreichen Proletariats, derer sich die Massen aller Kontinente zu bedienen lernen: in den Anstrengungen des Gipfelsturmes wie auch in den „Mühen der Ebenen“ (Brecht). Nicht die materialistische Dialektik befindet sich in einer Krise – wie ihr die bürgerlichen Ideologen hoffnungsvoll nachsagen –, sondern die Bürgerwelt in ihrer imperialistischen Verfaulung und ihrem Parasitismus (Lenin), ja ihrer, wie heute hinzuzufügen wäre, tiefsten Verkommenheit. Gegen sie alle vereinigbaren politisch-moralischen Kräfte in klarer Parteiergreifung zu mobilisieren ist Aufgabe und Stolz unserer großen Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus, ihrer Kämpfe und ihrer Siege. [126]

### **Wissenschaft – popularisiert**

Den Zusammenhang von Wissenschaft und Fortschritt kennzeichnete Bertolt Brecht (in der vorletzten Szene seines „Leben des Galilei“) mit den Worten: „Ich halte dafür, daß das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern.“ Und er warnt vor sozialen Verhältnissen, welche Wissenschaftler dazu degradieren, „ein Geschlecht erfinderischer Zwerge“ zu werden, „die für alles gemietet werden können“.

Worin der Fortschritt besteht, welches die Fortschrittsrichtung in der Geschichte ist, lehrt die Wissenschaft selbst. Wird sie – im Sinne des Marxismus – zum Zwecke der radikalen Aufdeckung aller Wirklichkeitsverhältnisse befragt, so enthüllt sich der Geschichtsfortschritt als ein im Widerspiel der historischen Kräfte erfolgendes Entfalten und Entfesseln der materiellen und geistigen Produktivkräfte, ein Herausarbeiten der schöpferischen Potenzen immer zahlreicherer Menschen. Diese schöpferischen Kräfte sind die des Produzierens, des Erfindens, des Entdeckens, des künstlerischen Schaffens, des politisch-moralischen Entscheidens.

Letztlich „bewegt sich“ ja die Geschichte deshalb in dieser Fortschrittsrichtung, weil immer größere Massen von Menschen mit zunehmender Einsicht und Konsequenz die in ihnen „schlummernden“ Kräfte und Potenzen zu eigenem Nutzen und eigener Lust herauszuarbeiten bemüht sind, nach ihrer zunehmenden Freisetzung streben und zu ihrer Befreiung drängen. Solcherart bestimmt die Sinnggebung ihres Handelns und Strebens – wenngleich in den Klassengesellschaften widerspruchsvoll – den Bewegungssinn der Geschichte, die sie machen. Im Fortschreiten bewirken und bezwecken sie den Fortschritt, von dem die Menschheitsgeschichte Zeugnis ablegt.

Dabei sind erst das von der konsequent wissenschaftlichen Weltanschauung des Marxismus beseelte revolutionäre Proletariat und seine Verbündeten befähigt, mit Konsequenz den Bewegungssinn der Geschichte zu erfassen und ihn mit vollem Bewußtsein zum Sinn des eigenen Lebensprozesses zu erheben. Im Kampf und Sieg verwirklichen die arbeitenden Menschen also den Fortschritt, dessen Richtung zu erkennen sie die marxistische Wissenschaft lehrte.

Damit ist die von den Idealisten und Metaphysikern so wortreich mystifizierte Beziehung zwischen „Sein“ und „Sollen“ – also dem, was ist, und dem, was sein soll – aufgedeckt. Heißt es in einem Spital z. B.: „Sie sollen nicht auf den Boden spucken!“, so ist doch klar, daß „das Sein“, die Infektiosität keimbeladenen Speichels, die Gesundheit aller bedroht und daher, will man gesund bleiben [127] oder werden, sich das Spucken auf den Boden verbietet! – Allgemein genommen: Will man Fortschritte machen, so ist geboten, die Wissenschaften zu befragen und ihre Erkenntnisse im Dienste weiterer Fortschritte einzusetzen.

Die wissenschaftliche Weltanschauung des Marxismus – seine Philosophie, seine politische Ökonomie, seine Revolutions- und Parteitheorie (diese drei „Bestandteile“, wie Lenin sie nannte, stehen miteinander im unauflöselichen innersystematischen Zusammenhang) – ist klassenbedingt und wird es bleiben, solange es Klassen gibt. Aus dem gesellschaftlichen Sein des Proletariats erwächst sein Bewußtsein, damit auch seine Ideologie.

Es versteht sich, daß die antagonistischen Klassen auch antagonistische Ideologien haben. Die revolutionärste Klasse der kapitalistischen Gesellschaft, das Proletariat, das für die Verwirklichung des gesellschaftlichen Fortschritts kämpft, da es an ihm zutiefst interessiert ist, setzt seine Ideologie der Ideologie der Bürgerwelt entgegen (und umgekehrt), welche die in ihr herrschende Ausbeuterordnung – historisch: vergebens – abzusichern und zu erhalten sucht. In einem Satz: Profitmaximierung und Lebensoptimierung (für alle) sind miteinander unvereinbar; und ihre Befürworter bekämpfen einander, da ihre realen Interessen unvereinbar sind.

Deshalb können die Verteidiger des Kapitalismus nicht daran interessiert sein, konsequente und universelle Wissenschaftlichkeit vorbehaltlos zu verbreiten und zu popularisieren; ist es doch für ihre Profitinteressen erforderlich, wesentliche Fakten und Zusammenhänge zu verhüllen und zu verleugnen.

Andererseits ist das noch um die Macht kämpfende wie das bereits siegreiche Proletariat mit seinen Verbündeten am Aufdecken aller realen Verhältnisse radikal interessiert – seien es nun die in der Natur, in der Gesellschaft oder im Denken und Fühlen der Menschen. Die „Fragen eines lesenden Arbeiters“ (Brecht) sind nur durch die unverkürzte Wahrheit beantwortbar!

Im Kapitalismus muß daher diese Wahrheit – vor allem über gesellschaftliche Fragen – mit äußerster kritischer Beharrlichkeit angestrebt und abverlangt werden. Die marxistische Bildungsbewegung dient diesem Zweck. In meiner österreichischen kapitalistischen Heimat hatten vor dem ersten Weltkrieg und in der ihm folgenden anfänglichen Zwischenkriegszeit kämpferische Arbeiter und Intellektuelle in den der Wissenschaftspopularisierung dienenden „Volkshochschulen“ ein gewisses Maß weltanschaulicher Darstellungen und Diskussionen durchgesetzt. Jetzt, da die sozialdemokratische Führung – sie stellt in Österreich die Alleinregierung – selbst jegliche Berufung auf den Marxismus aufgegeben hat und ihn völlig unverhüllt bekämpft, da die Massenmedien zu einem [128] wahrhaft enormen antimarxistischen Beeinflussungsapparat geworden sind, liegt der ideologische Kampf gegen die praktizierte und propagierte „Sozialpartnerschaft“ – die vorgebliche „Partnerschaft“ zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten – und für die Interessen der Arbeitenden in deren Lebensinteresse.

Die unter kapitalistischen Bedingungen kämpfenden Arbeiter wissen sich dabei durchaus eins mit jenen, die bereits gesiegt haben; sie erfreuen sich dieser Siege und lernen von ihnen. Es bedeutet uns zum Beispiel sehr viel, daß wir über die reichhaltige Literatur der Deutschen Demokratischen Republik verfügen – die wissenschaftliche wie die künstlerische – und sie in Lehre und Studium zu Rate ziehen können. Die uns so in deutscher Sprache zugänglich gemachten Schriften – auch aus den anderen sozialistischen Ländern, vor allem der Sowjetunion – helfen, echtes Wissen zu popularisieren und die durch die bürgerlichen Massenmedien verbreiteten gegnerischen Ideologien zu bekämpfen.

Diese Ideologien treten in immer neuartigen, sozusagen modischen Formen auf; und daher müssen von den Verfechtern der konsequenten Wissenschaft stets neue ideologische Kampffronten eröffnet werden. Es gibt da für revolutionäre, ja für auch nur ihrem eigenen Fache gegenüber redliche Wissenschaftler keine warmen Nischen beschaulicher Idylle!

So ist etwa auf dem Grenzgebiet zwischen Biologie und Anthropologie eine Doktrin in Österreich aufgetreten, die den Nobelpreisträger für Verhaltensforschung Konrad Lorenz, einen Österreicher, zum Urheber und Popularisator hat und die nichts weniger behauptet, als den Schlüssel zum Wesen, zur „Natur“ des Menschen entdeckt zu haben: Der Mensch sei ein „aggressiver“, heutzutage „atomwaffen-schwingender Affe“! Damit sei letztlich die gesamte Menschheitsgeschichte zu erklären.

Auf dem 14. Internationalen Verhaltensforscherkongreß in Parma (1975) sagte Lorenz: „Ursprünglich dachte ich, daß das drohende Unheil von unserem westlichen Kapitalismus verursacht wird, doch tatsächlich führt die Ideologie des Ostens genauso in die Katastrophe ... Aggressivität ist ganz einfach ein objektiver Faktor. Ohne diese gibt es weder Persönlichkeit noch Identität.“ – Abgesehen davon, daß Lorenz „ursprünglich“ – das heißt in der Zeit des NS-Faschismus – rassistische Thesen vertrat, ist auch heute die Vulgarität bemerkenswert, mit der er „die Natur“ „des Menschen“ „enträtselt“, ihn, der ein biosoziales Wesen ist, aufs Biologische reduziert. Damit verfälscht er zugleich sowohl die menschliche Geschichte, die erst seit dem Bestehen der Ausbeutung – also von insgesamt an die vier Millionen Jahren höchstens an die 10.000 – institutionalisierte Kriege kennt, als auch die biologische Herkunft [129] des Menschen; denn die Affen – am „Modell“ heute lebender Menschenaffen studiert – sind keineswegs besonders „aggressive“, sondern zueinander eher freundlich-kooperative Tiere. Ohne Kooperation wäre übrigens auch der Prozeß der Menschwerdung unserer Vorfahren nicht erklärbar.

Die „neue“ Doktrin – eine Neuauflage des alten Sozialdarwinismus – mußte allen willkommen sein, welche die wahren Ursachen imperialistischer Aggressionskriege zu verbergen bestrebt sind, sowie allen, die – in Unkenntnis der marxistischen Kriegstheorie – „die Übel unserer Zeit“ (Ausbeutung, Krieg, Kriminalität, Verkommenheit im heutigen Kapitalismus) auf einen einzigen wienerisch gesagt: „watscheneinfachen“ – Nenner bringen wollen, der sich in einem einzigen Wort („Aggressionstrieb“) mitteilen läßt.

Die Mißdeutungen werden durch alle bürgerlichen Massenmedien popularisiert und werden auch von Leuten weitergegeben, denen man Klügeres zutrauen sollte. So schreibt etwa einer der bekanntesten englischen Astronomen der Gegenwart, Sir Fred Hoyle, in seinem Buch über den gegenwärtigen Stand der Astronomie („Astronomy Today“, London 1975) in dem Kapitel über die Möglichkeit von intelligentem Leben auf anderen Planeten: „... Das Phänomen der ‚Intelligenz‘ ist Ergebnis aggressiven Wettbewerbs. Intelligenz und Aggressivität sind unvermeidlich aneinandergelockt durch die Mechanismen der biologischen Evolution. Ein intelligentes Lebewesen irgendwo im Milchstraßensystem muß notwendigerweise ein aggressives Lebewesen sein und muß in einem bestimmten Stadium notwendigerweise mit der gleichen Art von sozialer Situation konfrontiert sein wie jetzt die menschliche Art. Unvermeidbarerweise enthält ‚Intelligenz‘ in sich den Keim der eigenen Zerstörung“ (S. 137). – Es verbleibt der Wissenschaft, die diesen Unsinn vermerkt, in den realen sozialen Verhältnissen des heutigen Kapitalismus die Ursachen dafür aufzuweisen, daß sich diese und ähnliche Doktrinen der begeisterten Unterstützung der Massenmedien der Bürgerwelt erfreuen und von so vielen für glaubwürdig gehalten werden – selbst von hochqualifizierten Spezialisten, die der Gesellschaftswissenschaft ermangeln und den Fortschritt in der Geschichte entweder verkennen oder leugnen.

Noch ein Beispiel weltanschaulicher Manipulation durch die Bürgerwelt: Erich von Däniken und seine „Werke“ „Erinnerung die Zukunft“, „Zurück zu den Sternen“ und sofort. Hier wird das öffentliche Interesse für den bemannten Weltraumflug dazu mißbraucht, eine „Theorie“ der menschlichen Geschichte vorzu-[130]tragen, welche in der Konsequenz die Geschichte darstellt als nicht von Menschen gemacht, sondern von „Wesen, Göttern gleich“. Kosmonauten von weit entfernten Himmelskörpern seien in urgeschichtlichen Zeiten auf Erden gelandet, hätten unsere Vorfahren genetisch manipuliert und aus ihnen erst richtige Menschen gemacht: Sie hätten sie nach eigenem Ebenbild geschaffen. Dafür wird ein Sammelsurium willkürlich gedeuteter oder einfach gefälschter archäologischer „Evidenz“ beigebracht, im Vertrauen darauf, daß der Leser darüber wohl nicht so genau Bescheid wissen werde. – Die Verlage, die zuerst einmal an der Verbreitung dieses Unsinn profitiert hatten, verdienen ein zweites Mal an Büchern, die Däniken widerlegten! Filmemacher folgten dem begonnenen Geschäft.

Im Grunde handelt es sich dabei um einen vulgär-„materialistischen“ Religionsersatz. Gleichwie in den Religionen der Mensch als Geschöpf Gottes (oder der Götter) gedeutet wird und ihm ebenbildlich, so wird er hier als Geschöpf der „Fremdlinge von den Sternen“ interpretiert. Daß der Mensch von den natur- und gesellschaftsgeschichtlichen Wissenschaften als Schöpfer seiner selbst verstanden wird, als durch Arbeit und mit ihr verbundene Sprache aus dem Tierreich hervorgegangen, wie bereits Friedrich Engels es wußte und eine ungeheure Evidenz es seitdem bewies – das wird durch die ideologische Däniken-Mode bekämpft. Die solcherart mystifizierte Geschichte würde jedenfalls nicht von uns gemacht, sie wäre nicht durch uns selbst zu gestalten und zu verantworten! Und all dies tritt als „Wissenschaft“ auf, ist jedoch Religionsersatz für halbgebildete Wissenschaftsgläubige, denen wahres Wissen vorenthalten wurde.

Das Vorhaben der Wissenschaftspopularisierung im realen Sozialismus hat entgegengesetzte Ziele. Es schildert, was an den Wachstumsspitzen der Wissenschaften neu erkundet und was durch neue Technologien im Dienste des Fortschritts nutzbar gemacht beziehungsweise durchgesetzt werden kann und soll. Er weist – gestützt auf die alle Ergebnisse der Einzelwissenschaften verallgemeinernde marxistische Philosophie, den dialektischen und historischen Materialismus – die allgemeinen Natur- und Gesellschaftszusammenhänge auf. Es macht, eben auf der Grundlage des historischen Materialismus, die eigene Geschichte der Wissenschaft verständlich. (Und das Erwecken von Verständnis für Wissenschaftsgeschichte ist ein wichtiger Teil der Wissenschaftspopularisierung!)

So werden durch die echte Popularisierung der Wissenschaft junge wie ältere Menschen instand gesetzt und dazu begeistert, die [131] Welt durch tieferes Verstehen wirksamer in die Richtung des Fortschritts zu verändern. Könnte es ein menschenwürdigeres Unterfangen geben?!

### **Individuum ohne Gesellschaft bei Sigmund Freud**

In seiner Vorarbeit zum „Kapital“, den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie – (Rohentwurf) 1857–1858“ (Dietz Verlag, Berlin, 1974, S. 6, S. 7 [MEW Bd. 42, S. 19]) schreibt Karl Marx, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft skizzierend, was den diese Beziehung betreffenden Fehlansatz Sigmund Freuds, des Begründers der Psychoanalyse, besonders deutlich hervortreten läßt: „In Gesellschaft produzierende Individuen – daher gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen ist natürlich der Ausgangspunkt. Der einzelne und vereinzelt Jäger und Fischer, womit Smith und Ricardo beginnen, gehört zu den phantasielosen Einbildungen der 18. Jahrhunderts. Robinsonaden ... In dieser Gesellschaft der freien Konkurrenz erscheint der einzelne losgelöst von den Naturbanden usw., die ihn in frühen Geschichtsepochen zum Zubehör eines bestimmten, begrenzten menschlichen Konglomerats machen. Den Propheten des 18. Jahrhunderts, auf deren Schultern Smith und Ricardo noch ganz stehn, schwebt dieses Individuum des 18. Jahrhunderts ... als Ideal vor, dessen Existenz eine vergangene sei. Nicht als ein historisches Resultat, sondern als Ausgangspunkt der Geschichte. Weil als das naturgemäße Individuum, angemessen ihrer Vorstellung von der menschlichen Natur, nicht als ein geschichtlich entstehendes, sondern von der Natur gesetztes. Diese Täuschung ist jeder neuen Epoche bisher eigen gewesen.“ ... „Der Mensch ist im wörtlichsten Sinn ein ζῷον πολιτικόν [zoon politikon] (gesellschaftliches Wesen, geselliges Tier, gemäß Aristoteles, ‚De republica‘, Lib. I, Cap. 2.616; W. H.), nicht nur ein geselliges Tier, sondern ein Tier, das nur in der Gesellschaft sich vereinzeln kann. Die Produktion des vereinzelt Einzelnen außerhalb der Gesellschaft – eine Rarität, die einem durch Zufall in die Wildnis verschlagenen Zivilisierten wohl vorkommen kann, der in sich dynamisch schon die Gesellschaftskräfte besitzt – ist ein ebensolches Unding als Sprachentwicklung ohne *zusammen* lebende und *zusammen* sprechende Individuen. Es ist sich dabei nicht länger aufzuhalten“ ... (auch, redigiert in: K. Marx, F. Engels, „Werke“, Dietz Verlag, Berlin 1961, Bd. 13, S. 616).

Dieser Wunsch, sich dabei nicht länger aufhalten zu müssen, wurde weder Marx noch seinen Schülern erfüllt. Auch bei Freud [132] wird „der“ Mensch als vereinzelt Wesen, als Triebwesen biologisierend mißverstanden und darauf die menschliche Geschichte als angewandte Psychologie in psychologischer Weise mißdeutet.

Dort, wo er in Beziehungen zum Mitmenschen gesehen wird, beschränken sich bei Freud diese sozialen Relationen darauf, daß er als „Nachbar(n), als Hilfskraft, als Sexualobjekt eines anderen, als

Mitglied einer Familie, eines Staates ...“ aufgefaßt wird (S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, 1930, in: Gesammelte Werke, Imago Publishing Co., London, 1948, Bd. 14, S. 454). Daß Menschen in ihrer arbeitsamen Vergesellschaftung Güter produzieren, Produktivkräfte aufbieten und zueinander in Produktionsverhältnissen stehen, fand – mehr als achtzig Jahre nach Marx' und Engels' ersten einschlägigen Arbeiten – bei Freud keine Anerkennung. – Wie ist Freuds psychoanalytisches Menschenbild zu kennzeichnen? Immer sucht der Psychologismus den gesellschaftlichen Prozeß auf das Verhalten – im Falle Freuds: den (triebbedingten) Charakter – des Individuums zu reduzieren, sucht der Biologismus das Verhalten des Individuums auf der vorgeblichen Natur des Individuums inwohnende Instinkte oder Triebe zurückzuführen.

Oft wird Freuds Menschenbild zu dem von Arthur Schopenhauer (1788–1860) in Beziehung gesetzt: ideengeschichtlich zu Recht, faktisch zu Unrecht. In seiner Autobiographie erklärt nämlich Freud: „Die weitgehenden Übereinstimmungen der Psychoanalyse mit der Philosophie Schopenhauers – er hat nicht nur den Primat der Affektivität und die überragende Bedeutung der Sexualität vertreten, sondern selbst den Mechanismus der Verdrängung gekannt – lassen sich nicht auf meine Bekanntschaft mit seiner Lehre zurückführen. Ich habe Schopenhauer sehr spät im Leben gelesen“ (S. Freud, Selbstdarstellung [1925] in: Gesammelte Werke, Imago Publishing Co., 1948, Bd. 14, S. 86).

Schopenhauers schon für die Frühphase der imperialistischen Epoche so kennzeichnender Antirationalismus und Freuds sich nicht auf einen metaphysischen „Willen“, sondern ein naturalistisch gemeintes „Triebwesen“ beziehende Gedanken spiegeln zwar die gleichen ideologischen Voreingenommenheiten wider, aber die Wurzeln von Freuds Ideen gehen nicht auf Schopenhauer, sondern auf den Psychologen und Philosophen Johann Friedrich Herbart zurück (1776–1841), dessen mechanistischer Ideen-Determinismus das Seelenleben dynamisch auffaßte, wobei die „Vorstellungen“ als Kraftzentren fungieren sollten, einander aus dem Bewußtsein drängend und verdrängend und so bewußt beziehungsweise unbewußt werdend. (Herbart, welcher 25 Jahre lang den Kantschen Lehrstuhl in Königsberg innehatte und später im [133] Mathematiker-Mekka Göttingen wirkte, suchte diese Dynamik mathematisch zu fassen!)

Freud fußte auf solchen mechanizistischen Vorstellungen, auf hydrodynamischen oder der damaligen Elektrizitätslehre entnommenen Ideen. Immer wieder treten sie *expressis verbis* auf, und sie finden in seiner bildhaften Terminologie einprägsamen Ausdruck. Daß aber mechanizistische Ansätze nicht zuletzt wegen ihrer Undurchführbarkeit so oft in ihr Gegenteil, in Mystifikationen umschlagen, ist auch selbst scherzhaft so genannten „Mythologien“ zu beobachten. Als die letztendlichen Triebkräfte unseres „seelischen Apparats“ werden „Eros“ und „Thanatos“ – Liebes- und Todestrieb – genannt; und deren vermeintlich-reale Dynamik präsentiert sich in Freuds so verführerisch-gegenständlichen Sprache als das Verhältnis greifbarer Dinge und Vorgänge: des „Unbewußten“ und „Vorbewußten“ des „Ich“ und „Es“ und „Über-Ich“, zwischen denen „Energien“ frei oder gehemmt „fließen“, „verschoben“, „gestaut“ und „verdrängt“ werden, und so fort.

All dies geschah, als sich Freud, schon vierzig Jahre alt, von der Neurologie der Psychotherapie und Psychiatrie zuwandte und erst ganz auf sich gestellt, dann von Schülern und schließlich Schülerschülern umgeben, die Psychoanalyse und ihr Menschenbild konzipierte, in welcher letzterem seine schon in der Jugendzeit vorhandene Faszination durch kulturhistorische Themen immer wieder zum Durchbruch kam, so die weltanschauliche Relevanz seiner Schriften unübersehbar und ihre nicht nur fachwissenschaftliche kritische Würdigung, sondern auch Philosophische Analyse und Kritik unabweisbar machend.

Die von Freud entwickelte Sexualtheorie impliziert eine von ihm für anatomisch-prädestiniert gehaltene „Wahrnehmung der weiblichen Organminderwertigkeit“ mit „Penisneid“ des weiblichen und „Kastrationsangst“ des männlichen Kindes, für deren weitere „Triebchicksale“ bestimmend und mit „Kastrationskomplex“ wie „Ödipuskomplex“ verbunden. Daß die „Sexualrollen“ nicht nur anatomiebedingt, sondern letztendlich gesellschaftsbestimmt sind und in vielen urgesellschaftlichen beziehungsweise den sozialistisch-kommunistischen Gesellschaften, wo die „weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts“ (Engels) sich noch nicht ereignet hat beziehungsweise bereits

aufgehoben wurde, aufs augenscheinlichste den viktorianischen Voreingenommenheiten Freuds beziehungsweise seiner bürgerlichen Patienten zuwiderlaufen, hat der Schöpfer der Psychoanalyse nicht einmal erwogen.

Ja, er rekonstruierte das Bild „der“ Urgeschichte in einer Weise, die – zugegebenerweise etwas irritiert – als G'schichten aus dem [134] Wiener (Ur-)Wald bezeichnet werden könnten. Ödipus, der Mann, der die Mutter besitzt, den Vater tötet und sich aus Gewissensnöten blendet, wird aus der Antike in Verhältnisse zurückversetzt, wo es kein Privateigentum an Produktionsmitteln gibt, wo auch Menschen im allgemeinen und Frauen im besonderen nicht „Eigentum“ waren. „Bekanntlich ist das Gefühl, welches das sine qua non des (Ödipus-, W. H.) Komplexes darstellt, gerade die Eifersucht, die in Verbindung mit dem Bedürfnis nach ausschließlichem Besitz der Zuneigung eines bestimmten Individuums auftritt. Zu sagen, daß die Gruppenehe (der Urgesellschaft, W. H.) ‚nur‘ das kindliche Liebesobjekt von einem Individuum auf eine Gruppe transferiere, heißt unwissentlich zu sagen, daß Gruppenehen die Möglichkeit des Ödipus-Komplexes ausschließen“ – bemerkt Francis H. Bartlett gegenüber einem Aufpfropfungsversuch – Freud auf Marx – in seinem bemerkenswerten Buch zur Kritik der Psychoanalyse (F. H. Bartlett, Sigmund Freud – A Marxian Essay, Victor Gollancz, London 1938, S. 66).

Vergleichende Völkerkunde widerlegt die behauptete Allgegenwart der von Freud angenommenen „tiefenpsychischen Strukturen“, die er bei der Behandlung seiner Patienten und der Lehranalyse seiner Schüler richtig erdeutet zu haben vermeinte. Daß Freud, im Geiste eines lamarckistisch-interpretierten Darwinismus, an eine Vererbung des in (hypothetischen) Urzeiten Erlebten glaubte und in Anlehnung an Ernst Haeckels „biogenetisches Grundgesetz“ – demzufolge die Ontogenese eine abgekürzte Rekapitulation der Phylogenese sei – eine Art „psychogenetisches Grundgesetz“ annahm, demzufolge urzeitlich Erlebtes nachzeitlich fixiert bleibe, ist von Kritikern (auch vom Autor dieser Zeilen) seit langem kritisch vermerkt worden.

Eine besonders treffende Kritik ist Lucien Sève zu danken. Sie erschien in einem von ihm, Catherine B.-Clement und Pierre Bruno herausgegebenem Sammelwerk (Pour une critique marxiste de la théorie psychoanalytique, Edition Sociales, Paris 1973, S. 208–237) unter dem Titel „Psychoanalyse et materialisme historique“. Die autorisierte deutsche Übersetzung von Sèves Beitrag, auf die wir uns hier berufen, trägt den Titel „Psychoanalyse und die illusionäre Konzeption der ‚menschlichen Natur‘“ (in: Zur Kritik der Psychoanalyse, Marxismus Digest. 16, Heft 4/1973, S. 122–138, Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Frankfurt/Main).

Sève wirft Freud die Überanstrengung des Analogieschluß-Verfahrens vor, zuerst im Zusammenhang mit Freuds Deutung der Religion, zwischen denen und den Zwangsneurosen des Individuums er Analogien behauptet und sogleich dazu übergeht, die Religio-[135]nen kollektive Zwangsneurosen der Menschheit zu nennen. „Aber er ist sich der heftigen Einwände, die dieser Übergang natürlich vom Standpunkt des historischen Materialismus provoziert, offensichtlich so wenig bewußt, daß er sich überhaupt nicht um eine Rechtfertigung bemüht, obwohl er doch im allgemeinen äußerst vorsichtig in bezug auf mögliche Kritik ist“ (Sève, a. a. O., S. 124). Er „erklärt die Religionsgenese, indem er ... die Zeit der Geschichte und die der Biographie durcheinanderbringt“ (ebendort, S. 125) und „den allgemeinen Ablauf der Geschichte mit dem Ablauf eines Einzellebens“ gleichsetzt (ebendort, S. 126). Zu diesem Zwecke muß Freud, wie bereits von uns erwähnt, ein „psychogenetisches Grundgesetz“ der Vererbung von Frühzeiterlebnissen annehmen.

Freud postuliert „die Gleichsetzung des Gesellschaftlichen mit dem Psychischen ..., indem er gleichzeitig in aller Gründlichkeit das Psychische mit dem Biologischen gleichsetzt“ (ebendort, S. 129). Knapp zuvor erklärt Sève: „Das Wesentliche dabei ist folgendes: die Psychologisierung der Gesellschaft, das heißt die Mißachtung ihrer spezifischen materiellen Basis, veranlaßt unausweichlich jeden Theoretiker – sei er von einer materialistischen Wissenschaft überzeugt oder auch nicht ... – einen Ersatz für diese historisch-gesellschaftliche Materialität zu suchen, und zwar mittels einer radikalen Biologisierung der gesamten menschlichen Phänomene.“ Wobei Freuds Vorgehen, wenn er „der Psychoanalyse die größte explanative Bedeutung im Bereich der Sozialwissenschaften beimessen will,

darauf hinausläuft, das individuelle Seelenleben zu ‚instinktualisieren‘ und die menschlichen Phänomene zu biologisieren, wobei allein die psychische Vererbung in der Lage zu sein scheint, dem Gesellschaftlichen eine individuelle Basis und dem Individuellen eine gesellschaftliche Bedeutung zu geben“ (ebendort, S. 130).

„Deswegen haben alle Versuche, das Freudsche Werk zu ‚entbiologisieren‘, keine wissenschaftliche Zukunft, wenn sie lediglich darin bestehen, z. B. rein sprachliche Ersatzerklärungen für seine unhaltbarsten biologischen Stützen zu suchen, dabei aber die Gesamtstruktur des Werkes und insbesondere die äußerste Psychologisierung der menschlichen Phänomene beibehalten. Wie wir gesehen haben, ist der Biologismus bei Freud kein zufälliger, gelegentlicher Schnitzer, er ist vielmehr ein notwendiges Glied in der Kette seiner Gedanken, wobei er zunächst die individuelle psychische Form als Urform der menschlichen Phänomene betrachtet, weil er nicht die Materialität des menschlichen Wesens in der Dialektik der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse entdeckt. Man kann dem Dilemma also nicht entgehen: Entweder [136] Entbiologisierung ohne wirkliche Tragweite oder völlige Aufgabe der Psychologisierung selbst. Aber im zweiten Falle ist es um jeglichen Anspruch der Psychoanalyse auf die ‚große‘ Bedeutung bei der Erklärung der gesamten menschlichen Phänomene geschehen“ (ebendort, S. 130, Fußnote 25).

Die Psychoanalyse, so erklärt Sève, „abstrahiert von Anfang an von allem, was die reale Gesellschaft ausmacht – Produktivkräfte, soziale Beziehungen, politisches Leben, spezifische Formen des sozialen Bewußtseins, Klassenkampf, Kampf der Ideen – von der gesellschaftlichen Arbeit über die politischen Verhaltensweisen bis zur theoretischen Arbeit“ (ebendort, S. 132). – „Nachdem so jeder soziale Konflikt auf einen ‚Kampf zwischen Individuum und Gesellschaft‘ zurückgeführt ist und ‚die Gesellschaft‘ mit einer ethisch-juristischen Institution mit schützender und repressiver Vaterfunktion gleichgesetzt ist, wird es einen nicht verwundern zu erfahren, daß das gemeinsame Geheimnis des 1. Weltkriegs, wie des Faschismus und Antisemitismus wie auch des Bolschewismus im Ödipuskomplex besteht“ (ebendort, S. 133).

Was übrigens Freud vom Kommunismus hält, ist, wie Thomas Mann seinen Kellner Mager in „Lotte in Weimar“ stereotyp sagen läßt, „wahrhaft buchenswert“. Im Jahre 1930 schrieb Freud: „Die Kommunisten glauben den Weg zur Erlösung vom Übel gefunden zu haben. Der Mensch ist eindeutig gut, seinem Nächsten wohlgesinnt, aber die Einrichtung des privaten Eigentums hat seine Natur verdorben. Besitz an privaten Gütern gibt dem einen die Macht und damit die Versuchung, den Nächsten zu mißhandeln; der vom Besitz Ausgeschlossene muß sich in Feindseligkeit gegen den Unterdrücker auflehnen. Wenn man das Privateigentum aufhebt, alle Güter gemeinsam macht und alle Menschen an deren Genuß teilnehmen läßt, werden Übelwollen und Feindseligkeit unter den Menschen verschwinden. Da alle Bedürfnisse befriedigt sind, wird keiner Grund haben, in dem anderen seinen Feind zu sehen; der notwendigen Arbeit werden sich alle bereitwillig unterziehen. Ich habe nichts mit der wirtschaftlichen Kritik des kommunistischen Systems zu tun, ich kann nicht untersuchen, ob die Abschaffung des privaten Eigentums zweckdienlich und vorteilhaft ist.“ (Hier setzt Freud eine Fußnote: „Wer in seinen eigenen jungen Jahren das Elend der Armut verkostet, die Gleichgültigkeit und den Hochmut der Besitzenden erfahren hat, sollte vor dem Verdacht geschützt sein, daß er kein Verständnis und kein Wohlwollen für die Bestrebungen hat, die Besitzungleichheit der Menschen und was sich aus ihr ableitet, zu bekämpfen. Freilich, wenn sich dieser Kampf auf die abstrakte Gerechtigkeitsforderung der Gleichheit aller Menschen berufen will, liegt der Einwand nahe, daß die Natur durch die [137] höchst ungleichmäßige körperliche Ausstattung und geistige Begabung der Einzelnen Ungerechtigkeiten eingesetzt hat, gegen die es keine Abhilfe gibt.“) Im Text weiter:

„Aber seine (des Kommunismus, W. H.) psychologische Voraussetzung vermag ich als haltlose Illusion zu erkennen. Mit der Aufhebung des Privateigentums entzieht man der menschlichen Aggressionslust eines ihrer Werkzeuge, gewiß ein starkes, und gewiß nicht das stärkste. An den Unterschieden von Macht und Einfluß, welche die Aggression für ihre Absichten mißbraucht, daran hat man nichts geändert, auch an ihrem Wesen nicht. Sie ist nicht durch das Eigentum geschaffen worden, herrschte fast uneingeschränkt in Urzeiten, als das Eigentum noch sehr armselig war, zeigt sich bereits in der Kinderstube, kaum daß das Eigentum seine anale Urform aufgegeben hat, bildet den Bodensatz aller

zärtlichen und Liebesbeziehungen unter den Menschen, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der einen Mutter zu ihrem männlichen Kind. Räumt man das persönliche Anrecht auf dingliche Güter weg, so bleibt noch das Vorrecht aus sexuellen Beziehungen, das die Quelle der stärksten Mißgunst und der heftigsten Feindseligkeit unter den sonst gleichgestellten Menschen werden muß. Hebt man auch dieses auf durch die völlige Befreiung des Sexuallebens, beseitigt also die Familie, die Keimzelle der Kultur, so läßt sich zwar nicht vorhersehen, welche neuen Wege die Kulturentwicklung einschlagen kann, aber eines darf man erwarten, daß der unzerstörbare Zug der menschlichen Natur ihr auch dort hin folgen wird“ (S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, in: Gesammelte Werke, Imago Publishing Co., London 1948, Bd. 14, S. 472 f.).

Die beredten Worte, die hier zitiert wurden, illustrieren deutlich, was die marxistische Kritik an Freud meint, wenn sie ihm Biologisierung der menschlichen Psychologie und Psychologisierung der menschlichen Geschichte vorwirft, die hier im besonders angeführten Fall, diesem so menschlich empfindenden und so originell denkenden Manne jenes Verständnis ideologisch unmöglich machen, zu dem sich die psychologisch nicht gebildeten, aber politisch erfahrenen Massen der Unterdrückten und Ausgebeuteten seit den Tagen des „Kommunistischen Manifests“ als zunehmend fähig erwiesen und erweisen. Die Einsicht in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang ist Freud in dem ihn beherrschenden Lebensumständen vorenthalten geblieben. Lucien Sève schreibt: „Das Drama von Freud ist, daß er in einem sozialen und kulturellen Universum gelebt hat, das ihm den Zugang zum Beitrag des Marxismus, der auf diesem Gebiet ja von entscheidender Bedeutung ist, völlig versperrt hat“ (L. Sève, a. a. O., S. 133) ... „Die richtungweisende Wissenschaft, die politische Ökonomie, wie sie im ‚Kapi-[138]tal‘ von Marx begründet wurde, war ihm völlig unbekannt ...“ (ebendort, S. 134). „Die Behandlung der Geschichte im zutiefst unhistorischen Rahmen einer Theorie der ‚menschlichen Natur‘“ brachte „einen Denker von der Qualität Freuds auf das Niveau reiner, einfacher Albernheiten“ (ebendort, S. 136).

Sève schließt seine historisch-materialistische Kritik an Freud mit einem höchst treffenden Zitat von George Politzer, der von den Faschisten ermordet wurde ([23.] Mai 1942): „Die Psychologie kennt keineswegs das ‚Geheimnis‘ des Menschen, einfach deswegen nicht, weil dieses ‚Geheimnis‘ nicht psychologischer Natur ist“ (G. Politzer, Les fondements de la psychologie, Edition sociales, Paris, S. 170).

Sigmund Freud hingegen deutet das „Geheimnis“ der Geschichte mit biologisierend-psychologisierenden Mitteln. „Der Triebreiz stammt nicht aus der Außenwelt, sondern aus dem Inneren des Organismus selbst“, erklärt er in schroffer begrifflicher Gegenüberstellung des in Wirklichkeit verbundenen. „Die Triebe, und nicht die äußeren Reize (sind, W. H.) die eigentlichen Motoren der Fortschritte, welche das unendlich leistungsfähige Nervensystem auf seine gegenwärtige Entwicklungshöhe gebracht haben“ (S. Freud, Triebe und Tribschicksale, 1915, in: Gesammelte Werke, Imago Publishing Co., London, Bd. 10, S. 211 f.).

Dabei zeigte sich, „daß das tiefste Wesen des Menschen in Triebregungen besteht, die, elementarerer Natur, bei allen Menschen gleichartig sind und auf die Befriedigung gewisser ursprünglicher Bedürfnisse zielen“ (S. Freud, Zeitgemäßes über Krieg und Tod, 1915, in: Gesammelte Werke, a. a. O., Bd. 10, S. 331 f.).

Von den soeben genannten „Motoren des Fortschritts“ behauptet Freud: „Obwohl letzte Ursache jeder Aktivität, sind sie konservativer Natur; aus jedem Zustand, den ein Wesen erreicht hat, geht ein Bestreben hervor, diesen Zustand wiederherzustellen, sobald er verlassen worden ist ... Wenn wir annehmen, daß das Lebende später als das Leblose gekommen und aus ihm entstanden ist, so fügt sich der Todestrieb der erwähnten Formel, daß ein Trieb die Rückkehr zu einem früheren Zustand ist“ (S. Freud, Abriß der Psychoanalyse, 1938, a. a. O., Bd. 17, S. 70, 72).

Wieder das „psychogenetische Grundgesetz“!

Die reale, historische, unleugbare Entwicklung der Produktion, mit ihr die Entwicklung der Bedürfnisse und die daraus resultierende Erziehung der Gefühle und Gedanken, kurz das Lernen, stellte sich

Freud als ein im wesentlichen negativer Vorgang dar: als Einschränkung der Triebbefriedigung, der Befriedigung letztendlich angeborener Bedürfnisse. So erscheint „der“ Mensch besten-[139]falls als zeitweilig gezähmtes Naturwesen, dessen „Destruktionstriebe“ überdies periodisch in Kriegen durchzubrechen neigen!

In Wirklichkeit werden menschliche Bedürfnisse auf biologischer Grundlage konkret-historisch gesellschaftlich bestimmt. Im Kapitalismus ist etwa der Konsument nichts weniger als Selbstzweck, sondern Mittel der Kapitalverwertung: An ihm als Käufer muß der durch Ausbeutung geschaffene Mehrwert realisiert werden. Dem Verwertungsbedürfnis des Monopolkapitals dienende psychologische Disziplinen, wie die Motiv- und Konsumforschung, haben die wissenschaftlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, um einen den erzeugten Waren ebenbildlichen Konsumenten zu „bilden“.

Auf den Waren- und Meinungsmärkten des Monopolkapitalismus herrschen Verhältnisse, wie sie Bertolt Brecht in seinem „Tui“-Stück 1954 verspottet: „Hier werden Meinungen gewendet. Danach wie neu!“ (B. Brecht, Turandot oder der Kongreß der Weißwäscher).

Als Hörige und Sklaven manipulierter Bedürfnisse sollen Pseudo-Individualitäten hervorgebracht werden – menschliche Markenartikel, geprägt durch die Warenmarken, die zu konsumieren sie verführt werden. Glücklicherweise sind die Manipulatoren nicht allmächtig und kann man, Abraham Lincoln zufolge, nicht alle Leute immerfort narren.

[140]

## Im Ideenstreit

### Ideologie und Wahrheit

Österreichs Bundeskanzler hat 1974 im Namen seiner Regierung und sicherlich des Großteils der Bevölkerung unseres Landes die Schlußakte von Helsinki unterzeichnet. In vielen folgenden Reden bezeichnete er zu Recht die friedliche Koexistenz als die für Europa und die Welt einzig realistische Politik.

Nachdem Dr. Bruno Kreisky jahrzehntelang der „Entideologisierung“ das Wort geredet hatte, erklärte er nunmehr – wie wir es stets taten –, daß friedliche Koexistenz den ideologischen Kampf nicht ausschließe, sondern einschließt. Allerdings – so wäre hinzuzufügen – zöge er vor, wenn sich dieser Kampf auf den zwischen „Dissidenten“ und Marxisten in den sozialistischen Ländern und gegen diese von überall her beziehungsweise zwischen den Spitzen der konservativen Österreichischen Volkspartei und der SPÖ daheim und gegen uns seitens beider beschränkte.

Versuchen wir einiges klarzustellen. Was heißt man Ideologie und ideologischen Kampf? Vorerst sehr kurz zur Begriffsgeschichte: „Ideologie“ wurde erstmals, und zwar von A.-L.-C. Destutt de Tracy (1796), die „Wissenschaft der Ideen“ genannt, wobei er diese recht umfassend verstand, aber seine neue Lehre (in „Eléments d’ideologie“ 1801/15) als „einen Teil der Zoologie“ bezeichnete.

Seine Schule – die der „Ideologen“ – hatte großen Einfluß im nachrevolutionären Frankreich. Sie wurde jedoch nach anfänglicher Zustimmung seitens Napoleons (als er seinen Frieden mit den „geistigen“ Mächten der Vergangenheit zu schließen suchte) von diesem nach dem 18. Brumaire (9./10.XI.1799) bekämpft – wie wir heute sagen würden: aus ideologischen Gründen. Er sprach herabsetzend von „metaphysischen und ideologischen Hirngespinnsten“, denen er seine neue Staatsräson entgegensetzte.

So „funktionierte“ Napoleon das Wort „Ideologie“ gründlich „um“, verlieh ihm jenen herabsetzenden Sinn, in dem ihn auch der noch sehr junge Marx (im März 1841 – wenn ich nicht irre zum erstenmal) in seiner Doktordissertation verwendete, welche „Differenzen der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie“ behandelte, und in der es hieß: „Nicht der Ideologie und der leeren [141] Hypothesen hat unser Leben noth, sondern des, daß wir ohne Verwirrung leben“; und: „Nehmen wir die Welt, wie sie ist, seien wir keine Ideologen.“ (Neue MEGA, 1. Abt., Bd. 1, S. 53 bzw. 332.)

Nebenbei gesagt, wo sich damaliger Lesart zufolge bei Epikur „ideologia“ findet, steht in heutiger Lesart „alogia“, was aber soviel wie „Unverstand“ heißt – wie einen peniblen Leser die Kommentarstelle zu Seite 53 im dickleibigen, jedem einzelnen Band der neuen MEGA beigegebenen Kommentarband belehrt. Kurz: hier irrte der Student Marx (mit allen Zeitgenossen). Genug der Begriffsgeschichte, die aber, wie sich zeigen wird, für unsere Zwecke relevant ist.

Später faßten Marx und Engels den Ideologiebegriff wissenschaftlich-empirisch (das heißt erfahrungswissenschaftlich, nicht formal-logisch), wobei also die vom Worte „Ideologie“ gemeinten (bezeichneten) wesentlichen Merkmale, welche ja in der Definition zusammengefaßt sind, in ihrer Gesamtheit Gebilde und Vorgänge benennen sollen, die in genau dieser Kombination in der Wirklichkeit tatsächlich vorkommen und in deren Gesetzmäßigkeiten eingehen. (So wie etwa der wissenschaftliche „Kraft“-Begriff in die physikalischen Kraftgesetze beziehungsweise -gesetzmäßigkeiten eingeht.) Wenn der genialische aber idealistische Wiener Philosoph Ludwig Wittgenstein erklärte, ein Begriff sei „ein Wort plus aus Regeln seiner Verwendung“, so ist (wie ich ihm in einem Gespräch als Neunzehnjähriger entgegenhielt) als höchst entscheidend hinzuzufügen, daß diese definitiven „Regeln“ in der Wissenschaft zwar willentlich festgesetzt werden, aber ganz und gar nicht willkürlich sind: in den Erfahrungswissenschaften wird als zusammengehörig definiert, was wirklich im Gebilde oder Prozeß zusammengehört; andernfalls sind die Begriffe unbrauchbar. Der große Dialektiker und Materialist Bertolt Brecht nannte durchaus zu Recht die Begriffe „Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann“. (In: „Flüchtlingsgespräche“)

Er erklärte auch über die für den Marxismus so fundamentale Beziehung, derzufolge sich der „ideologische Überbau“ nur als sicherlich auf sie zurückwirkendes Produkt der bestehenden Basis, der

Produktionsverhältnisse (vornehmlich der Eigentumsverhältnisse), begreifen lasse, daß Marx sagt: „daß das Bewußtsein abhängt von der jeweiligen Art, in der die Menschen das zum Leben Notwendige herstellen. Er leugnet, daß die Menschen sich in ihren Köpfen weiter vom wirtschaftlichen Standpunkt befreien können als in der Wirtschaft. Das klingt zuerst niederdrückend. Aber die einfache Überlegung, daß in dieser Abhängigkeit doch dann alle großen Werke geschaffen würden und daß diese durch ein Zugeständnis der Abhängigkeit doch auch nicht kleiner würden, bringt [142] alles wieder in Ordnung. Übrigens ist es diesem Satz bestimmt, zwar nicht seinen Ruhm, aber seine Wichtigkeit einmal zu verlieren. Er wurde aufgestellt, damit gegen die herrschenden Gedanken der Zeit erinnert werden konnte, sie seien die Gedanken der Herrschenden. Das sollte ihren Wert begrenzen. Wenn es keine Herrschenden mehr gibt, und wenn dann die Abhängigkeit von der Wirtschaft auf Erden nicht mehr so drückend von den meisten Menschen empfunden werden wird, kann auch der Satz ... (Marxens, W. H.) niemanden mehr bedrücken.“

Man versteht, daß im Marxismus – in Marxens und Engels' Schriften seit 1845 beziehungsweise später Lenins seit 1901 – der Ideologiebegriff so bestimmt wird, daß (um es in Kurzformel zu sagen, die ich seit langem vorschlage) „Ideologie“ ein System von Sach- wie Werturteilen ist in der Klassenbedingtheit seiner Hervorbringung, Verbreitung, Aufnahme und Wirkung (fremdwörtlich: seiner Produktion, Distribution, Rezeption und Funktion). – Hierbei wird also die Ideologie sowohl kausal (ursächlich) als auch erkenntnismäßig-wertend (auch moralisch-politisch wertend) beurteilt und, was entscheidend ist, die gesetzmäßige Beziehung zwischen den Ideologie-Ursachen einerseits, den erkenntnismäßig-wertmäßigen Resultaten andererseits festgestellt. So steht es schon in meiner Doktor-dissertation (1933).

Es geht also darum, daß die gesetzmäßige Beziehung zwischen der bestimmten (konkret-historischen) Klassenbedingtheit und der Wahrheit (beziehungsweise Falschheit) oder dem moralisch-politischen Wert (beziehungsweise Unwert) festgestellt wird, den die betreffende Ideologie hat.

Wahrheit wie Wert sind nach dem Urteil des Marxismus objektiv: wahr ist ein Urteil, wenn es mit der Wirklichkeit approximativ, das heißt annähernd und zunehmend übereinstimmt (was die Praxis einem zu überprüfen und erproben gestattet); und Wert hat es, wenn es dem Menschheitsfortschritt dienlich ist (was ebenfalls die politische beziehungsweise geschichtliche Praxis lehrt).

Um keinen Zweifel an der letztgenannten Wertobjektivität zu lassen: dem Fortschritt dient, was der Herausarbeitung der schöpferischen Anlagen (den konkret-historischen Umständen nach) möglichst vieler Menschen förderlich ist, also im Interesse der in jeder Gesellschaft progressivsten Klasse liegt; die Wertideen im Interesse anderer Klassen sind wirr oder reaktionär, gewöhnlich beides zugleich.

Daß die Ideologieforschung primär gesellschaftlich-kausal verfährt, ist höchst wesentlich, unterscheidet sie jedoch von anderen pseudo-kausalen Theorien, die heute die kausalen Ursachen für Hervorbringung, Verbreitung, Aufnahme und Wirkung von [143] Ideensystemen zum Beispiel zoologisch, beziehungsweise anthropologisch (etwa rassistisch) oder psychologisch (zum Beispiel psycho-analytisch) zu erklären suchen. Die Psychoanalyse etwa weist mit Recht darauf hin, daß die Gründe, die einer für seine Anschauungen oder sein Verhalten angibt oder vorgibt, nicht immer mit seinen Beweggründen (Motiven) übereinstimmen müssen (daher zuerst Ernest Jones' und sodann Sigmund Freuds Begriff der „Rationalisierung“).

Jedoch Ideologien zu „psychologisieren“ hieße, nicht auf deren tiefe soziale Wurzeln vorzustößen, die letztlich entscheiden. Ich schrieb meine erwähnte Dissertation über „Gründe und Ursachen des Streites um das Kausalprinzip in der Gegenwartsphysik“. Darin ging es darum, hinter den Streit der Meinungen den Streit der Ideologien aufzudecken, darum also zu zeigen, daß die weltanschaulichen Voreingenommenheiten der Forscher (Physiker wie Philosophen, oft beides zugleich) letztlich klassenbedingte Wurzeln haben und hatten.

Soziale „Voreingenommenheiten“ können erkenntnismäßig anleiten, aber auch irreführen, je nachdem, ob die Klassenzugehörigkeit der Menschen, die Klassenbedingtheit ihrer Ideen, sie an der rücksichtenlosen Aufdeckung der Realität – der Natur wie der Gesellschaft wie des Denkens selbst – interessiert machen oder sie, bewußt oder dessen nicht bewußt, zur Irrung, Verhüllung, Entstellung;

Verleumdung veranlassen. Deshalb gibt es in antagonistischen Klassengesellschaften wahres und „falsches Bewußtsein“, beide durch das Klassensein letztlich bestimmt.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß es im Sozialismus zu etwas gekommen ist, was ich „Fehlideo-logisierungen“ nennen will: die fälschliche Zuordnung nichtideologischer (nichtklassenbedingter) Anschauungen zum Beispiel der Relativitätstheorie, der Kosmologie und Kosmogonie, der Genetik, der Kybernetik, der Ökonometrie und anderer nichtklassenbedingter Theorien, zu bestimmten Klassen oder zu den falschen Klassen, zum Beispiel bei fehlerhafter Wissenschaftsgeschichtsauffassung. Natürlich muß man sich auch vor dem entgegengesetzten Fall hüten: dem Übersehen vorhandener ideologischer, das heißt Klassenwurzeln oder auch dem Unbemerktbleiben sich ändernder Klassenbedingtheiten von Ideensystemen. Beides ist für unsere gute Sache sehr schädlich.

Beim heutigen ideologischen Kampf zwischen Verfechter und eingeschworenen Feinden des Kommunismus besteht zwischen deren Ideologien, denen des Kommunismus beziehungsweise des Antikommunismus, nicht die von Dr. Bruno Kreisky und vielen anderen behauptete „Symmetrie“. Die Ideologie des revolutionären Proletariats ist, wie gesagt, an der rücksichtenlosen Aufdeckung der wahren Verhältnisse interessiert und zu ihr befähigt. Sie ist also zugleich Wissenschaft und Ideologie im Dienste der großen Mehrheit: der körperlich-geistig Werktätigen, die nicht ausbeuten und ausplündern wollen, sondern Ausbeutung, Ausplünderung und Krieg beenden wollen und müssen. Sie ist adäquates, fortschrittliches Bewußtsein. Sie vermag den gegnerischen Ideologien, die sie widerlegt, durchaus „gerechtzuwerden“: sie zu entstellen liefe ihrem Interesse der radikalen Entkräftigung dieser Ideologien nur zuwider!

Die Ideologie der Antikommunisten sieht infolge ihrer Gebundenheit an die ausbeutenden, ausplündernden, von kriegerischen Gedanken erfüllten Klassen die Wirklichkeit verkehrt oder – im Falle von Zynikern und „bezahlten Klopffechtern“ mit dem „schlechten Gewissen der Apologetik“ (Marx) – gibt vor, sie so zu sehen. Sie ist also dumm oder böseartig und verleumderisch, gewöhnlich all das zugleich. Darum sind die Ideologien von Kommunismus und Antikommunismus höchst „asymmetrisch“.

Es wird eine Zeit kommen, da der Kommunismus weltweit bestehen wird und alle Klassen aufgehoben sein werden. Die Ideen solcher Zeiten werden zwar weiterhin – analog denen der Urgesellschaft – gesellschaftsbedingt, nicht aber klassenbedingt sein – gibt es doch keine Klassen mehr! Dann wird der ideologische Kampf aufgehört haben, und der Ideologiebegriff wieder gegenstandslos geworden sein. Der Meinungsstreit wird weiterbestehen, solange Besseres versucht wird, also solange es Menschen gibt.

### **Agitation und Theorie**

Was den Massen zum Zweck ihrer Organisation agitatorisch vermittelt und propagandistisch erläutert wird, muß letztendlich theoretisch begründet und gerechtfertigt werden. So ist die Theorie der Maßstab, der zur Beurteilung der Zweckdienlichkeit propagandistischer und agitatorischer Massarbeit vonnöten ist. Die Praxis entscheidet über sie.

Wird umgekehrt verfahren, wird das jeweils agitatorisch Wirksame (oder für wirksam Gehaltene) ungeachtet seiner theoretischen Richtigkeit als Mittel der Beeinflussung gewählt oder gar zu der als wirksam erachteten Agitation eine „Theorie“ hinzu konstruiert, so verliert man die Maßstäbe, an denen man Erfolge oder Mißerfolge beurteilen und ihre Tätigkeit kritisch messen kann. Der „Atheoretismus“ – die Theorienvernachlässigung oder -verachtung – führt zu Opportunismus oder ist dessen Ausdruck.

[145] Die wichtigsten Bereiche einer Theorie sind die in ihr formulierten Gesetze. Handelt es sich um eine gesellschaftliche Theorie, die unser politisches Handeln bestimmen und zu beurteilen gestatten soll – unsere Strategie und Taktik –, so ist nur die anspruchsvollste Objektivität von Nutzen. (Zum Unterschied von den „Pragmatikern“, welche behaupten, was „nützlich“ ist, sei deshalb auch wahr, ist genau umgekehrt nur die wahre Theorie – die richtige Widerspiegelung der Wirklichkeit – imstande, nützlich zu sein, uns zuverlässig zu dienen.)

In der durch marxistische Theorie geleiteten Praxis kommt es darauf an, die Wechselbeziehungen aller Klassen exakt zu analysieren und zu berücksichtigen, sowohl derer innerhalb eines Staates wie auch zwischen den Staaten. Diese Berücksichtigung erfolgt derart, daß sich aus der theoretischen Analyse die erforderliche Strategie und aus dieser wiederum die nötige Taktik ergibt. Die Taktik wird für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne bestimmt – dafür also, die Massen zu einigen und in die Kampffaktionen des Tages zu führen.

Wiederum ist ohne begründete Strategie (zum Beispiel die des Kampfes für die antimonopolistische Demokratie), ohne wissenschaftlich fundierte Festlegung des Endzieles für die Kämpfe einer Epoche und der zu ihm führenden Etappenziele, die Auffindung, ja Erfindung der zweckdienlichen taktischen Aufgabenstellungen nicht möglich. Gleichwie man ohne Theorie in den Atheoretismus, gerät man ohne Strategie in den Taktizismus. (Der Irrweg zur politischen Erfolglosigkeit ist mit Atheoretismus und Taktizismus gepflastert!)

Umgekehrt: entspricht den theoretisch bestimmten Zielen der Bewegung eine nicht ebenso wohlbestimmte Strategie und Taktik, Propaganda und Agitation, so werden die Ziele unerreichbar bleiben. Oft stellt sich dann als eine Art politischer Krätze der revoluzzerhafte „Voluntarismus“ ein; die schmäbliche Auffassung, als könne durch bloßes Wollen erreicht werden, was nicht zuvor als notwendig und machbar erkannt wurde. Voluntaristen suchen dann gewöhnlich nach Sündenböcken, die sie vor der Kritik der durch ihren Voluntarismus Irreführten bewahren soll. (Schon in biblischen Zeiten trieb man zu solcher Entlastung einen Bock in die Wüste.)

Die politische Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterbewegung ist ein Wesensbestandteil des von Marx und Engels so genannten wissenschaftlichen Sozialismus (oder wissenschaftlichen Kommunismus). Dieser wiederum ist mit den beiden anderen Bestandteilen des Marxismus, seiner politischen Ökonomie und seiner Philosophie unauflösbar verbunden: denn jede Suche nach [146] der Beantwortung revolutionstheoretischer Fragen führt in die Politische Ökonomie und von dort wiederum noch tiefer, in den historischen Materialismus.

Diese von Lenin „Drei Bestandteile des Marxismus“, der marxistischen Gesamtweltanschauung, genannten und im innersystematischen Zusammenhang stehenden Theorien gestatten es allen, die Strategie und Taktik sowie die Propaganda und Agitation der marxistisch-leninistischen Partei zu bestimmen. Sie sind der Politik und Massenmanipulation, welche die Bürgerwelt betreibt, entgegengesetzt. „Dritte“ Positionen und „dritte“ Wege, welche die sich gegenseitig ausschließende Entscheidung zwischen Kapital und Arbeit erübrigten, gibt es nicht.

### **Politik und Moral**

Seitdem sich rechte Sozialdemokraten vom Marxismus und damit auch vom historischen Materialismus lossagen, versuchen sie, ihren „Sozialismus“ ethisch zu begründen – mit Vorliebe durch Hinweise auf Immanuel Kant (1724–1804) und dessen „kategorischen Imperativ“, der da lautet: „Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst!“ (Bei Kant ist dieser Imperativ „formal“ gemeint.)

Wie politisch „begründet“ solch eine Kant-Berufung ist, kann einem Bericht der „AZ“ (10. Oktober 1976, S. 2) entnommen werden, der das Auftreten des österreichischen Bundeskanzlers auf der „Katholischen Sozialakademie“ zum Thema „Kirche und demokratischer Sozialismus“ zum Gegenstand hatte. Dr. Kreisky sagte da, der „AZ“ zufolge: „Die Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft mit leninistischen Methoden ist gescheitert. Auch läßt sich eine solche Gesellschaft wohl nicht erreichen, weil es immer Dinge geben wird, die einzelne Gruppen von anderen abheben. ‚Aber warum soll man dieses Ziel nicht als kategorischen Imperativ aufstellen, warum soll man dieses Ziel nicht haben, wenn man sich ihm auch nur asymptotisch (ihm immer näher kommend, ohne es im Endlichen erreichen zu können – Anm. W. H.) nähern kann?‘“ Dadurch unterscheidet sich der „demokratische Sozialismus“ vom Kommunismus.

Jegliche Gruppenunterschiede für Klassenunterschiede auszugeben, blieb Dr. Kreiskys Entstellung des marxistischen Klassenbegriffs vorbehalten, welcher ja letztlich nur Unterschiede im Verhältnis

der Menschengruppen zu den Produktionsmitteln zum Ge-[147]genstand hat. Daß die Klassenunterschiede erst im Unendlichen aufhebbar seien – also praktisch nie! –, ist als Kreiskysches Bekenntnis buchenswert. (Mit Kant hat das allerdings wenig zu tun.) Die Aufhebung der Klassengegensätze haben die von leninistischen Parteien geführten Werktätigen – und nur sie – im realen Sozialismus bereits vollbracht. Die Beseitigung auch der verbliebenen (nicht-antagonistischen) Klassenunterschiede hat dort begonnen und wird im zweiten Stadium des Kommunismus vollendet sein.

Aber wie sieht ein Marxist die Beziehung von Politik und Moral im allgemeinen? Was trägt der dialektische und historische Materialismus, was tragen die Einzelwissenschaften zum Verständnis dieser Beziehung bei? Ich will dies kurz andeuten.

Wir stammen von geselligen, von kooperativen Tieren ab, die überaus lernfähig waren. Nur so konnte der Menschwerdungsprozeß gelingen – der Übergang vom gelegentlichen Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigter Arbeitsmittel und damit auch zur gesellschaftlichen Kooperation und Kommunikation. Die Lernfähigkeit erweist sich auch im Prozeß des Verlernens von Veraltetem, des Umlernens, und des Erlernens von Neuem.

Im Rahmen der durch Steigerung ihrer materiellen und ideellen Produktivkräfte sich höher entwickelnden Gesellschaften – sie waren in der Jahrhunderttausende währenden Urgesellschaft durch nicht-antagonistische Produktionsverhältnisse gekennzeichnet – entwickelten sich auch in Abhängigkeit von diesen Verhältnissen die Sitten (lateinisch: mores, von da: Moral). Sie waren wirklich oder vermeintlich begründete Normen sittlichen Zusammenlebens und bildeten einen Teil des gesellschaftlichen Bewußtseins beziehungsweise der ihnen entsprechenden Einrichtungen (Institutionen).

Der Zusammenhang von Fakten (Tatsachenurteilen von der Form: Es verhält sich so und so) und Normen (Richtsätzen von der Form: Tue dies und dies!) ist dabei nicht zu mystifizieren: Aus dem, was man für Fakten hält, ergibt sich für Fortschrittszugewandte – unter der Voraussetzung also, daß man leben und besser leben beziehungsweise das Leben seiner Gefährten fördern will –, was man tun „soll“. Im Kommunismus (der Urgesellschaft wie dem, welcher der proletarischen Revolution folgt) ist so zum Beispiel, allgemein gesagt, wechselseitiges „Freundlichsein“ (Brecht) ebenso nützlich wie erfreulich und daher geboten.

In antagonistischen, das heißt auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaftsordnungen gibt es antagonistische „Moralen“: Klassenmoralen, wobei die herrschende Moral „die“ Moral der Herr-[148]schenden ist. Dennoch gibt es gewisse, im Dienste des historischen Fortschritts stehende, durch die allgemeine Fortschrittsrichtung des historischen Prozesses bestimmbare und von Fortschrittsfreunden anerkannte Normen: Sie betreffen das zur Herausarbeitung der schöpferischen Anlagen des und der Menschen Erforderliche – der Kräfte schöpferischen Arbeitens, Erfindens, Entdeckens, Kunstschaffens, politischen Entscheidens. Besonders dies letztere wird durch die Richtung des gesellschaftlichen Fortschritts begründet werden müssen.

Die unauflösliche Verbindung fortschrittsdienlicher Moral und Politik hebt Marx hervor, indem er den französischen Aufklärer Claude-Adrien Helvétius (1715–1771) beifällig zitiert (wobei Marxens Übersetzung das Gemeinte noch prägnanter zum Ausdruck bringt als das Original): „Die Moral ist eine bloß frivole Wissenschaft, wenn man sie nicht mit der Politik und der Gesetzgebung vereint“ („Die Heilige Familie, Marx/Engels, Werke. Band 2, S. 140. Helvétius: „Vom Geist“, Aufbau-Verlag, 1973, 1. Band, S. 182). Ohne solche Vereinigung von Moral mit Politik wäre (und war so oft) die Moral bestenfalls bloß utopisch. Die kämpfende revolutionäre Arbeiterklasse entwickelt – im Gegensatz zur Moral der etablierten Bürgerwelt stehende – moralische Grundsätze, die nach dem Sieg des Sozialismus auch zur Grundlage sozialistischer Moral werden.

Die revolutionär-bürgerliche Parole „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit“, die durch die Bürgerwelt niemals verwirklicht war, konnte als Erbe für die moralischen Ziele des Proletariats „aufgehoben“ werden (wie dies übrigens auch von einigen diesseitsbezogenen Grundsätzen der urchristlichen Rebellen gegen das imperiale Rom der Antike gilt). In diesem und nur in diesem Sinne gibt es durchlaufende Moralvorstellungen der Rebellen und Revolutionäre aller Zeiten, in bezug auf welche wohl

der Aphorismus (der Gedankensplitter) des großen deutschen Aufklärers Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) gilt: „Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als sie darüber sprechen“ (Lichtenberg, Werke in einem Band, Walter-Hädeke-Verlag, ohne Datum [1924], Stuttgart, S. 127). Unter „Menschen guten Willens“ – wie Papst Johannes der XXIII. sie nannte – kann in der Tat Einigung über Fragen der Moral erzielt werden!

Dem Fortschritt dienlich zu sein – und dies ist es, was unsere Moral fordert –, setzt eine jeweils historisch-konkrete Analyse voraus, durch welche die zur Erreichung der Etappenziele und des Endzieles der Ära benötigten Fort-Schritte aufgewiesen werden. Nur so kann die Grundfrage jeglicher revolutionärer Moral betrachtet werden. Sie lautet: Was tun? (N. Tschernyschewski nannte so [149] einen Roman, 1863, dessen Titel Lenin in seiner berühmten Schrift aufgriff.) Das ist die entmystifizierte Grundform aller moralischen Fragen, dienend der guten gemeinsamen Sache. Gleich wie die Wahrheit ist die revolutionäre Moral stets konkret; der Maßstab dessen, was der Fortschritt zu tun gebietet, ist objektiv. In diesem Sinne ist die marxistische Moral eine Wissenschaft, in der analysiert und bewiesen werden kann.

### **Personenkult – ein Kennzeichnungsversuch**

Von den Urbildern und Urobjekten der Personenkulte sehe ich hier ab – obwohl sie der gründlichen Analyse würdig wären, da sie als Restbestände häufig weiterwirken: Stammeskulte „weiser Männer“; Religionsstifter – die später oft in den Himmel versetzt wurden; Despoten altorientalischer, antiker, fernöstlicher Gesellschaften; feudale Prinzen und Aristokraten; „moderne“ Herrscher, Magnaten, Bürgermeister usw., deren Konterfeis unsere Bürozimmer und Standesämter zieren, usw. Sie werden in den Ausbeutergesellschaften gewöhnlich ungefragt als zum Alltagsleben gehörend hingenommen, dabei bilden sie einen integrierenden Bestandteil der Unterdrückung und Massenbeeinflussung.

Unter „Personenkult“ wird, wo vom Sozialismus die Rede ist, gemeinhin ein System von Erscheinungen verstanden, das – zuerst unter Bedingungen einer Festungs-Situation zustande gekommen, darauf verbunden mit erbitterten Kämpfen gegen innere wie äußere Klassenfeinde und ihre Agenten, späterhin unter den Verhältnissen des Krieges gegen den deutschen Faschismus sowie dem ihm folgenden kalten Krieg und imperialistischem Atombombenmonopol – sich vor allem im Überhandnehmen des Zentralismus auf Kosten der sozialistischen Demokratie in Staat und Partei

Folge war, daß in einer den Normen des Staats- wie Parteilebens widersprechenden Weise Entscheidungen häufig von dazu nicht befugten Teilkörperschaften, Einzelpersonen, ja einem einzelnen gefällt wurden, anstatt durch die dazu demokratisch zu wählenden Kollektive. Dadurch wurde der Sache der Revolution Schaden, ja Schande zugefügt, wurde vermeidbares Unrecht, wurden selbst tödliche Rechtsverletzungen an Menschen verübt, welche frei von der ihnen vorgeworfenen Schuld waren.

Auch als Folge nationalistischer Deformierungen traten Personenkulte auf und – im ehemaligen sogenannten „Reich der Mitte“ – in Fortsetzung seiner Ansprüche auf „letzte Autorität“, [150] die von begangenen schweren Leitungsfehlern im Innern ablenken sollen. Sie alle führen zu politischen Fehlorientierungen.

Das Geschehene zu leugnen, ist politisch und moralisch ebenso untragbar, wie es unwahr ist, darin etwa eine Grundgesetzlichkeit jener sozialistischen Staaten zu erblicken, in denen es dazu kam. Deren gesellschaftliches Wesen ist vielmehr die Expropriation des bürgerlichen Privateigentums an den Produktionsmitteln durch die Werktätigen, die Errichtung der Arbeitermacht, die Planung des gesamtgesellschaftlichen Lebens, die fortschreitende Praxis des Mitplanens, Mitentscheidens, Mitregierens aller – also die sozialistische Demokratie.

Viele erachten den Personenkult als mit dem Dogmatismus verbunden, das heißt mit der Vernachlässigung der konkret-historischen jeweiligen und örtlichen Gegebenheiten und Erfordernisse. Jedoch Personenkult trat und tritt mit „Links“- wie Rechtsabweichungen verbunden auf, also auch mit der Demontage zentraler revolutionärer Einrichtungen, unter dem Vorwand einer – vom Klasseninhalt abstrahierenden – „allgemeinmenschlichen“ Demokratisierungsforderung, und ist dabei um nichts weniger begleitet von abstoßenden Anhimmelungen ihrer wortreichen Verkünder.

Im übrigen sind die Realitäten des Personenkults und die Versuchungen zu ihm keineswegs auf sozialistische Bewegungen sozialistischer Länder beschränkt gewesen und beschränkt. Noch gar nicht so lange zum Beispiel ist es her, daß einer, der inzwischen unsere Partei verlassen und bürgerliche Ehren angenommen hat, dem Autor dieser Zeilen, der einen damals führenden, inzwischen aber ausgeschlossenen Funktionär in einem Artikel der Entstellung marxistischer Grundsätze geziehen hatte, pathetisch vorwarf, er habe damit einen angegriffen, der „Fahne der Partei“ sei! Der solcherart als Fahne Titulierte wußte übrigens die Nennung seines Namens und Zitierung seiner inkriminierten Äußerungen in dem ihn kritisierenden Artikel wirksam zu verhindern, so daß, wo diese wegzensuriert waren, nun anspielend zu lesen stand: „Einige sagen, daß ...“ und „Es gibt Leute, die ...“; obwohl jeder daran Interessierte wußte, um wen und was es ging.

Offenbar ist Verleitung zum Personenkult also nicht bloß dort zu finden, wo die Arbeitermacht bereits etabliert ist. Ein Blick auf die Geschichte des Problems lehrt dies.

Begann doch die Polemik gegen diesen Kult bereits zu jener Männer Zeit, die Bertolt Brecht „die Klassiker“ zu nennen pflegte – wohl in Opposition zur bürgerlichen Klassik-Vorstellung von abgeklärter Unparteilichkeit, die Brecht der revolutionären Vorbildlichkeit von Marx, Engels und Lenin entgegensetzen wollte. (Übrigens hatte der „Klassiker“ Goethe einst höchst „unklassisch“ – im [151] Bürgersinn unklassisch – 1798 geschrieben: „Wem es um die Sache zu tun ist, der muß Partei zu nehmen wissen, sonst verdient er nirgends zu wirken.“)

Die Klassiker des Marxismus-Leninismus äußerten und verhielten sich zum Personenkult wie folgt. Karl Marx schrieb als Neunundfünfzigjähriger am 10. November 1877 an Wilhelm Blos:

„Wir beide (er meinte sich und Engels, W. H.) geben keinen Pfifferling für Popularität. Beweis z. B., im Widerwillen gegen allen Personenkultus, habe ich während der Zeit der Internationalen die zahlreichen Anerkennungsmanöver, womit ich von verschiedenen Leuten aus molestiert ward, nie in den Bereich der Publizität dringen lassen und habe auch nie darauf geantwortet, außer hie und da durch Rüffel. Der erste Eintritt von Engels und mir in die geheime Kommunistengesellschaft geschah nur unter der Bedingung, daß alles aus den Statuten entfernt würde, was dem Autoritätsaberglauben förderlich“ (Marx/Engels, „Werke“, Bd. 34, S. 308). Die genannte „Kommunistengesellschaft“ war übrigens der „Bund der Kommunisten“, für den die beiden 1848 das „Manifest“ verfaßten, welches sie weltberühmt machte; in den Statuten des Bundes, 1847, war erstmals das für unser Problem so entscheidende Prinzip des „demokratischen Zentralismus“ formuliert. Vor 133 Jahren!

Gleichermaßen äußerte sich in einem Brief vom 28. November 1891 der bereits 71-jährige Engels. Er schrieb dem „Sängerverein des Kommunistischen Arbeiterbildungsvereins“ in der Londoner Tottenham Street: „Sowohl Marx wie ich sind von jeher gegen alle öffentlichen Demonstrationen gewesen, die sich an einzelne Personen knüpfen, es sei denn, im Fall ein großer Zweck dadurch erreicht werden kann; und am allermeisten gegen solche Demonstrationen, die sich zu unsern Lebzeiten um unsre eignen Personen drehen würden“ („Werke“, Bd. 22, S. 264).

Seit Marxens wie Engels' Zeiten sind die Bewegungen enorm gewachsen: Unter Hunderten Millionen herrscht der Sozialismus; Dutzende Millionen gehörten den Arbeiterbewegungen der kapitalistischen „Mutter“-Länder an; Milliarden Menschen kämpfen um nationale und soziale Befreiung. Dadurch wuchs die Rolle der Führungen und des Vertrauens in sie und die Bedeutung der von Engels erwähnten „großen Zwecke“.

Von bevormundeten Autoritäten in den antagonistischen Klassengesellschaften, die sich auf ausbeuterische und die Ausbeutung sichernde ökonomische und politische Macht stützen, ist diejenige Autorität zu unterscheiden, welche die Partei und Führung der revolutionären Bewegung im Befreiungskampf gegen den Kapitalismus und beim Aufbau des Sozialismus erwerben. Solche Kampf-[152]bewährung ist der gesellschaftliche Inhalt wohlervorbener Autorität, wie sie zur Interessenvertretung der Werktätigen vonnöten ist. Anfangs der Niederhaltung der gestürzten Ausbeuterklassen dienend, kann sie in dem Maß abgebaut werden, in welchem Selbstdisziplin der Gesellschaftsmitglieder – gegründet auf Einsicht in das Notwendige – zum Wirksamwerden der demokratisch beschlossenen

Normen des gesellschaftlichen Lebens und Handelns führt: im Interesse eben dieser Kampf- und Lebenserfordernisse der revolutionären Gemeinschaft.

Bei der Führung der Massen und der Staaten spielen auch häufig starke Stammes- und feudale Traditionsreste beziehungsweise die Schwächen von Selbstverwaltungserfahrungen eine wesentliche Rolle. Keineswegs problemlos sind so die Vereinigung von Führungs- und Massenerziehungsaufgaben; gilt es doch, zugleich mit den Gedanken auch traditionsgebundene Gefühle zu erziehen, im Zuge der revolutionären Erfahrungen und Belehrungen den Zustand der Mündigkeit zu erreichen, der jeglicher Bevormundung das Recht entzieht.

Wie abhold Lenin jeder ihm zugedachten Demonstration war, ist wohlbekannt. Nach dem Sieg der Revolution wählte er im Kreml als Arbeitszimmer einen kleinen Raum, vor dessen Schreibtisch ein barer Holzstuhl stand. Im Mai 1918 sprach er dem Verwalter des Ministerrates eine strenge Rüge dafür aus, daß er ihm eigenmächtig das Gehalt erhöht hatte.

Als Lenin fünfzig Jahre alt wurde, beschlossen die Moskauer Kommunisten, den Tag zu feiern. Nachdem sich der Gefeierte einige Redner angehört hatte, weigerte er sich, weiter zuzuhören. Nachher sprechend, warnte er die Genossen vor der Gefahr der Überheblichkeit und forderte sie auf, ihre Aufmerksamkeit doch lieber noch ungelösten Problemen zuzuwenden („W. I. Lenin – Kurze Biographie“, Verlag für politische Literatur, Moskau 1967, S. 242, russ.).

Es geht hierbei nicht nur um die menschlicher- und moralischerweise gebotene Bescheidenheitsforderung für Funktionäre einer revolutionären proletarischen Bewegung, also um die emotionale Begleiterscheinung der vernünftigen Einsicht in die – keineswegs zu vernachlässigende, nicht aber zu überhebende – Rolle des Individuums (und sei es ein noch so bedeutendes!) in der Geschichte, einer Geschichte, die doch letztlich von Massen gemacht wird. Worum es in erster Linie geht, das ist die Beziehung zwischen marxistischer Theorie und revolutionärer Bewegung!

Sind doch Marxisten-Leninisten, das heißt Vertreter des mit Recht so genannten Wissenschaftlichen Sozialismus (Kommunismus) bemüht, aufgrund wissenschaftlich gewonnener Diagnosen [153] zu prognostizieren und aufgrund der Prognosen zu handeln, Geschichte zu machen. Wissenschaft aber ist ein kritisches (rational unterscheidendes) Verfahren, unduldsam gegenüber jeglichem „Autoritätsaberglauben“ (Marx), gegenüber jeder Bevormundung, gegenüber jedem Kultus, jeglicher Kanonisierung oder Ritualisierung.

Sie sucht, was sie untersucht, radikal an der Wurzel zu fassen. Solch ein radikales Verfahren, nämlich die Dialektik „in ihrer rationalen Gestalt“, ist Marx zufolge „dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordene Form im Fluß der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt, sich durch nichts imponieren läßt, ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist“ (K. Marx, Nachwort zur 2. Auflage von „Das Kapital“, Bd. I, in: Marx/Engels, „Werke“, Bd. 23, S. 27 f.).

Nur Männer und Frauen solcher Gesinnung und Haltung sind zu konsequent revolutionierender Deutung und Umgestaltung der Welt, zu ihrer permanenten Interpretation wie Veränderung dauernd fähig – nicht aber Autoritätsfürchtige und zum „Personenkultus“ Aufgelegte.

Im Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der KPdSU vom 30. März 1971, vorgetragen von dessen Generalsekretär Leonid Breschnew, wird von kommunistischen Kadern gefordert: „Ideenreichtum“; „Aktivität“; „Selbstlosigkeit“; Anerkennung von innerparteilichem Demokratismus zugleich mit diszipliniertem Zentralismus; ernste Beachtung der Kritik anderer.

All diese Forderungen, werden sie massenweise verwirklicht, sind die entscheidende und letztlich alleinige Gewähr dafür, daß die jeglichem Personenkultus widerstrebenden und widerstehenden Revolutionäre neuerungssüchtig, aktiv, selbstlos und diszipliniert ihre weltverändernden Aufgaben erfüllen.

## **Poppers Marxismuskritik**

Der österreichischen Kabarettisten Helmut Qualtinger unvergeßlicher „Herr Karl“, der im Warenausgabe-Keller über sein nicht unverschuldetes Mißgeschick sinnierend wie Hamlet die Welt aus den Fugen geraten findet, ist gleich seinem Namensvetter, dem von Englands Königin geadelten Sir Karl (Popper) von Geburt ein Österreicher.

[154] Dieser, philosophisch ungleich gebildeter als der schlichte Herr Karl, hat mit ihm gemeinsam, daß – um diesmal mit Hebbels Meister Anton zu sprechen – er die Welt „nicht mehr versteht“, ja sie für unverständlich hält.

Dabei hätte Karl Popper sich in seiner Jugend innerfamiliär beraten lassen können. Sein Onkel war Universitätsprofessor Dr. Walter Schiff, Wirtschaftsstatistiker und Romain-Rolland-Übersetzer aus Passion, der schon recht betagt der bereits illegal gewordenen Kommunistischen Partei Österreichs beigetreten ist, woran seine Tochter Käthe nicht unbeteiligt gewesen sein dürfte, die später Schülerin J. D. Bernal und alsbald Universitätsprofessorin für Röntgenkristallographie in Berlin (DDR) wurde. Diese beiden verstanden die Welt also sehr gut.

Walter Schiff stellte mir einmal seinen Neffen vor. Auch wurde er mir bald als Verfasser der „Logik der Forschung“ bekannt. Nach seiner Übersiedlung aus Neuseeland – wohin er emigriert war – hatte er in London „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ veröffentlicht. Als ich dort zu Besuch war, fragte er mich bei einem gemeinsamen Essen mit seinen Kollegen Harold Lasky und Karl Mannheim in der Londoner School-of-Economics-Professorenkantine etwas taktlos: „Wie können Sie, obwohl Sie ein gescheiter Mann sind, ein Marxist und Kommunist sein?“ Worauf ich (zugegebenerweise unbescheiden) antwortete: „Nicht ‚obwohl‘, sondern ‚weil‘!“ Ja, er hatte und hat auch seitdem noch immer „die Welt nicht verstanden“.

Österreich liegt im provinziellen Brackwasser West- und Mitteleuropas, und so kommen glücklicherweise auch deren philosophische Moden, wenn überhaupt, so doch erst spät zu uns. Auch Karl Poppers andernorts weitverbreiteter „Kritischer Rationalismus“ ist hierzulande nicht allzu bekannt. Bis auch unsere SP-Führung (lange nach der bundesdeutschen) die Verwertbarkeit der „neuen“ Doktrin vom „piecemeal social engineering“ entdeckte: Der „stückweisen Gesellschaftstechnik“, letzteres lange zuvor ein Lieblingswort des verstorbenen Otto Neurath, eines in vielem liebenswerten philosophischen Neopositivisten, Rechtssozialdemokraten, zuvor Mitglied der bayerischen Räteregierung und dann Direktor des Wiener Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums. Neurath hätte Poppers „stückweiser Gesellschaftstechnik“ wohl beiegepflichtet.

Das Wort Gesellschaftstechnik oder „Sozialtechnologie“ verrät, daß es um Reformen auf dem nicht in Frage gestellten Boden der bestehenden (kapitalistischen) Verhältnisse geht, die man – wie alle Technologie – für klassenindifferent ausgibt und von der Sir Karl meint, sie sei eine ad-hoc-Technik zur Reparatur größter und [155] dringlichster Übel in der Gesellschaft („Die offene Gesellschaft“, Bonn/München 1970, Bd. I, S. 215). Und zwar geht es um Reparaturen bei, wie Sir Karl erklärt, Fehlen objektiver historischer Gesetzmäßigkeiten, die er kurioserweise aus Gründen seiner „Forschungslogik“ für nichtexistent und daher natürlich auch der Einsicht verschlossen hält. Wie sollte man aber etwas „reparieren“, dessen Verhaltensgesetze unerkennbar sind?

Poppers Sozialtechnologie soll der Reparatur und Erhaltung des Bestehenden dienen. Im Grunde ist sie die widerspruchsvolle Rechtfertigung staatsmonopolistischer Eingriffe von der Art der von Lord J. M. Keynes vorgeschlagenen (er war Sir Karls Kollege in London) „antizyklischen Interventionen“, die auch Österreichs SP-Führung einst lobpries, aber die in der jetzigen Krise so gründlich „falsifiziert“ sind und von denen nun niemand mehr hören will.

Bei Popper ist all das mit einer heftigen (und völlig sachunkundigen) Marxismus-Kritik verbunden, ja der Leugnung jeglicher historischen Gesetzmäßigkeit – was den bürgerlichen Apologeten angesichts der Anarchie ihrer Produktionsverhältnisse und der sich daraus für sie ergebenden Unmöglichkeit lang- wie kurzfristiger Prognosen so plausibel erscheint.

Ja, Sir Karl erklärt die Lehren des Marxismus für sinnlos, weil prinzipiell nicht „falsifizierbar“, was eben verrate, daß sie nichts aussagten. Falsifiziert ist der Marxismus tatsächlich nicht; wohl aber wäre er „falsifizierbar“: Zum Beispiel wäre seine Kapitalismusanalyse falsch, wenn der Kapitalismus aus sich selbst heraus seine Krisenanfälligkeit überwände. Das gelingt ihm jedoch bekanntlich nicht. Andernfalls hätte Popper nichts Absetzbares auf dem ideologischen Markt anzubieten. Popper zufolge sei – man höre und staune – Plato der Stammvater des Kommunismus und „Totalitarismus“ und der (im Gegensatz zur kapitalistisch „offenen“) „geschlossenen“ Gesellschaft, welche erstere überdies – wie Sie Karl vom Sozialismus sagt – utopisch sei. In einem Buch über „Bürgerliche Philosophie und Revisionismus im imperialistischen Deutschland“ (1979) kennzeichnet Robert Steigerwald (BRD) rücksichtslos und treffend Poppers Theorie der Sozialtechnologie, des „piecemeal social engineering“, der stückweisen Gesellschaftstechnik, als großbürgerlichen Reformismus.

Das ist das Danaergeschenk, das Sir Karl jetzt auch dem Lande seiner Herkunft macht. Daß hierzulande aus diesem schlechtgetarnten Trojanischen Pferd nur Liliputaner herauskriechen, gehört eher zur Soziologie der Bürger vom Typus des Herrn Karl. [156]

### **Sowjetfeindschaft im Wandel**

Etwas mehr als 130 Jahre ist es her, daß der Wissenschaftliche Sozialismus geschaffen, über 60 Jahre, daß er verwirklicht wurde. Als das „Manifest der Kommunistischen Partei“ im Februar 1848 zu London in kaum 1.000 Exemplaren – damals noch ohne Autorennamen – gedruckt wurde, ging schon bereits für die Feinde des Bundes der Kommunisten ein sie bedrohendes und die Bürgerwelt erschreckendes „Gespenst“ in Europa um: das Gespenst des Kommunismus, „bereits von allen europäischen Mächten als eine Macht anerkannt“.

Als die Geschütze des Kreuzers der russischen Baltischen Flotte am 25. Oktober 1917 – dem 7. November damaligen Kalenders – das Signal zum Sturm auf das Winterpalais – aus ihren Rohren brüllten, wurde das „Gespenst“ des 1848er Jahres leibhaftig. Aller Haß der Bürgerwelt übertrug sich auf das Neugeborene, das bereits „in der Wiege zu erdrosseln“ Winston Churchill damals aufrief.

Niemandem sei es gestattet, vergessen zu machen, daß in der Zeit von 1918 bis 1920 vierzehn imperialistische Staaten im damaligen Sowjetrußland militärisch intervenierten, um die Sowjetmacht zu vernichten; und daß nur der Sieg der Roten Armee den Aufbau des Sozialismus ermöglichte.

Seit diesen Tagen leibt und lebt in den Hirnen und Herzen der Bourgeoisie und ihrer Helfershelfer in sich wandelnden Formen die Sowjetfeindschaft, deren Äußerungen in Worten und Taten Armeen geschulter und haßerfüllter Spezialisten dienen, zu allen Arten von Provokationen und Verleumdungen ausgebildet; „ein Geschlecht erfinderischer Zwerge, die (um ein Brecht-Wort zu entlehnen) für alles gemietet werden können“.

Man muß die Jungen, die es nicht erlebten, daran erinnern: An die Provokation der im November 1918 auf einem Berliner Bahnhof angeblich aus sowjetischem Diplomatengepäck zu Boden gefallene Kiste, in der sich Flugblätter „fanden“, die zum Aufstand gegen die damalige deutsche Regierung aufriefen; oder an die vom ehemaligen Zarenstaatsanwalt Orlow, nach späterem eigenen Geständnis, angefertigten sogenannten „Sinowjew-Protokolle der Komintern“, die Englands Konservativen 1924 dienten. (Ich habe dies schon in den Reihen der kommunistischen Jugendbewegung als Dreizehnjähriger erlebt und so daraus bereits im Todesjahr Lenins gelernt, daß man sich nicht verwirren lassen soll.)

Die Sowjetfeindschaft hat sich nach dem Ende des von den Imperialisten angezettelten zweiten Weltkrieges auch auf alle anderen Länder vierer Kontinente übertragen, in denen, nicht zuletzt mit Hilfe der Sowjetunion, der Sozialismus verwirklicht wurde. Es [157] gab da nicht wenige neue Varianten „geplatzter Kisten“ und vorgeblicher internationaler „Doktrinen“, so zuletzt die von dem Autor, dem sie zugeschrieben wird, niemals vertretene „Breschnew-Doktrin“, deren unterschobene Geburt wir auch in „unseren“ österreichischen Zeitungen – den parteigebundenen wie „ungebundenen“ Bourgeoisiepressen vom Käseblättchen in Großformat bis zu der sich verschämt „AZ“ nennenden sozialdemokratischen „Arbeiterzeitung“ – miterleben konnten. Manche der Verfasser solcher Meldungen

„geben's so billig, daß es an Unbestechlichkeit grenzt“, wie einst Karl Kraus Osterreichs Journaille kennzeichnete; manche sind teurer.

Da der verwirklichte (der reale) Sozialismus allen Werktätigen seiner Länder dient, fällt es nicht leicht, unter ihnen profilierte Propagandisten des Antisowjetismus zu finden. So verfiel man auf die „Dissidenten“ als jüngsten Artikel aus der Trickkiste. Eine geschwätzige Autorin aus dem erwähnten Großformatblatt ließ neulich die Katze aus dem Sack. Sie schrieb, es komme jetzt darauf an, den Antikommunismus zu „personalisieren“. Was ist damit gemeint?

An die Stelle allgemeiner, selbst für ihre Adressaten immer unglaublicher werdender Beschuldigungen müßten mit Namen genannte Personen treten, mit denen sich der Zeitungsleser als „Opfer“ zu identifizieren lernen sollte. So wurden über Nacht „berühmte“ Philosophen, Chemiker, Maler geboren, deren Namen die Zeitungen „machten“ (da sie selbst sich zuvor nur selten einen gemacht hatten).

Mich erinnert dies alles an meine ersten kommunistischen Gehversuche. Damals überfielen mich „national“-engagierte Mitschüler mit der Frage: „Was sagst du zur bolschewistischen Vergewaltigung der braven Frau N. N. in Wologda?!“ Ich erklärte, von Frau und Stadt nichts zu wissen, jedoch meine Bereitschaft, wohlbekanntem und nähergelegtem Unrecht gemeinsamen Protest zuzuwenden. Davon allerdings wollten die Überbringer der Schreckensbotschaft nichts wissen.

Sie liebten (im heutigen Sprachgebrauch) „die Dissidenten“, aber sie liebten es nicht, zu Hause von der mit Händen greifbaren Ausbeutung und Unterdrückung zu „dissidieren“.

Wir müssen auf immer neue Wandlungen der Sowjetfeindschaft gefaßt sein, solange es ein Nebeneinanderbestehen zweier klassenmäßig antagonistischer Lager von Gesellschaftssystemen gibt. Ja, seitdem die allgemeine Krise des einen überdeutlich, der Aufschwung des anderen, sozialistischen, immer schwerer leugbar ist, [158] muß eine immer hektischer werdende Tätigkeit der erwähnten „erfinderischen Zwerge“ erwartet werden. Sie sind in ihrer Erbärmlichkeit ein Zeugnis mehr für den Wandel der Zeiten zum Guten.

### **Im Gespräch mit anderen ...**

Im politischen Gespräch mit anderen ergibt es sich oft, daß sie anders denken als wir. Nicht alle Andersdenkenden sind jedoch Gegner und nicht alle Gegner sind eingeschworene Antikommunisten.

Allerdings ist der Antikommunismus für die bürgerliche Ideologie unserer Zeit – der Zeit des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus, der Revolutionierung des kapitalistisch gebliebenen Teiles der Welt – letztendlich bestimmend. Obwohl durch seine unversöhnliche Gegnerschaft zum realen Sozialismus (vor allem in seiner antisowjetischen Gestalt), zur revolutionären Arbeiterbewegung sowie zu den nationalen und sozialen Befreiungsbewegungen gegenständlich scharf bestimmt, paßt sich der Antikommunismus stets den wechselnden Bedingungen an und ist so – bei gleichbleibendem Hauptinhalt – in seinen Formen sehr wandelbar.

Dabei hängt dieser Wandel von den örtlichen und zeitlich wechselnden Kräfteverhältnissen zwischen Arbeit und Kapital ab, der Stärke und Bewußtheit der revolutionären Arbeiterbewegung und der Tiefe des Bedrängnisses der Bürgerwelt.

In dem Maße, in dem heute deren Instabilität und welthistorische Schwäche augenscheinlicher, die Attraktivität des realen Sozialismus stärker wird, werden auch die ideologischen Kampfbedingungen gegen den Antikommunismus – trotz dessen Forcierung durch die bürgerlich beherrschten Massenmedien – für die Arbeiterbewegung günstiger. Wir müssen uns dieser sich wandelnden Verhältnisse bei politischen Gesprächen bewußt sein und sie nützen.

Gegnerschaft bei gleichzeitiger Bereitschaft zu argumentieren finden wir oft bei weltanschaulich religiös Gebundenen. Bei aller gebotenen Aufrichtigkeit in der Darstellung der eigenen weltanschaulichen Grundsätze kommt es im Gespräch für uns Kommunisten jedoch nicht darauf an, sich über Himmel und Hölle auseinanderzusetzen – wohin die religiösen Partner in ihrem „verkehrten Weltbewußtsein“ (Marx) die letztendlichen Wirkstätten des Geschehens versetzen –, sondern über die

irdischen Übel und deren gemeinsame Bekämpfung Einigkeit zu erzielen und dabei im Handeln zusammenzufinden. Im Kampf gegen das von marxistischen [159] Atheisten wie Religiös-Gläubigen in gleichem Maße für ungerecht und kriegsgefährlich Erachtete läßt sich ein haltbares Bündnis im Kampf für den Sieg des Sozialismus und für dessen gemeinsamen Aufbau erzielen. Natürlich erfordert dies wechselseitiges Verständnis, das im Gespräch anzubahnen und im gemeinsamen Handeln zu entwickeln und zu festigen ist.

Wo solche religiöse Bindungen nicht vorliegen oder keine wesentliche Rolle spielen, im Gespräch mit den meisten, Arbeitern und vielen Intellektuellen, ist es möglich, die bestehende Lage und die erforderlichen Aktivitäten bis zu den letzten Konsequenzen im Argument zu klären. Es ist dies nicht nur möglich, sondern auch sukzessiv nötig, sollen gemeinsame Aktivitäten begonnen, fortgesetzt und zum gemeinsam gewollten Ziel geführt werden.

Natürlich spielen neben mündlichen Aussprachen in unseren Medien – in Zeitung, Zeitschrift, Buch – ausführlicher dargelegte Argumente dabei eine große Rolle. Was wir veröffentlichen, soll nicht nur überzeugen, sondern auch Modelle für die mündliche Überzeugungstätigkeit darbieten.

Offenbar wird kein vernünftiger und den potentiellen Bündnispartnern gegenüber freundlich gestimmter Agitator, Propagandist oder Theoretiker seinen Gesprächspartner beleidigen wollen, bevor er ihn zu überzeugen versucht. Es ist wahr: Oft sind wir durch die Ideologen unserer Gesprächspartner mißrepräsentiert und beleidigt worden; aber Beleidigtsein ist kein Gegenargument.

Da wir uns beim Argumentieren doch nicht an antikommunistische Führer, sondern an Irreführte wenden, welche die Rolle ihrer Führer noch nicht erkannt haben, sie aber zu verstehen lernen sollen, sind Aufgeregtheit, verletzende Ironie, Besserwisserei (nicht besseres Wissen!) und Beleidigungen sicherlich nicht am Platz – weder im gesprochenen noch im gedruckten Argument! Ich sehe dabei ganz davon ab, daß wohl der von seiner guten Sache Ergriffene, nicht aber der Aufgeregte die überzeugendsten Argumente finden wird.

Vielleicht sind das alles Binsenweisheiten; sie verdienen jedoch tägliche und stündliche Beachtung. Wollen wir die Zahl der von revolutionären Gedanken „Begeisteten“ (wie Marx zu sagen pflegte) vergrößern – was zur Erreichung unserer Etappen- und Endziele unabdinglich ist –, so müssen wir in den Millionen und Abermillionen Gesprächen, die von Kommunisten geführt werden, die unserer Sache würdigen und für sie tauglichen Mittel, die Mittel des Gesprächs und der gemeinsamen Aktivität, schließlich Aktion mit noch Andersdenkenden, geduldig und operativ handhaben, um so die Voraussetzungen für die Veränderung der Welt zu schaffen.

[160] Hinzuzufügen wäre, daß es nicht hinreicht, einmal das Richtige gesagt oder geschrieben zu haben. Nichtermüdende, abwechslungsreiche Wiederholungen des Bewiesenen und als erfolgversprechend Aufgewiesenen sind Voraussetzung ihres Wirksamwerdens. Nur der wird Aktionen auslösen können, der ihre Notwendigkeit zu beweisen nicht müde wird.

[161]

## Gegenwart und Zukunft

### Das Unbehagen in der Bürgerwelt und die Lebensalternativen

Im Jahre 1929 veröffentlichte der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, sein Buch „Das Unbehagen in der Kultur“. Im gleichen Jahr brach die große Weltwirtschaftskrise aus, deren Ursachen im Rahmen der allgemeinen Krise des Kapitalismus der aus Ungarn stammende marxistische Ökonom Eugen Varga in seiner unübertroffenen Schrift „Die große Krise“ bloßgelegt hat.

In Freuds Werk stellt sich das Problem, vor dem die Menschheit – die ganze – stehe, als Konflikt zwischen der biologisch-angeborenen Triebausstattung mit ihren Befriedigungsansprüchen und den von den Ansprüchen der Kultur auferlegten Versagungen dar.

Das Wort „Versagung“ wurde später ins Englische mit „frustration“ übersetzt, und so verdanken wir das heute so vielstrapazierte Wort „Frustration“ der überflüssigen Rückübertragung des deutschen Ursprungswortes „Versagung“, das deutlich mitteilt, worum es Freud geht: die Kultur, im Kampf gegen die Natur entstanden, versage den Menschen zunehmend ihre angeblich vom Liebes- und Todes„trieb“ diktierten Ansprüche, worauf er sich (Freud sagt es gelinde) „unbehaglich“ fühle.

Ich meine, daß diese Theorie Freuds unrichtig ist, daß vielmehr Marx das Wesen der Sache trifft, wenn er hervorhebt, wie die jeweils konkret-historische menschliche Arbeitstätigkeit auch menschliche Bedürfnisse hervorbringt, produziert, je nach den herrschenden Produktionsverhältnissen fortschrittsförderliche oder fortschritthemmende Bedürfnisse. Wir Menschen sind nicht biologisch zur Gänze „vorprogrammierte Tiere“, sondern haben uns letztlich durch Arbeit auf ein gesellschaftliches Niveau emporgehoben, dadurch die vordem unter unseren tierischen Vorfahren zur Gänze herrschende Daseinsweise „aufhebend“. So wurden wir zu den plastischsten, lernfähigsten Lebewesen, die wir sind.

Unter den Intellektuellen der Zeit der großen Krise wurde Freuds Schrift viel diskutiert. Man suchte nach Alternativen zur herrschenden Misere, verfügte aber nur selten über die ökonomischen und politischen Erfahrungen, welche Arbeiter aufgrund ihrer Klassenlage haben. Sie wußten nämlich, wer sie vom Arbeitsplatz verjagt hatte, und der Schluß von dem Kapitalisten auf den [162] Kapitalismus lag in Zeiten dauernder Massenarbeitslosigkeit nahe. Unsere Partei half mit ihrem kollektiven Wissen.

Auch heute in weiter fortgeschrittenen Zeiten der allgemeinen Krise des Kapitalismus, der sich wiederum Krisenzyklen überlagern, wird durch die in Bürgerhänden befindlichen Massenmedien suggeriert, daß „der Traum von der besseren Welt“ – sie ist allen sichtbar, im verwirklichten Sozialismus bereits in Ausbildung begriffen – erfordere, daß man „alternativ lebt“ (zum Beispiel im Großindustrieorgan „Die Presse“, ganzseitig, 7./8. April 1979, S. 21). Nur hätten diese Alternativen nichts mit dem Kampf der Arbeiter- und Befreiungsbewegung gegen Kapitalismus und Imperialismus zu schaffen!

Da heißt es im soeben genannten Artikel „Wir wollen einfacher leben“ (sind diese „wir“ die „Presse“-Besitzer?), „damit wir alle einfach überleben. Wir versuchen zu verstehen, daß unsere vermeintlichen Bedürfnisse anderen Menschen ihren notwendigen Bedarf vorenthalten.“ – Das heißt also: Ihr Arbeiter, seid nicht „konsumsüchtig“, lebt weniger „aufwendig“ („mehr Glück ergibt mehr Leere“), überdenkt den eigenen Lebenssinn! Aber tut das nur ja nicht wie „in Osteuropa“ (ebendort), wo doch „der Mensch in seiner Suche nach Sinn ... zweifellos ebenfalls nicht im Zentrum steht!“ – Dies angesichts der Sinnerfülltheit des Lebens im Sozialismus, wo jeder weiß, was er und alle anderen zur Weiterentwicklung der Gesellschaft zu tun haben zur Sicherung des Friedens und zur Verwirklichung der internationalen Solidaritätspflichten! Nicht der Profit, sondern der Mensch ist das „Zentrum“ des Sozialismus.

Ich bin sicher für eine permanente wissenschaftliche Erforschung der besseren Alternativen zum überlebten Altgewohnten. Als marxistischer Philosoph ist das sogar mein Metier, mein Beruf. Meine tiefe Sympathie gehört allen, die dies auch tun, den vielen Jungen, die bei uns („im Westen“) über die hier bestehenden Zustände betroffen sind, menschenwürdiger zu leben begehren, sich mit dem Hunger von Hunderten Millionen, der Armut von Milliarden, nicht abfinden und für alle zu kämpfen bereit sind.

Natürlich ist uns das Wissen darum, was zu tun ist – „Was tun?“ ist ja die Grundfrage aller politischen Moral und moralischer Politik! –, nicht etwa eingeboren. Sich vorwärtstastend sucht man die Antworten, auf Wegen und Irrwegen, vorwärtsgetrieben von Einsicht und Willen, daß es anders werden muß, wenn es besser werden soll.

Die verschiedenen Alternativen können letzten Endes nur dann Lebensalternativen sein, wenn sie zugleich Gesellschaftsalternativen sind: Ist doch das menschliche Wesen nichts anderes als das [163] „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ – wie Marx die das Individuum formenden Gesellschaftseinflüsse nennt –, das es zu verändern gilt, will man dem eigenen Leben einen humanen, menschlichen Sinn verleihen. Das kann keine Sekte leisten, und es bedarf dazu der rücksichtenlosen Wissenschaften. Nur die wissenschaftsgeleiteten Massen der Werktätigen, der „Enterbten und Entrechteten“, wie es in der Bibel heißt, können im internationalen Bündnis aller Gleichbenachteiligten, vereint mit der Macht derer, die bereits gesiegt haben und in gleicher Fortschrittsrichtung weiterstreben, die gemeinsame große Alternative fördern: Ihr Name ist Sozialismus.

### **Atomenergie, Atombombe und Neutronenbombe**

Als die Möglichkeit einer atomaren Kettenreaktion erkannt war, fiel die politische Entscheidung über ihre Ausnützung in einer massenvernichtenden Bombe in die Zeit des zweiten Weltkrieges. Die intensive Arbeit daran setzte auch die Entwicklung eines Reaktors für Zwecke der Stromerzeugung in Gang. So war die Entscheidung für diese Alternativform der Energieerzeugung kriegspolitisch vorgeprägt. Die A-Bombe wurde von Trumans USA-Regierung über Hiroshima und Nagasaki als „erster Akt im kalten Krieg“ eingesetzt, um der UdSSR die vermeintliche unbrechbare „Weltherrschaft der USA“ zu demonstrieren. Vergeblich: Die unter Zugang gesetzte Sowjetunion vermochte zu Landesverteidigungszwecken das gleiche und nahm 1954 den ersten Reaktor für Stromerzeugungszwecke in Betrieb.

Wäre es nur um die Entscheidung für eine neue, nichtkonventionelle Energiequelle gegangen, so hätte man sich von Anfang an um die Erschließung anderer Möglichkeiten – zum Beispiel solarer und pflanzenähnlicher Energiequellen oder des Kernverschmelzungsreaktors (an Stelle des Kernspaltungsreaktors) – bemühen können und bei Einsatz vergleichbar großer Forschungs- und Geldmittel möglicherweise die Erschließung dieser Energiequellen zum Erfolg in unseren Tagen gebracht. Aber der kriegspolitische Zweck hatte alles vorbestimmt.

Der „militärisch-industrielle Komplex“ bemächtigte sich in den kapitalistischen Ländern der neuen Profitquelle, wobei die wissenschaftliche Entwicklungsarbeit vom Steuerzahler finanziert worden war und zum Teil noch wird. Westinghouse in den USA, Siemens in der BRD verkaufen höchst profitabel Reaktoren, installieren sie und möchten ihre Betriebssicherheit am liebsten auch selbst [164] kontrollieren. So würden – und werden vielfach – die Böcke auch gleich zu Gärtnern gemacht!

Dieser „fehlerhafte Kreis“ ist ein politisch-ökonomischer und erst sekundär ein technologischer: Selbst wenn die Atomreaktor-Technologie restlos beherrscht ist, besser sogar als die „konventionellen“ Technologien des Bergbaus, der Erdölbohrung, des Dammbaus, der Verbrennungskraftwerke usw., wäre es politisch mehr als bedenklich, den monopolkapitalistischen Profiteuren die Kontrolle über die von ihnen so profitabel verkauften Reaktoren zu überlassen, der Schluderei Tür und Tor öffnend. Gleiches gilt vom radioaktiven Müll.

Es ist politisch unbedingt geboten, sie aufs genaueste zu kontrollieren: Die Installierung, der Betrieb, die Zwischenlagerung und Entsorgung der Brennstäbe müssen vor einer aufs beste informierten Öffentlichkeit und von durch sie direkt oder indirekt demokratisch gewählten und verantwortlichen fachkundigen Instanzen laufend verfolgt und beobachtet, nötigenfalls müssen die Reaktoren im Falle eines Defekts sogleich stillgelegt werden. Dazu ist der bürgerliche Staat an sich keineswegs prädestiniert. Seine Machthaber sind den im Westen reaktor erzeugenden Monopolen und multinationalen Konzernen gegenüber oft nur formell unabhängig. Seine Massenmedien mißinformieren häufiger, als sie informieren. Seine Schulen machen nur wenige zum Verständnis der technischen und so gut wie niemanden zur Einsicht in die gesellschaftlich-politischen Erfordernisse fähig. Kurz: Der Kapitalismus erzeugt keine „informierte Öffentlichkeit“ und keine im Interesse der vielen (anstatt der wenigen) fungierenden, demokratisch gewählten Behörden und Beamten.

All dies muß diesem Staat im Kampf – im Klassenkampf – um Demokratisierung des öffentlichen Lebens beharrlich abgerungen werden. Es ist dies eine politische und keineswegs eine vordringlich technologische Frage, und neben gewisser technologischer Problemkenntnis ist dazu vor allem politische Klassenkampf Erfahrung erheischt. Ebenso wie zur Lösung der „Atombombenfrage“ nicht in erster Linie Atombombenkenner, sondern Aggressorenkenner benötigt werden, so sind zur Lösung der „Atomreaktorfrage“ nicht vordergründig Fachkenntnisse im Reaktorbau, sondern im Funktionieren des Profitwesens und der Demokratieverletzung erheischt. Die sich um solche gefährliche oder zumindest unbequeme politische Stellungnahmen drücken wollen, beziehen nicht selten um so eifriger und sachkundiger „technologistische“ oder über allen Klassen schwebende „futurologische“ Positionen. Ihr Schlaf ist angesichts so vieler Atombomben in Aggressoren Händen erstaun-[165]lich tief, auch die Gewissenlosigkeit der Atomkraftwerks-Profiteure und der ihnen hörigen Beamten beunruhigt sie kaum.

Sie haben ihre politische Verantwortung (noch?) nicht begriffen, und wir – die sie begreifen – müssen dazu beitragen, die oft so demagogisch manipulierten Diskussionen und Aktionen derer, die guten Willens sind, in die wahrhaft zum Ziel führenden Bahnen zu lenken.

Dies sind aber politische Bahnen, die das Klassenwesen unserer Gesellschaft durchschauen und in ihr zu erreichen suchen, was sich im konsequenten antimonopolistischen Kampf erreichen läßt. – Bis schließlich auch bei uns eine von Profit-Motiven und Profit-Möglichkeiten gesäuberte, also sozialistische Gesellschaft alle Energiequellen, welche die Naturkräfte bieten, zum Wohl aller zuverlässig handhabt und weiterentwickelt.

Was die bürgerlichen Massenmedien ihrem Publikum gerne über die Neutronenbombe zudenken möchten, verriet neulich das „Morgenjournal“ des österreichischen Rundfunks in besonders verräterischer Weise. Es erzählte zuerst, daß die Sowjetunion ihr Rüstungsbudget auf 30 Prozent ihres Bruttonationalproduktes erhöht habe. Es beträgt bekanntlich bei weitem weniger, aber das kümmerte die Journalisten nicht (hatten sie die erwähnte Phantasiezahl doch einer nichtzitierten Äußerung des NATO-Generalsekretärs Luns entnommen, der bemüht ist, die europäischen NATO-Staaten zur Akzeptierung und Stationierung der Neutronenbombe zu überreden). Die überlegene Rüstung der UdSSR, so ORF, bestünde aus konventionellen Waffen, denen – obgleich „der Westen bessere habe“ – nun eben Neutronenbomben zur Wahrung des „Rüstungsgleichgewichts“ entgegengestellt werden müßten!

Neutronenbomben seien doch menschenfreundliche Dinge. Sie sind doch so klein, können selbst von Haubitzen abgefeuert werden und „töteten nur das gegnerische Militär auf vorbestimmtem Raum“! Verschwiegen wird, daß sie echte Atombomben sind, daß sie, was von ihrer Strahlung getroffen wird, entweder sogleich oder bald darauf qualvoll töten – im dichtbevölkerten Europa fraglos ebenso Zivilisten wie Militärs – und daß sie die Waffen für Aggressoren sind, die vormarschieren, Feindgebiete besetzen und die intakt gebliebenen Sachwerte in Besitz nehmen wollen. Weiterhin wird verschwiegen, daß die Zahl der über den Einsatz der Neutronenbombe entscheidenden zahlreichen örtlichen Befehlshaber zur Multiplizierung der über den Ausbruch eines Atomkrieges Entscheidenden und damit zu einer enorm gesteigerten „exkalierten“ Gefahr des Ausbruchs eines universellen Atomkrieges führen würde.

[166] Daß es die Sowjetunion sei, die eine Aggression gegen Westeuropa, ja die ganze übrige Welt beabsichtige, ist eine alte Erfindung, stammend von dem damaligen amerikanischen Staatsmann George Kennan, der in dem 1950 verfaßten „Dokument NSC-68“ behauptet hatte: „Der Kreml ist unausweichlich militant ..., da er eine weltweite revolutionäre Bewegung besitzt, von ihr besessen und der Erbe des russischen Imperialismus und eine totalitäre Diktatur ist“ (zitiert nach D. Yergin, „Shattered Peace“ 1977). So lautet ja die verlogene Doktrin, die dem Kommunismus und der UdSSR die Absicht eines „Exports der Revolution“ zuschreibt und einst den kalten Krieg der Nachkriegszeit rechtfertigen sollte, den die heutigen Erben dieser Verleumdung, entgegen der bereits erkämpften Entspannung, neu aufzuwärmen suchen – bis zur Siedehitze, wenn möglich.

Daß diese atomkriegsschwangere Hetze, die gegen jede friedliche Koexistenz gerichtet ist, von den bürgerlichen (und verbürgerlichten) Massenmedien des neutralen Österreich verbreitet wird – auch

von Leuten, die der SPÖ angehören, obwohl die Sozialistische Internationale 1977 sich gegen die Neutronenbombe aussprach, ist fast unfassbar, da die Stationierung und der mögliche Einsatz von Neutronenbomben an Österreichs Grenzen mit den NATO-Staaten tödliche Gefahr für uns alle bedeutete!

Gegen diese Gefahr, die Kriegshetzer und Profiteure des militärisch-industriellen Komplexes – die es nur im Kapitalismus gibt – auf unsere Häupter herabbeschwören, müssen sich alle Menschen guten Willens verbünden: Parteilose, Sozialisten, Kommunisten, Christen (deren Bischöfe bereits sprachen). Sie dürfen sich nicht verwirren lassen, auch nicht durch Leute, die vom „nuklearen Patt“ schwärmen als einem Zustand, in welchem der am Zug befindliche „Spieler“ mit keinem „Stein“ ziehen kann, ohne selbst „im Schach zu stehen“.

Das Leben der Völker ist jedoch kein Spiel; es darf nicht zum Kriegsspiel pervertiert werden! Die einzige Sicherheit für uns alle gewährleistet die Beendigung des Wettrüstens und die Durchsetzung des kontrollierten Abrüstens, bis endlich erreicht sein wird, wovon die Guten aller Zeiten träumten: eine Welt ohne Waffen und der Beginn eines ewigen Friedens.

### **Bündnisse**

Menschen, die zugleich Revolutionäre und Marxisten sind, denken und handeln im Bewußtsein, daß die weltverändernden Interessen, [167] die sie verfechten, zugleich die wohlverstandenen Interessen der überwältigenden Mehrzahl sind: aller also, die nicht von Ausbeutung leben. Zum Siegen in kleinen, größeren, schließlich entscheidenden Kämpfen müssen aber Bündnisse mit den Massen, vorerst auch mit einzelnen Noch-anders-Denkenden geschlossen werden, die vielleicht in bestimmten Bereichen (zum Beispiel weltanschaulichen) sehr entschieden von gewissen, unseren Auffassungen abweichende, vielleicht ihnen sogar entgegengesetzte Überzeugungen vertreten, jedoch mit uns eine gewisse Wegstrecke gemeinsam zu handeln wünschen, aus eigenen – vielleicht von den unseren abweichenden – Begründungen und noch offen lassend, ob (wie zu hoffen) der gemeinsame Weg fortsetzbar sein wird. Wer zu solchem gemeinsamen Vorwärtsschreiten nicht bereit ist, bringt die gute gemeinsame Sache überhaupt nicht vom Fleck, er verbleibt, wie man im Englischen zu scherzen pflegt, in „prächtiger“ (splendid) Isolation. Kommunisten, die sich vorsätzlich in diese Lage begäben, wären nicht heroisch, sondern komisch.

Jedes Bündnis, sei es mit einzelnen oder schon vielen, setzt Klarheit über das zu Erreichende und Erreichbare sowie über die Ansichten und Absichten der Partner voraus – wechselseitig. Wer es da an Aufrichtigkeit fehlen ließe, dem fehlte es an Bekennermut und Ehrlichkeit vor der Öffentlichkeit und gegenüber dem Partner. Natürlich heißt das nicht, daß man diesem zum Zwecke eines gemeinnützigen Bündnisses, in einer bestimmten, wohlumgrenzten Sache, Diskussionen über alle eigenen Überzeugungen aufdrängen muß oder soll. Mit Theologen, die ich zu gemeinsamen Friedensbemühungen gewinnen will, diskutiere ich nicht über Gott – es sei denn, sie bestünden darauf. Aber, nochmals unterstrichen, Unaufrichtigkeit über Motive und Ziele des gemeinsam zu Tuenden verbieten sich unter aktuellen oder potentiellen Bündnispartnern.

Seine möglichen Bündnispartner muß man aufsuchen, man muß zugegen sein, wo sie zusammenkommen; „presenza“ nennt man das in Italien: „Dabeisein“ also. Im Betrieb, im Büro – ich meine nicht das Direktionszimmer –, in Schulen und Hochschulen ist man ohnehin zugegen. In andere Städten gemeinsamer Aktivitäten zahlreicher Menschen, potentieller Bündnispartner und Bundesgenossen muß man sich begeben. Dazu muß man wissen, wo sie sind: in Jugendklubs, Volkshochschulen, „urbanistischen“ Versammlungen, Sportklubs, Vorträgen mit anschließender Diskussion – heute auch gelegentlich schon bei Lesungen und Theaterabenden, nach denen öffentlich diskutiert wird.

Anwesend sein allein genügt nicht – obwohl es richtig ist, daß Kommunisten keine Fremden sein dürfen. Man soll aber, will man andere gewinnen, zur Sache auch sprechen können. Das lernt man [168] – vorausgesetzt, man bereitet sich vor (kollektiv in der Gebietsorganisation oder der Betriebsorganisation [BO] und individuell).

Vorbereitet sein ist der halbe Erfolg bei der „Bündnisarbeit“. Und die kritische Selbsteinschätzung nachher. Ich selbst, ein „älterer Knabe“, habe ein Gutteil meines Arbeitslebens damit verbracht, mich

darauf vorzubereiten, das Nötige kurz sagen zu lernen und dann nachher ein rücksichtsloses „post-mortem“ (wie die Gerichtsmediziner sagen) durchzuführen: eine Obduktion des Diskussionsresultats (hoffentlich nicht der eigenen Diskussionsleiche).

Entscheidend ist natürlich, will man es zu gemeinsamen Aktivitäten bringen, vorher wenn möglich kollektiv zu bedenken, was man nach erzielter Übereinstimmung mit dem (den) Partner(n) auch gemeinsam tun soll: die Marschroute sozusagen. Dazu gehört viel konstruktive organisatorische Phantasie. Sie ist keine „Himmelsgabe“, und sie stellt sich auch nicht als Resultat zuvor gewonnener Routinen ein. Sie ist eine der häufig vergessenen Formen schöpferischer menschlicher Tätigkeiten – so wie es etwa qualifiziertes Produzieren, Wissenschaftstreiben oder Kunstschaffen ist.

„Ein guter Organisator“, wie er auch zu Bündnisvorhaben benötigt ist, wird nicht „geboren“, sondern in mühsamster Erfahrung und stets erneuter Einfallsbemühung selbst erzogen. Er ist der gehirngesteuerte Muskel, der zur Anpassung an immer neue Situationen des „zoon politikon“, des gesellschaftlichen Lebewesens Mensch, völlig unentbehrlich ist. Sagt einer von sich entschuldigend „ich bin halt ein schlechter Organisator“, so versucht er sich dafür zu entschuldigen, daß er nicht ausreichend gelernt hat, ein wirklich guter Revolutionär zu sein. Das aber ist für Kommunisten unentschuldigbar – auch auf dem weiten Felde der Bündnispolitik.

Es sei einem alten, nicht des Revisionismus verdächtigen und dafür auch nicht anfälligen Kommunisten gestattet, zum Schluß noch ein nicht nur in Österreich vitales Bündnisproblem zu berühren: Es ist töricht, Menschen, die man zu gemeinsamem Wollen und Tun gewinnen will, vorerst zu beleidigen – ich meine, einen Dritten zu beschimpfen, den unsere Partner nicht, noch nicht, als Gegner der gemeinsamen Interessen empfinden und verstehen. Besonders dann, wenn das vorerst nicht „zur Sache“ des Schrittes gehört, den gemeinsam zu tun wir aus gutem gemeinsamen Motiv vorschlagen. Es ist nur allzu verständlich, daß Kommunisten durch Antikommunismus, besonders der rechten Führer der Sozialistischen Partei, gereizt und darüber zu Recht empört sind. Aber im „Reiche der Sozialpartnerschaft“ zirkuliert der durch alle Massenmedien infiltrierende Antikommunismus auch im Blute unserer potentiellen Bündnispartner. Wer mit Leuten nicht reden kann, die solche [169] Ideen (leider) in sich aufgenommen haben, kann mit einem Gutteil von Österreichs Arbeitern, Bauern und Intellektuellen nicht reden.

Sollen wir den Antikommunismus etwa als Preis für Bündnisse passiv hinnehmen? Natürlich nicht! Aber wir müssen an für die anderen Plausibles anknüpfen. Wenn sich die Sozialistische Internationale gegen die Neutronenbombe ausspricht oder wenn Dr. Bruno Kreisky etwa zum 60. Jahrestag unseres Großen Oktober, gleich Österreichs Bundespräsidenten übrigens, der kommunistischen Sowjetunion ihre Friedens- und Entspannungspolitik telegraphisch bestätigt, müssen wir dies im Gespräch mit Bündnispartnern erwähnen, um sie zum Beispiel zu gemeinsamen Friedenschritten leichter zu bewegen. Sie werden schon selbst bemerken, daß und wo sich einer in die eigene Zunge gebissen hat – und weiteren Meldungen über die angeblich so kriegslüsternen Warschauer-Pakt-Mächte zu mißtrauen beginnen. Wem hilft da eine hämische oder zänkische Bemerkung?! Uns selbst? Brauchen wir „Abreaktionen“ für unser „seelisches Gleichgewicht“? Welche Unterschätzung der Selbstsicherheit unserer Bewegung, die, auch durch Gewinnung neuer Menschen, noch unerschütterlicher werden wird!

Nicht kann man Bündnisse mit Leuten schließen, die uns vor den Wagen des Klassengegners spannen wollen. Zum Beispiel den der „Sozialpartnerschaft“ oder gar des Antisowjetismus, der Gegnerschaft zum realen (verwirklichten) Sozialismus. Kriterium, Kennzeichen unserer Bündnispolitik ist deren Dienlichkeit für den Fortschritt der arbeitenden, friedliebenden Menschen – nichts anderes. „Bündnisse“ mit Splittergruppen (womöglich von uns selbst abgesplittert), mit Sekten, die ihre vermeintliche Daseinsberechtigung in ihrem Gegensatz zu uns suchen; mit Querköpfen aller Arten, die sich zu jeder Vernunft querlegen, sie wären nicht Bündnisse für, sondern gegen die Interessen unserer guten Sache! Bündnisse, auf die es wirklich ankommt, suchen Aktionseinheit und schließliche Einigung mit Angehörigen der großen Strömungen unseres Landes: mit nichtparteigebundenen sozialdemokratischen christlichen Massen, welche die Welt zum Besseren verändern wollen – wie wir selbst.

## Ein fragwürdiges Programm

Der deutsche sozialdemokratische Führer Fritz Tarnow hatte seinerzeit empfohlen, seine Partei solle die Rolle des „Arztes am [170] Krankenbett des Kapitalismus“ übernehmen. Nunmehr scheint seine Nachfolger, auch in Österreich, die Funktion eines Bettgefährten am Totenbett des Kapitalismus anzuziehen. Sie haben den Marxismus, die aus der gesamten Geschichte der Arbeiter-Kampferfahrung gezogene Lehre, zur Gänze abgeschrieben und sind offenbar entschlossen, nichts aus der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft zu lernen – weder die Staats- und Revolutionstheorie noch die politische Ökonomie und Philosophie.

Lehrt der historische Materialismus allgemein und die marxistische politische Ökonomie im Konkreten, daß die Struktur und Entwicklung der Gesellschaft durch die vorherrschenden Produktionsverhältnisse, im Besonderen durch die Eigentumsverhältnisse bestimmt wird, so erklärt das Programm der SPÖ (3.2) im Gegensatz dazu: „Die Sozialisten sehen nicht von vornherein in einer Änderung der Eigentumsverhältnisse die Grundlage ihrer Wirtschaftspolitik.“ Die sozialistischen Länder, in denen die entscheidenden Produktionsmittel vergesellschaftet sind, rügt das Programm zu wiederholten Malen, indem es sie „staatskapitalistisch“ nennt, während es die kapitalistischen Produktionsverhältnisse in ihrer im Imperialismus vollzogenen Verschmelzung von Monopolkapital und kapitalistischem Staatsapparat nur selten und unbestimmt „kapitalistisch“ nennt.

Die Hauptstoßrichtung des SPÖ-Programms zielt darauf ab, den realen Kapitalismus zu verschleiern und den verwirklichten Sozialismus „Staatskapitalismus“ zu schimpfen!

Wird einmal von „Unterdrückung und Ausbeutung“ gesprochen, so wird neben der „privatwirtschaftlichen“ sogleich die „staatskapitalistische“ (lies: real-sozialistische) Macht genannt (Einleitung) und hinzugefügt, daß „im kommunistischen Einflußbereich ... die Hoffnungen auf eine Herrschaft des Volkes grausam enttäuscht“ wurden. Alle verwendeten Begriffe werden durch solche Manipulation um jede klare Bedeutung, alle Urteile um jede klare Tatbestandsbezogenheit gebracht.

Im Programm heißt es so zwar, daß sich der „Kapitalismus in der Krise“ befindet – was heute schwer zu leugnen wäre –; jedoch es ist ein Kapitalismus ohne Kapitalisten gemeint: „Kapitalformen wie Aktiengesellschaften und internationale Großkonzerne lassen den persönlichen Eigentümer der Produktionsmittel in seiner Bedeutung zurücktreten und übertragen die Verfügungsmacht auf eine Schicht von Managern; die technische und wissenschaftliche Intelligenz wird für die Entwicklung der Produktion und ihrer Organisation entscheidend.“ – Vielleicht werden demnächst unzufriedene Manager und „Intelligenzler“ ihre Kapitalisten entlassen?! Haben wir das alles nicht schon vor 50 Jahren gehört, ab James Burnhams [171] Managertheorie den Kapitalismus nicht durch die Diktatur des Proletariats, sondern durch die der Wirtschaftsdirektoren in seiner „Revolution der Manager“ ablösen ließ!

Stellt sich für die „demokratischen Sozialisten“ die Frage: „Was kommt nach dem Wohlfahrtsstaat?“ – den wir laut Programm „haben“ –, so lautet die Antwort Dr. Kreiskys: „Die soziale Demokratie, die Durchdringung aller Bereiche der Gesellschaft mit den Ideen und Grundsätzen der Demokratie.“ Was bedeutet hier die Demokratie? Die Herrschaft und Macht des Volkes, der zuvor Ausgebeuteten, oder die „Sozialpartnerschaft“ zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, die in Wirklichkeit und Wahrheit nichts anderes ist als das Mehrparteiensystem, mit dem die Ausbeuter ihre ungeteilte Herrschaft und Macht verschleiern können. Wie es im Programm heißt: „Die SPÖ bekennt sich zu den Grundsätzen der parlamentarischen Demokratie, zum Mehrparteiensystem.“ Nichts gegen das „Mehrparteiensystem“ an sich; aber welchem System dienen die Parteien?

Nur einmal verrät sich das sonst so sorgsam Verschwiegene, wenn „die Rechtsordnung – der juristische Überbau der ökonomischen Struktur der Gesellschaft“ – genannt wird (3.1.2). Sollte hier dem Verfasser dieses Abschnitts einst Gelerntes versehentlich entrutscht sein?

Gleich darauf hört man fromme Wünsche: „Jeder Mensch muß ohne Unterschied des Vermögens, des Einkommens, der Bildung und der gesellschaftlichen Stellung zu seinem Recht kommen können.“ Wie sagt da Lessings weiser Nathan – „Kein Mensch muß müssen!“ Jedenfalls nicht die juristischen

Überbauräte der bestehenden, das heißt der kapitalistischen „Struktur der Gesellschaft“, von der zuvor so unvorsichtig-marxistisch die Rede war! Ein Rechtsgelehrter sagte einst: „Demokratie herrscht, wo man jedem beikommen kann“; mir scheint: der Rechtsgelehrte hatte recht.

Schließen wir mit einer sozialdemokratischen Idylle im Programm: „Die Sozialisten bekennen sich zur Meinungs- und Medienfreiheit, zu einer Vielfalt und Vielzahl von Medien in privatwirtschaftlichen und öffentlich-rechtlichen Organisationsformen, die die Mitbestimmung sicherstellen, mehr Demokratie ermöglichen und Mißbrauch publizistischer Macht weitgehend ausschließen.“ Wird die solcherart bald sogar verkabelt „informierte Gesellschaft“ endlich erfahren, wer sie manipuliert? Keine Sorge, viele – immer mehr – wissen es bereits! Die Auftraggeber der Medienbotschaften entlarven sich selbst zusehends durch das, was sie feilbieten, und dadurch, daß sie aus allen Medien diejenigen auszuschließen suchen, die an der Aufdeckung der Wahrheit wirklich interessiert und zu ihr befähigt sind. Uns! [172]

### **Auch eine „klassenlose Gesellschaft“**

In dem vom Dr.-Karl-Renner-Institut als Nachdruck aus dem „Neuen Forum“ (ohne Jahresangabe) herausgegebenen Interview des Dr. Dr. Günther Nenning mit Österreichs Bundeskanzler, betitelt: „Bruno Kreisky: Ich bin ein Zentrist“, fragt der Interviewer zum Schluß, etwas unsicher geworden: „Will man die klassenlose Gesellschaft noch, oder will man das nicht ...?“ Der befragte „man“ antwortet: „Ja, ich will sagen: als eine Arbeitshypothese muß man das lassen – als Arbeitshypothese wäre es falsch, einen solchen Satz, der so wegweisend für unsere Politik gewesen ist, einfach wegzulassen, aber es wird vielleicht notwendig sein, zu ergänzen, was man damit meint ...“ Nenning: „Sehr schönen Dank!“

Einer der Zentralsekretäre der SPÖ, der Abgeordnete Karl Blecha, erklärte, wie mir berichtet wurde, neulich vor einem SP-Parteiforum: „Wir streben die klassenlose Gesellschaft an, obwohl wir wissen, daß wir diese nie erreichen können!“ Sollte jenes „Wissen“ von dieser „Unerreichbarkeit“ das sein, was Kreisky eine „Arbeitshypothese“ nennt? Sozusagen ein „Wegweiser“, der zu keinem erreichbaren Ziel führt?!

In der Wahlsonntagsnummer der „AZ“ wird ein „ideologisches Gespräch“ aus einem Buch Bruno Kreiskys nachgeliefert. Der durch den Skandal um die Wahl des ORF-Intendanten verunsicherte Parteivorsitzende – in derselben „AZ“-Nummer wurden zahlreiche empörte Leserbriefe darüber abgedruckt – wiederholt einige Sätze seiner Äußerung über Marx, im Titel des Abdrucks behauptend, er habe sich „stets an Marx orientiert“ (was eben nicht getan zu haben ihm angesichts der Bacher-Affäre immer mehr sozialdemokratische Genossen vorwerfen; da zeichnete sich, so meine ich, ein Quantitäts-Qualitäts-Umschlagen in ihrem Bewußtsein ab). Sich selbst auf die Frage „was Marx heute bedeutet“ antwortend, zitiert er sich selbst: „Es läßt sich nicht leicht sagen, worin seine größte Leistung in der Geschichte besteht. Vielen von uns aber scheint sie darin zu liegen, daß er aus seiner gesellschaftlichen Analyse zu dem Schluß kam, daß der Arbeiterbewegung die Aufgabe der Befreiung der Arbeiterschaft nur gelingen kann, wenn sie sich das Ziel der Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung setzt, um eine neue zu verwirklichen. Ihr Ziel müsse die Aufhebung der Klassengegensätze und die Begründung einer solidarischen Gesellschaft sein ...“

Hat Marx keine genaueren Worte, an denen man sich orientieren könnte?

In Marxens „Randglossen zum Programm der Deutschen Arbeiterpartei“ vom Mai 1875, nach ihrer Erstveröffentlichung aus [173] Marxens Nachlaß (1891) durch Engels als „Kritik des Gothaer Programms“ seitdem weltbekannt geworden, heißt es von der „Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung“ Kreiskys in Worten, die diesem nicht über die Zunge kämen, ihm schon gar nicht zur „Orientierung“ dienen: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als *die revolutionäre Diktatur des Proletariats*“ (von Marx hervorgehoben; Marx/Engels, Werke, Bd. 19, S. 28).

Diese kommunistische Gesellschaft ist anfänglich eine „nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage entwickelt hat, sondern, umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht,

also in jeder Beziehung ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet (ist) mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt“ (ebenda, S. 20). Die etablierte Arbeitermacht hebt die bisherigen Eigentumsverhältnisse auf, enteignet zuerst den entscheidenden Privatbesitz an den Produktionsmitteln, führt diese in staatliches beziehungsweise genossenschaftliches Eigentum über. Ohne das wird jedes Reden vom Sozialismus, Kommunismus, klassenloser Gesellschaft zur leeren Floskel. Solange Kapitalismus besteht, herrscht mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, also nichts weniger als „Solidarität“ beziehungsweise eine „solidarische Gesellschaft“, wie Kreisky und die katholische Soziallehre sie nennen. Klassenlos ist diese Gesellschaft, die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft, der Sozialismus, noch nicht, wengleich der Klassenantagonismus (d. h. Gegensatz) zwischen Arbeitern und Genossenschaftsbauern aufgehoben ist, sobald jeder nach seinen Fähigkeiten gibt und gemäß seinen Leistungen empfängt.

„In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktionskräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann ... die Gesellschaft auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ (Die durch die drei Auslassungspunkte von mir markierte Stelle bezieht sich auf das wohl im kritisierten Gothaer Programm, nicht aber in unserem Zusammenhang zentrale Rechtsproblem.)

[174] Marxens zitierte Revolutionskennzeichnung trifft den Nagel noch heute auf den Kopf. Und seine Darstellung des Übergangs von der „anfänglichen“ – in manchen Ländern des verwirklichten Sozialismus sich vollendenden – Phase des Kommunismus (wir nennen dieses Stadium „Sozialismus“) zur höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft – im engeren Wortsinn „Kommunismus“ – ist heute höchst aktuell. Sie entwickelt jetzt ihre Elemente im Schoße der „entwickelten sozialistischen Staaten“, wo die wahrhaften Menschenrechte auf Leben (ohne Krieg, Hunger und Krankheit) mit dem Recht auf lebenslängliche Bildung und dem Recht auf die menschliche Persönlichkeiten entfaltende Arbeit in Herausbildung sind – all dies allerdings noch immer unter den „vorgefundenen“ Umweltbedingungen eines internationalen wölfischen Klassenkampfes von seiten der Bürgerwelt, die durch unsere alleräußersten Anstrengungen zur friedlichen Koexistenz und zunehmenden Demokratisierung gezwungen werden kann und zur weltweiten Aufhebung von Ausplünderung und Ausbeutung.

Nur durch diese, die kapitalistischen Verhältnisse revolutionierende Arbeitermacht und Kapitalistenenteignung kann der von Marx gewiesene, im Bewegungssinn der Geschichte gelegene Weg beschritten werden. Er ist keine „Utopie“, keine „Arbeitshypothese“, nicht „unerreichbar“. Mögen sich unsere sozialdemokratischen Genossen, unsere christlichen Gefährten an seiner klaren Richtung in der Tat – der täglichen Tat – orientieren, anders und besser, als es ihre politischen Führer tun.

### **Vom Willen, anders zu leben**

„Ich weiß nicht, wie es besser werden soll, aber ich weiß, daß es anders werden muß, wenn es besser werden soll“ – dies ist (in Anlehnung an Voltaire) vielleicht zugleich Kurzfassung und Kritik auch der gegenwärtigen Aufforderung, „Lebensalternativen“ zu ersinnen.

So sehr unser Herz (mit „uns“ meine ich hier: uns marxistische Revolutionäre) auch denen zuschlägt, die sich mit bestehendem Unrecht nicht abfinden wollen und Besseres zu unternehmen gewillt sind, so dezidiert fordern historische Einsicht und Erfahrung, daß dies mit verständiger Entschlossenheit, das heißt aufgrund wissenschaftlicher Analyse im Verband revolutionärer Klassen und ihrer Verbündeten erfolge. Bloße Sektengesinnung – und sei sie auch mit energischstem Aktivismus verbunden – führt nicht zur Aufhebung der bestehenden Übel.

[175] Sie beruht auf dem, was wir den bloßen Voluntarismus nennen, ja schimpfen, der eine Richtung idealistischen Vorgehens ist, welche vermeint, bloßer „Wille“ sei grundlegend und hinreichend: man könne auf erprobte Einsicht in die Natur- und Gesellschaftsgesetze verzichten und auf die

Organisierung der am Fortschreiten, also am Fortschritt, interessierten Klassen und Massen. Jedoch die historischen Erfahrungen – auch die gegenwärtigen – lehren, daß selbst der beste Wille bloße Subjektivität verbleibt, wenn er nicht auf Einsicht in den objektiven Bewegungs- und Entwicklungssinn der Geschichte (sowohl der Natur wie der Menschengesellschaft) beruht, diesem in seiner Progression (seiner Fortschrittsrichtung) folgt beziehungsweise sich ihrer dienlich zu machen versteht.

Ergebnis solcher „Fehlleistung“ sind: Möglichkeits- ohne Wirklichkeitssinn und Abenteuerum, das, auch wenn es sich als „links“ (miß-)versteht, „links“-sektiererischer Pseudoradikalismus ist. Denn wahrhaft radikal sein, heißt – dem bekannten Marx-Wort zufolge – die Sache an der Wurzel (lat. radix) fassen.

Pseudoradikalismus hingegen führt, falls er Massen ergreift, diese nur in eine oftmals fürchterliche Irre. Die chinesische „Kulturrevolution“ zum Beispiel war eines der jüngsten Beispiele solcher massenenergiefender Irrungen vorgeblicher Führer, also Irreführer.

Leider sind die meisten der heute auch hierzulande propagierten sogenannten Lebensalternativen eher Fluchtversuche aus der Realität als die nötige revolutionäre Bemühung, sie radikal aufzuheben, sie also zu revolutionieren. Unseren so oft irregeleiteten jungen Freunden – ich meine es aufrichtig: Freunde – sollte auffallen, daß die auf „Fluchthilfe“ spezialisierten bürgerlichen Massenmedien sie dazu lautstark ermuntern.

Ein Beispiel: Diese Medien unterstützen nicht wenige alternative Energieprojekte, vermeiden aber sorgfältig, die Gefahren der Monopolabhängigkeit der in der Bürgerwelt errichteten Atomkraftwerke auch nur zu erwähnen. In den Händen von Profiteuren sind Sicherheitsbestimmungen, sei es bei der Errichtung, sei es beim Betrieb, sei es bei der Entsorgung von Atomkraftwerken, jedoch so gut aufgehoben, wie der Garten in den Händen von Böcken, die man zu Gärtnern gemacht hat.

Der Streit um die AKWs wird durch solche Ausklammerung der Hauptgefahrenquelle „entpolitisiert“ – und darauf kommt es den bürgerlich-beherrschten oder „sozialpartnerschaftlich“ verbundenen Massenmedien offenbar an. Auch behagt es diesen Medien sehr, wenn die erforderliche und überaus angebrachte Atomrüstungsgegnerschaft von den Gefahren – es sind wahrhaft Lebensgefahren! – der Atombomben in Aggressoren Händen abgelenkt [176] wird, auf vermeintliche oder – was verschwiegen wird – wirkliche Gefahren von Atomkraftwerken, das letztere, wenn sie sich in monopolabhängigen Händen befindet.

Angebote Alternativen sind durchaus zu begrüßen, wenn sie auf den Menschheitsfortschritt orientiert und real, das heißt wissenschaftlich-technisch seriös sind. Wer die hungernde, damit auch energiehungrige Menschheitshälfte „vergibt“, sie in Not und Armut belassen will, ist nicht fortschrittlich, sondern erzreaktionär und hat keine Alternative geboten, die für sie oder uns tragbar wäre. Mit „uns“ meine ich hier alle anständigen Menschen unter den Nichthungernden. Unter „seriös“ verstehe ich Projekte, die technisch leisten können, was von ihnen erwartet wird.

„Small is beautiful“ (das heißt: klein ist schön) trifft jedenfalls zum Beispiel nicht für Windkraftanlagen zu, insofern sie als Allheilmittel und nicht nur lokal vorgeschlagen werden! Sie sind übrigens weder klein noch schön. Ich bin – man gestatte mir das Bekenntnis – weder ein „Konsumidiot“ noch ein Asket, sondern bemüht (seit einem Halbjahrhundert), ein marxistischer Revolutionär zu sein. Im Bewegungssinn der Geschichte von heute liegend und somit menschenwürdig ist ein Stand, besser: eine Entwicklung der Produktivkräfte, die – unter ausbeutungsfreien Produktionsverhältnissen – eine sukzessive „Herausarbeitung der schöpferischen Kräfte aller Menschen“ gewährleistet: ihres Produzierens, Entdeckens, Erfindens, Kunstschaffens, politisch-moralischen Entscheidens.

Diese (von mir aufgeschlüsselte) Marxsche Definition (sie steht in Anführung) ist Gemeingut der Marxisten oder sollte es zumindest sein.

„Produktionsfetischisten“ sind wir also nicht, wohl aber Befürworter des zur Selbstverwirklichung aller Erforderlichen. Wer, so verstanden, „Grenzen des Wachstums“ (engl.: limits to growth) vorschlägt, ist kein Menschenfreund. Er befürwortet keine progressive Alternative, die für die ganze Menschheit annehmbar wäre: denn diese Alternative heißt Sozialismus und Kommunismus.

## Fragen der Menschwerdung

Vor über hundert Jahren (1876) verfaßte Friedrich Engels seine in der „Werke“-Ausgabe wenig über zehn Seiten lange Schrift „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“, die schon im Titel verrät, was der Mitbegründer des Marxismus im Unterschied zu [177] so vielen, der manuellen Arbeit völlig entfremdeten Bourgeois-Ideologen als wahres Geheimnis der Anthropogenese zu erkennen vermochte. Schon der erste kurze Absatz spricht es aus: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums, sagen die politischen Ökonomen. Sie ist dies – neben der Natur, die ihr den Stoff liefert, den sie in Reichtum verwandelt. Aber sie ist noch unendlich mehr als dies. Sie ist die erste Grundbedingung allen menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“<sup>1</sup>

Den Klassikern zufolge – in der gemeinsam verfaßten „Deutschen Ideologie“ (1845) wie im „Anti-Dühring“ (1876 bis 1878) und in der soeben zitierten Schrift von Engels – sind Menschwerdung wie Menschlicherwerden, Hominisierung wie Humanisierung, vom gleichen Prinzip bestimmt (die erstere setzt sich ja in die letztere fort!); dem Prinzip der Arbeit. Durch die Arbeit wurden unsere noch tierischen Vorfahren zu Menschen, indem sie vom gelegentlichen Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigter Arbeitsmittel und schließlich zur Herstellung von Arbeitsmitteln für die Produktion weiterer Arbeitsmittel übergangen.

Schöpfer ihrer selbst, arbeiteten sie sich aus dem Tierreich empor; als Schöpferin ihrer selbst humanisiert sich die Menschheit – vorerst in der Jahrhunderttausende währenden Urgeschichte, darauf in mehrtausendjähriger Geschichte antagonistischer Klassengesellschaften, heute bereits unter einem Großteil der Menschen zielstrebig und geplant im Unternehmen der sozialistischen Gesellschafts- und Selbstvervollkommnung. Engels formulierte lapidar: „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache – das sind die beiden wesentlichen Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommnere eines Menschen allmählich übergegangen ist“ ([MEW Bd. 20,] S. 447). Den Impuls zur Sprachentstehung erblickte Engels darin, daß solcherart „die werdenden Menschen (dazu) kamen ..., daß sie einander etwas zu sagen hatten“ (Ebenda, S. 446).

Moderne Spezialisten der Anthropologie, die in keiner Weise vom Marxismus beeinflusst sind, formulieren so gut wie Gleiches. So Professor Dr. Gerhard Heberer von der Anthropologischen Forschungsstelle der Universität Göttingen (in einem Interview): „Als ‚echte Menschen‘ bezeichnen wir Lebewesen, die nicht nur Werkzeuge gebrauchen, sondern diesen Werkzeuggebrauch dadurch in besserer Form durchführen können, daß sie das Werkzeug zu bestimmten Zwecken verbessern, das heißt Geräte herstellen ... [178] Wer das kann, hat das Tier-Mensch-Übergangsfeld passiert – er hat sich ein Gerät zielstrebig mit Zukunftsbedeutung für spätere Tätigkeiten hergestellt; und wer dann gar solche Geräte herstellt, um weitere Geräte damit anzufertigen, der ist von uns eigentlich bloß noch durch gewisse philosophische Meinungen verschieden. Deshalb müssen wir nach unserer Ansicht in den Australopithecinen die ersten ‚echten‘ Menschen sehen“.<sup>2</sup>

Sicherlich ebenfalls ohne Engels zu kennen, formuliert der bekannte niederländische Schimpansenforscher Adriaan Kortlandt von diesen Menschenaffen, daß sie „so wenig auf Zusammenarbeit eingestellt (sind), daß sie einander gewiß nur äußerst wenig zu sagen haben“.<sup>3</sup> Erklärt sich so ihre Sprachlosigkeit in freier Wildbahn?

Merkwürdigerweise zeigen heutige Schimpansenbabys eine Neigung zum „Babbeln“ gleich menschlichen Babys, zum Babyplappern, mit dem Fachausdruck: zu „Lallmonologen“. Dies ließ den Gedanken aufkommen, daß die Vorfahren der heutigen Schimpansen – die Vorschimpansen – vielleicht nicht nur in Erregung lautlich, im übrigen aber vorwiegend gestisch kommunizieren, sondern daß sie sich auch lautlich „verständigen“ konnten, wobei Erregungs„zeichen“ – besser: – „anzeichen“ – von

<sup>1</sup> Marx, K., F. Engels: Werke, Bd. 20, S. 444. Berlin: Dietz Verlag.

<sup>2</sup> Umschau in Wissenschaft und Technik. Frankfurt/Main, 18.7.1968, S. 468.

<sup>3</sup> Kortlandt, A.: Handgebrauch der freilebenden Schimpansen. In Rensch, B.: Handgebrauch und Verständigung bei Affen und Frühmenschen. Bern: 1968, S. 98.

einem Individuum zu anderen überspringend, sich mitteilend, die Stimmungslage übertragen konnten. Dies wäre sozusagen eine „Vorsprache“ gewesen, entsprechend den von Marx subsumierten instinktiven oder halbinstinktiven Vorstufen des Arbeitens, wie sie Schimpansenforscher, beispielsweise in Form des Herumstocherns der Tiere in Termitenbauten mittels zuvor selbst entblätterter Zweige und des Herausangelns (und Verzehrens) der sich anklammernden Insekten, wiederholt beobachten. Was die erwähnte Schimpansen-Vorsprache betrifft, so wurde erwogen, ob sie sich wegen Raubkatzengefahr rückgebildet habe. Versuche, heutigen Schimpansen Artikulation beizubringen, scheiterten.

Angesichts der entwickelten Gestik freilebender Schimpansen und ihrer kooperativen Geselligkeit kam das Ehepaar R. Allen und Beatrice T. Gardner von der Psychologischen Abteilung der Universität von Nevada (Reno, USA) auf die Idee, ein aus der Wildnis Afrikas geholtes damals etwa einjähriges Schimpansenkind die gestische Taubstummensprache ikonischen Charakters ASL (American Sign Language for the Deaf) zu lehren; eine Sprache also, in der die Gesten nicht Buchstaben, sondern Begriffe bedeuten. Wird „Sprache“ als Verhaltensaussdruck und geselliges Kommunikationsmittel und als begriffliches Denken, das an bestimmtes lautliches, gestisches oder bildliches (beziehungsweise vorstellungsmäßiges) „Material“ geknüpft ist, verstanden (wobei „Begriffe“ regelmäßig verwendete Zeichenmaterialien in ihrer abbildenden Beziehung zur Wirklichkeit sind), so kann, wie die Gardners als erste zeigten, solche Sprache vom Menschen (vom höheren Niveau des Menschen her!) einem Schimpansen gelehrt werden!<sup>4</sup>

In dem als Kinderstube adaptierten Wohnwagen des weiblichen „Washoe“ genannten Schimpansenkindes wurde dieses zu möglichst reger Tätigkeit animiert. Dabei wurde von den Zieheltern und ihren Vertretern ausschließlich ASL verwendet und so vermieden, daß die Kleine durch normale Erwachsensprache entmutigt wurde. Die Zeichengesten wurden solange vorgemacht, bis Washoe begriff und imitierte. (Kitzeln, das junge Schimpansen sehr liebten, belohnte für richtig erlernten Gestensprachgebrauch). Washoe steigerte schnell ihren Sprachschatz: nach 22 Monaten beherrschte sie 34 Begriffe, mit sieben Jahren konnte Washoe bereits 175 Begriffe verwenden; sie lernte weiter. Dabei lernte sie bald von als Namen verwendeten Zeichen auf Allgemeinbegriffe zu „generalisieren“. Spontan verband sie die erlernten Begriffe zu zusammengesetzten Begriffen, ja zu einfachen Satzbildungen.

Im Ergebnis dieses erfolgreich fortgesetzten und erweiterten Versuchs kann behauptet werden, daß unsere sprachunfähigen menschenaffischen Schimpansenvettern etwas von dem gelehrt werden kann, was in der Stammesgeschichte, die zum Menschen führte, eigenständig-spontan zur Ausbildung kam. Ja, es ist zu erwägen, ob nicht vielleicht vorsprachliche Begabung auf direkter Stammeslinie die Menschwerdung selbst begünstigte, indem sie mit der Kooperation die Kommunikation kombinierte, ob nicht so eine gleichzeitige Entwicklung zuerst von Vor-Arbeits- und Sprachformen ermöglicht wurde: anfänglich instinktiv, darauf nur mehr halbinstinktiv, dann keimhaft-bewußt und schließlich ganz bewußt. Nichts zeigt doch die wissenschaftliche Fruchtbarkeit des Ansatzes von Friedrich Engels deutlicher, als die Möglichkeit seiner modifizierten Weiterführung!

[180] Den Gardners folgten andere,<sup>5</sup> Analoges sicherstellend. Um es zu wiederholen: Die beschriebenen Forschungen drängen dazu, nicht nur die Kontinuität, sondern auch die Diskontinuität zu beachten, aber auch bei Beachtung der Diskontinuität nicht die Kontinuität zu übersehen, die menschliche Existenz zugleich von der tierischen abhebt und sie mit ihr verbindet. Die heutigen Schimpansen in freier Wildbahn sind sicher weder Benjamin Franklins „toolmaking animals“ noch des heiligen Franziskus sprachverständige Tiere. Was sie jedoch mit Hilfe des arbeitenden und sprechenden Menschen im Experiment zu lernen vermögen – obwohl ihr Gehirn soviel kleiner ist – legt den Gedanken nahe, daß in der nach Jahrmillionen zählenden vormenschlichen, urmenschlichen und frühmenschlichen Geschichte, nachdem sich der Menschenstamm von dem seiner affischen Vorfahren abgehoben

<sup>4</sup> Gardner, R. A., B. T. Gardner: Teaching Sign Language to a Chimpanzee. Science, Bd. 165, Nr. 3894, 15.8.1969, S. 664–672.

<sup>5</sup> Premack, D.: Language in Chimpanzee, Science, Bd. 172, Nr. 3985, S. 808–822. Premack, A. I., D. Premack: Teaching Language to an Ape, Scientific American, Oktober 1972, S. 92–99.

hatte, neben der Geschichte der Arbeit auch die Geschichte der Sprache frühzeitig begann. Die höchst aktive Wechselwirkung zwischen beiden Bereichen ist die Beziehung einer wechselseitig aufeinander bezogenen Rückkoppelung, in der Arbeiten und Denken auch weiterhin standen und stehen, wie es die Klassiker des Marxismus wußten.

Die Menschenaffen sind – wir betrachten die heute lebenden Schimpansen als beobachtbares „Modell“ unserer äffischen Vorfahren – nicht Menschen. Auch die ihnen adressierte Sprache ist keine volle Menschensprache gestischen Materials. Keines der Versuchstiere – was „Washoe“ betrifft, bin ich R. A. und B. T. Gardner für die Übermittlung ausführlicher Angaben zu herzlichem Dank verpflichtet – erreicht, soweit es Problemlösungsfähigkeit und Ausdrucksreichtum des sprachlichen Operations- und Mitteilungsvermögens betrifft, das Niveau eines vierjährigen Kindes. Ob jedoch, wie oftmals behauptet, ein organischer, nämlich gehirnmäßiger „Rubikon“ unsere noch äffischen von unseren urmenschlichen Vorfahren trennt, ist mehr als fraglich. In einer Übersicht, die der Anthropologe der Columbia-Universität (New York, USA) Ralph L. Holloway über Schädelausgüsse fossiler Hominiden-Gehirne gab, heißt es: „Faßt man die direkte Evidenz der Schädelausgüsse zusammen, so ist jetzt klar, daß Primaten mit im wesentlichen menschlichen Gehirnen von etwa drei Millionen Jahren existierten“.<sup>6</sup> Er weist darauf hin, daß die Größe des [181] menschlichen Gehirns weniger wichtig ist als seine neurologische Organisation. So betragen die Gehirnvolumina von Jonathan Swift und Iwan Turgenjew 2.000 cm<sup>3</sup>, während das von Anatole France nur 1.000 cm<sup>3</sup> erreichte. Deshalb ist es nicht notwendigerweise ausschlaggebend, daß das Gehirnvolumen des Gegenwartsmenschen im Durchschnitt etwa das Dreifache von dem der heutigen Großaffen beträgt und sogar etwas weniger als das des Neandertalers.

Durch verschiedenartige Indizes versuchte man relevante Vergleichsdaten zu erheben. Der sogenannte Kephalisationsindex setzt das Hirngewicht in Beziehung zum Körpergewicht, gemäß der Formel:<sup>7</sup>

$$K = \text{Hirngewicht} \frac{\text{Hirngewicht}}{\text{Körpergewicht}} \times 0,66.$$

Andere Indizes setzen einzelne Hirnteile zueinander in Beziehung, so etwa der Totalhirnindex, der das Gesamtgewicht des Gehirns zu dem des Stammrestes des Gehirns korreliert.

Heinz Stephan und seine Mitarbeiter vom Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt/Main haben subtilere Vergleiche zwischen Hirnmaß und Körpermaß ersonnen, als sie mit der bloßen sogenannten Allometrie möglich sind, die durch unterschiedliche Wachstumsgeschwindigkeiten verursachte regelhafte Proportionsänderungen eines Organs im Verhältnis zur Körpergröße oder zu anderen Organen erfaßt. Gemäß Stephan werden Größe und Gewicht verschiedener Hirnteile gemessen und die Resultate dieser Messungen mit analogen Messungen des gesamten Gehirns und Körpers verglichen.<sup>8</sup>

Aus diesen Arbeiten ergab sich, was Stephan einen „Progressionsindex“ nennt: das Verhältnis zwischen dem Hirngewicht eines Tieres und dem, was das Gehirngewicht betragen hätte, gehörte das Tier einer anderen Art mit gleichen Körpermaßen an. Wird der Progressionsindex für den Gegenwartsmenschen unter der Annahme eines durchschnittlichen Körpergewichts von 75 kp und einer durchschnittlichen Schädelkapazität von 1.361 cm<sup>3</sup> berechnet, so ist der sich ergebende Indexwert 28:8. Werden verschiedene Körpergewichte benutzt bei gleicher Schädelkapazität und umgekehrt, so rangieren die Progressionsindizes für den Gegenwartsmenschen zwischen einem Minimum von 19:0 und einem Maximum von 53:0.

[182] Der maximale Progressionsindex für Schimpansen beträgt 12:0. Nimmt man einen schimpanseähnlichen Progressionsindex für die grazile Art des nach gegenwärtigen Kenntnissen frühesten

<sup>6</sup> Holloway, R. L.: Re casts of fossil Hominid Brains, Scientific American, 7/1974, S. 111.

<sup>7</sup> Jerison, H. J.: Brain to body relations and the evolution of Intelligence, Science, 1955, Bd. 121, S. 447–449.

<sup>8</sup> Stephan: Evolution of Primate Brains: A. Comparative Anatomical Investigation. In: Tuttle, R.: The Functional and Evolutionary Biology of Primates, Aldine Press, 1972.

Urmenschen, des Australopithecus, unter Zugrundelegung einer Durchschnittsschädelkapazität von  $442 \text{ cm}^3$ , so ergibt sich das erforderliche Körpergewicht von etwa 50 kp, das heißt nahezu das Doppelte der Maximalschätzung für diese Art. Nimmt man das Gewicht des graziilen Australopithecus mit nur 20 kg an, so beträgt der Progressionsindex 21:4. Dies entspricht gut dem Indexbereich des Gegenwartsmenschen. Sowohl die unmittelbare Evidenz der neurologischen Organisation als auch die mittelbare vergleichender Schädelkapazitäten sprechen dafür, daß der Australopithecus vor drei Millionen Jahren an seiner Organisation nach im wesentlichen menschliches Gehirn besaß, und daß auch sein Gehirn-zu-Körper-Verhältnis im bereits menschlichen Bereich lag. Es sei hinzugefügt, daß – so meint auch R. L. Holloway (Ebenda, S. 115) – das Hervortreten des menschlichen Gehirns seine Parallele im Beginn menschlichen Sozialverhaltens fand; so wie das Gehirn zu seiner Strukturierung des sozialen Verhaltens der Individuen bedarf! „So wären vielleicht solche Elemente fossilen Verhaltens wie der systematische Gebrauch von Steinwerkzeugen und die verbreitete Praktizierung des Jagens vorzudatieren“. [Ebenda] Die Forschungen der Anthropogenese haben immer wieder Vordatierungen erforderlich gemacht.

Entscheidende Voraussetzungen der Menschwerdung waren die Aufrichtung der Körperachse, der aufrechte Gang, und die Zunahme von Hirnvolumen und Hirnleistung, die sogenannte Cerebralisation. Die Aufrichtung hatte eine ganze Reihe mit ihr korrelierter Änderungen zur Folge: „– vom Schädel, der nun über der Körperachse balanciert werden muß, bis zur Standfläche der Füße ...; der Bau des Beckens ist für die Beurteilung der Lokomotionsweise fossiler Primaten durch die Beckenfunde von Australopithecinen besonders wichtig geworden ...; die Darmbeinschaufeln treten daher breit auseinander, sie sind breiter und niedriger als bei den Pongiden, die Verbindung zu Schambein und Sitzbein ist dagegen stark verkürzt. Ein breites Kreuzbein verbindet die beiden Beckenteile. – Beim Brustkorb nimmt durch die veränderten statischen Beziehungen die Thoraxbreite im Verhältnis zur Thoraxtiefe zu; die Wirbelsäule ragt weit in den Brustkorb hinein und stellt damit eine stützende Mittelsäule für die Brusteingeweide dar, die nicht mehr wie bei Vierfüßern an die Wirbelsäule aufgehängt werden können. Die mehrfachen Biegungen der Wirbelsäule dienen der Federung. Die Schulterblätter verlagern sich infolge Verbreiterung des Brustkorbes nach hinten, und damit gewinnen [183] die Arme eine große seitliche Beweglichkeit. – Bei der unteren Extremität, deren relative Länge beim Menschen erheblich zugenommen hat, rücken Oberschenkel und Schienbein untereinander, um eine einzige Längsachse zu bilden. Beim Fuß wird eine feste Standfläche dadurch gebildet, daß die große und breite Großzehe mehr an die übrigen Zehen herangezogen und mit ihnen durch kräftige Bänder verbunden wird, der hintere Teil der Standfläche wird von dem großen Fersenbein gebildet. Längs- und Querwölbung des Fußes sorgen in Verbindung mit der gefederten Wirbelsäule für die notwendige Elastizität beim zweibeinigen Gehen, Laufen und Springen“.<sup>9</sup>

Von der Cerebralisation, der Zunahme von Hirnvolumen, Hirnorganisation und Hirnleistung im Menschwerdungs- und menschlichen Evolutionsprozeß, war bereits die Rede. Heute ist unbestritten, daß die Fossilgeschichte eine frühere Ausbildung des aufrechten Gangs als eine Zunahme des Hirnvolumens nachweist. Dabei geht es natürlich nicht nur um eine Zunahme des Volumens, sondern auch der Struktur. So ist – um wiederum einen Vergleich zu dem lebenden „Modell“ des Schimpansen zu ziehen – nicht nur dessen Gehirn kleiner als das des Menschen, sondern auch verschieden in der relativen Größe und Form seiner Stirn-, Schläfen-, Scheitel- und Hinterhaupt-Hirnlappen, seine Furchen, welche die Grenzen zwischen den Lappen markieren und auch die Windungen der Lappen selbst sind unterschiedlich. Es ist bekannt, daß der Hinterhauptlappen der Großhirnrinde mit dem Sehen zu tun hat, der Scheitellappen mit Sinnesintegration und -assoziation, der Stirnlappen mit dem Bewegungsverhalten und den komplexeren Seiten des Anpassungsverhaltens, und der Schläfenlappen mit dem Erinnerungsvermögen. Die Wechselwirkung zwischen diesen grob unterteilten Großhirnrindengebilden und den unterhalb der Rinde gelegenen Kernen und Faserzügen bedingen organisiertes und koordiniertes Verhalten.

---

<sup>9</sup> Schwidetzky, Ilse: Hauptprobleme der Anthropologie – Bevölkerungsbiologie und Evolution des Menschen, Freiburg: 1971, S. 102 f.

Von Bedeutung bei der Unterscheidung von Menschenaffen- und Menschengehirnen ist die Lage des sogenannten Sulcus lunatus, der Furche, welche die Grenze zwischen dem Hinterhauptlappen und dem benachbarten Scheitellappen markiert (zur Lage<sup>10</sup>). Die Position dieser Furche zeigt einen vergrößerten Hinterhauptlappen an. Beim heutigen Menschen liegt der Sulcus lunatus (in den zehn Prozent der Fälle, in denen er vorkommt) viel [184] näher am Hinterhauptpol. Bei den Vertretern von Australopithecus, bei denen der Sulcus an Schädelausgüssen feststellbar ist, findet er sich in der menschlichen Position. Das weist darauf hin, daß der (vielleicht assoziative) Scheitellappen des Australopithecus-Gehirns viel größer war als der der Menschenaffen.

Der erste Australopithecus-Schädel wurde 1924 von Raymond A. Dart von der Witwatersrand-Universität in Johannesburg, Südafrika, bei Taung in Betschuanaland gefunden. Seitdem wurden sieben weitere Schädel dieser Art in Südafrika und sechs weitere in Ostafrika ausgegraben. Die Zurechnung letzterer zu Gattung bzw. Art ist umstritten: so besteht die Gattung Australopithecus aus zwei Arten – den grazilen Formen des Australopithecus africanus, zu dem die Taung-Funde gehören, und den größeren und schwerer gebauten Artgenossen des Australopithecus robustus. Die von Louis und Mary Leakey 1964 gefundenen und Homo habilis benannten Funde werden von vielen Anthropologen der grazilen Art des Australopithecus (als Australopithecus habilis) zugezählt. Australopithecus, dem erst vor wenigen Jahren (auch infolge seiner am Schädelausguß ablesbaren neurologischen Organisation) Hominiden-Rang zuerkannt wurde, hat Heberer zufolge „sicherlich Werkzeuge benutzt“... „darüber hinaus aber wissen wir jetzt, daß von ihnen auch Geräte hergestellt worden sind. Das heißt, Werkzeuge wurden zielstrebig, in bestimmter Absicht also, zu Geräten verbessert. Als Material zur Herstellung verbesserter Werkzeuge dienten Geröllsteine, die durch entsprechende Schläge Schneiden erhielten (pebble tools). Die Funde aus der Olduvai-Schlucht (Tansania) müssen ebenso beurteilt werden. In Makapansgat (Zentraltransvaal) wurde von Dart eine typenreiche Knochengerätekultur aufgefunden und der Beleg für weitere Steingeräte erbracht. Wir müssen die Australopithecinen als die bisher ersten nachgewiesenen Gerätehersteller betrachten. Sie konnten mehr als Tiere, mehr als beispielsweise Menschenaffen, die nach neueren Feststellungen die Fähigkeit zum Geräteherstellen nicht durchweg zeigen. Doch das Herstellen von Geräten – diese Fähigkeit finden wir bisher nur bei den Australopithecinen, nicht vorher. So sind die Australopithecinen die echten Erst- oder Urmenschen. Sie sind bereits in die humane Phase unserer Geschichte einzuordnen.“<sup>11</sup>

Um die Rekonstruktion der Funde von Menschen weiterzuführen, sei nochmals R. L. Holloway zitiert. Er beschreibt den von Louis Leakey und dessen Kollegen in der Region östlich vom Rudolfsee in Kenia 1972 gefundenen Schädel (ER 1470), der nahezu drei Millionen Jahre alt ist: „Mit Entgegenkommen des Entdeckers machte ich neulich einen Schädelausguß von ER 1470. Nicht nur hatte der Schädel ein Gehirn enthalten, das beträchtlich größer als das Gehirn sowohl der grazilen als auch der robusten Art von Australopithecus (und auch des Homo habilis) ist, sondern auch dieses sehr alte und verhältnismäßig große Gehirn war im Wesen menschlich in seiner neurologischen Organisation. Leakeys Fund stößt die Geschichte der Hominidengehirnevolution zeitlich bis zur Grenze zwischen Pliozän- und Pleistozän-Epochen zurück.“<sup>12</sup>

Später erklärt R. L. Holloway: „Da es jetzt auch evident ist, daß die Australopithecus-Gehirne der neurologischen Organisation nach wesentlich menschlich waren, fragt sich, was wir von ihrer überraschend geringen Größe halten sollen? Die Antwort, so scheint mir, ist, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Größe des Australopithecus-Gehirns dasselbe Proportionsverhältnis zur Größe ihres Körpers aufwies, wie das Gehirn des Gegenwartsmenschen zu dessen Größe“<sup>12</sup>, S. 112).

Auch vom nächsten Evolutionsniveau des Menschen, dem Homo erectus, gilt, Holloway zufolge, dasselbe: Sein Gehirn war in Proportion zur Vergrößerung seines Körpers ebenfalls größer. Homo erectus ist zuerst auf Java (damals wurde er Pithecanthropus erectus genannt), dann in Choukou-tien bei Peking (Sinanthropus pekinensis), in Heidelberg (BRD) und schließlich in Vértesszölös bei

<sup>10</sup> Sarkisow, S. A.: Grundriß der Struktur und Funktion des Gehirns. Berlin: 1976, S. 77, Abb. 38.

<sup>11</sup> Heberer, G.: Die Evolution des Menschen. In Altner: Kreatur Mensch. 1973, S. 54 f.

<sup>12</sup> Holloway, R. L.: The Casts of fossil Hominid Brains, Scientific American, 7/1 1974, S. 110 f.

Budapest gefunden worden. Schließlich folgte als nächstes und letztes Evolutionsniveau der Homo sapiens mit seinen beiden Unterarten Homo sapiens neanderthalensis und Homo sapiens sapiens. Zu letzterer gehören alle Menschen seit dem Jungpaläolithikum, das heißt auch alle Gegenwartsmenschen. Die verschiedenen Java-Funde variieren in ihren Schädelkapazitäten zwischen 775 cm<sup>3</sup> und 1000 cm<sup>3</sup>. Die Schädelkapazitäten der etwas jüngeren Sinanthropus-Population (es wurden Reste von etwa 45 Individuen gefunden) variieren zwischen 915 cm<sup>3</sup> und 1225 cm<sup>3</sup>. Die sich aus der Schädelrekonstruktion nach dem Hinterhauptbein von Vértesszölös ergebende Schädelkapazität beträgt über 1400 cm<sup>3</sup>; sie liegt damit nahe dem Mittelwert von Homo sapiens, der nächsten und letzten Evolutionsstufe. Es gibt also ziemlich breite Überschneidungen. Dabei ist zu bedenken, daß Australopithecinen insgesamt kleine Körpermaße hatten, so daß ihre Gehirne absolut, nicht aber relativ zur Körpermasse, sehr klein waren.

[186] Für die genetische Betrachtung erhebt sich die Frage, welcherlei Arten von Mutationen unter welcherlei auslesenden Umweltbedingungen in der Anthropogenese wirksam geworden sein mögen.

In der ersten Aprilausgabe 1975 von „Science“ wird durch Alan C. Wilson, Biochemiker an der Universität von Kalifornien (USA), unter Mitarbeit von Mary-Claire King die Auffassung vertreten, durch Gentranslokation einiger Regulator- und Repressorgene von einem Chromosom zu einem anderen, sei der erforderliche „große Mutationsschritt“ die „Vervielfachung der Hirnzellen vom Affen zum Menschenhirn“, erfolgt.

H. Hemmer wiederum meint, zwischen Homo erectus und Homo sapiens habe vielleicht nur eine Folge allometrischer Größenveränderungen stattgefunden, während zwischen Australopithecus und Homo ein Sprung zu einer anderen Ebene allometrischer Beziehungen stattfand.<sup>13</sup>

Vermutlich ist zwischen diesen und anderen genetischen Theoriealternativen heute keine begründete Entscheidung zu treffen, ebensowenig darüber, ob eine mehrfache Hominisation in der Primatenlinie stattfand. Der Fund (Dezember 1974) von Mary Leakey (bei Laetohl, 25 km südlich von Olduvai), dessen Alter auf 3,5 Millionen Jahre mittels der Kalium-Argon-Methode bestimmt wurde, rückt das erste Auftreten unserer Vorfahren um einiges zurück. – C. E. Oxnard gibt (in „Nature“, Nr. 5534) zu erwägen, ob Australopithecus nicht eine werkzeugverwendende „Parallel“-Gattung zu der von Homo war, welche letztere direkt zu uns selbst führt.

Wesentlich sicherer als die Wissenschaftler äußerte sich Papst Pius XII. in seinem Rundschreiben „Humani generis“ vom 12. August 1950 (Absatz 37). Er wies die im vorhergehenden Paragraphen der Enzyklika den Gläubigen zur Fragen der Entstehung des Lebens empfohlene „allergrößte Mäßigung und Vorsicht“ im Urteil zurück und erklärte brüsk: „Wenn es sich aber um eine andere Hypothese handelt, den sogenannten Polygenismus, genießen die Söhne der Kirche eine solche Freiheit nicht. Darum können Gläubige sich nicht der Meinung anschließen, ... daß Adam eine Menge von Stammvätern bezeichne, weil auf keine Weise klar wird, wie diese Ansicht in Übereinstimmung gebracht werden kann mit dem, was die Quellen der Offenbarung und die Akten des kirchlichen Lehramtes über die Erbsünde sagen: Diese geht hervor aus der wirklich begangenen Sünde Adams, die durch Zeugung auf alle überging und jedem einzelnen zu eigen ist.“ – [187] Solch enzyklische Äußerung sei beruhigenderweise nicht als „unfehlbar“ zu qualifizieren, müsse aber „grundsätzlich mit positiver, innerer, aber nicht absolut endgültiger Zustimmung aufgenommen werden“.<sup>14</sup> Der Paläontologe und Jesuitenpater Teilhard de Chardin rang sich zu solcher Zustimmung bekanntlich nicht durch.

Über die Auslesebedingungen sind heute genauere Kennzeichnungen eher möglich. In seiner Alexander-Graham-Bell-Vorlesung (1963) charakterisiert Ashley Montagu Princeton, USA, die Verhältnisse folgendermaßen: Im Pliozän „kam es zu beträchtlichen Klimaschwankungen in Afrika, die periodisch in deutlichen Verringerungen der Regenmenge resultierten, mit darauf folgender extremer Austrocknung. Auf diese Weise wurden weite Gebiete des Landes entwaldet, und das Land, das einst

<sup>13</sup> Hemmer, H.: Der phylogenetische Gestaltswandel des Hominidenschädels in allometrischer Betrachtung. Ber. Tag. dtsh. Ges. Anthropol., Freiburg: 1967, S. 139–143.

<sup>14</sup> Rahner, K., H. Vorgrimler: Kleines theologisches Wörterbuch. Freiburg, 1968, S. 92.

dicht bewaldet war, verwandelte sich in Ebenen mit geringer und seltener Vegetation sowie vereinzelt Bäumen. Solch eine Ebene wird Savanne genannt ... Im Ergebnis der klimatischen Veränderungen fanden sich die waldbewohnenden menschenähnlichen Affen von den Bäumen verlassen und somit zu einer neuen Lebensweise gezwungen. Es war nicht so, daß des Menschen Vorfahren die Bäume verließen, sondern die Bäume verließen sie. – Die Welt des Waldes und die Welt der Savannen sind zwei sehr unterschiedliche Universen. Im Wald ist der Tisch sozusagen gedeckt. Man muß nur die Hand ausstrecken, um eine saftige Pflanze pflücken und essen zu können. Die Bedrohungen sind nicht sehr groß und eher relativ gleichbleibend. Die Wohnstätte der Primaten ... war vor allem der Wald. In dieser Umgebung haben sich über sechshundert verschiedene Primatenarten äußerst wohl gefühlt.“<sup>15</sup>

Möglicherweise war also dies der entscheidende Selektionsdruck, der die Richtung bestimmte. Allerdings gibt es sowohl Wald- wie Savannen-Schimpansen mit entsprechenden Verhaltensdifferenzen, aus denen „am Modell“ einiges zu lernen ist (s. Kortlandt<sup>16</sup>). Über die Wechselwirkung zwischen Jagderfordernissen und Selektionsdruck in Richtung auf Instinktreduzierung beziehungsweise Erhöhung der Lernfähigkeit sagte Ashley Montagu in der bereits zitierten Alexander-Graham-Bell-Vorlesung „Das Jagen stellt den Jäger vor so viele zu lösende Probleme, so viele Anregungen und Herausforderungen, daß sie fast unbegrenzt sind. [188] Jagen ist im Wesen eine Problemlösungssituation. Inmitten der Jagd findet man schnell heraus, daß sie am wahrscheinlichsten erfolgreich sein wird, wenn sie in Kooperation mit anderen betrieben wird. So wurde die Jagd ein kooperatives Unternehmen, bei dem eine hohe Ausleseprämie auf kooperatives Verhalten fällt. Die sich während der Jagd rapid ändernden Bedingungen und die Notwendigkeit, auf diese Bedingungen möglichst erfolgreich zu reagieren, setzten auf Problemlösungsfähigkeiten, das heißt auf Intelligenz, eine hohe Prämie.“ (Intelligenz läßt sich kurz als die Fähigkeit definieren, sich in einer neuen Situation zurechtzufinden, W. H.) „Instinkte, automatische Reaktionen sind in solchen Situationen schlimmer als nutzlos, sie stellen ein Handikap dar. Und so ergibt sich eine negative Auslese gegen Instinkte zugleich mit dem positiven Selektionsdruck zugunsten von Genotypen mit dem erforderlichen Intelligenzpotential. Auf diese Weise verlor der Mensch seine Instinkte und kam dazu, sich hauptsächlich auf seine Problemlösungsfähigkeiten zu verlassen, um seinen Weg in der Welt zu machen. Intelligenz erfordert ein zunehmend größer werdendes Gehirn, um die offenbar dazu benötigten neurologischen Strukturen zu behausen. Instinktverlust macht eine verlängerte Abhängigkeitsperiode nötig, während der das Kind das Verhalten erlernen muß, welches es instand setzen wird, die weiteren Verhaltensweisen zu erlernen, die es befähigen, als menschliches Wesen in einer menschlichen Welt zu fungieren ... Die lange Abhängigkeitsperiode erfordert Mütter, die gut mit der Fähigkeit ausgestattet sind, den Bedürfnissen des abhängigen Kindes zu dienen; deshalb wurden diejenigen Frauen durch natürliche Auslese selektiert, die eine hochentwickelte Fähigkeit zu lieben entwickelten. Liebe ist ihrem Wesen nach die Kommunikation, die anderen das Gefühl tiefer Anteilnahme an ihrem Wohlergehen mitteilt.“<sup>15</sup>

Es kann nicht bezweifelt werden, daß das Verhalten der Hominiden durch ein hohes Niveau der Lernfähigkeit bestimmt wird. Bereits beim Urmenschen kam es, fußend auf Vorstufen, die bei ihren affischen Vorfahren vorhanden waren (auf deren „proto-kulturellem Verhalten“, wie es genannt wurde), zu einem Gradienten des Intelligenzaufstieges. Dieser stieg in exponentiellem Maße, angereichert durch die Sprachentwicklung, immer steiler an. Daß die entwicklungsmäßig zur Ausbildung gekommenen neutralen Organisationen ein weit höheres Leistungsniveau ermöglichen, als es in der Gegenwart zur Verwendung kommt – daß also unsere „kleinen grauen Zellen“ zur Zeit mit hoher Redundanz fungieren – ist unumstritten. Der weiteren Humanisierung stehen also, selbst für den Fall der Selbstaufhebung biologischer vorwärtstreibender Auslesemechanismen, keine Hindernisse im Wege. (Von der Möglich-[189]keit humangerichteter biotechnologischer Selbstvervollkommnungsmaßnahmen, die sich in weltweit-kommunistischer Zukunft eröffnen mögen, ganz abgesehen.)

Wie sich das Lernen in der Lebenspraxis der Menschen vollzog, sobald sie sich ihres Tuns bewußt wurden, hat schon Karl Marx in London notiert (1879/80): „... die Menschen ... fangen, wie jedes Tier,

<sup>15</sup> Montagu, A.: Man's Communication to Man. Boston University Press, 1963, S. 7.

<sup>16</sup> Hollitscher, W.: „Aggressionstrieb“ und Krieg. Stuttgart, 1973, S. 53 ff.

damit an, *zu essen, zu trinken* usw., also nicht in einem Verhältnis zu ‚stehen‘, sondern *sich aktiv zu verhalten*, sich gewisser Dinge der Außenwelt zu bemächtigen durch die Tat, und so ihr Bedürfnis zu befriedigen. (Sie beginnen also mit der Produktion.) Durch die Wiederholung dieses Prozesses prägt sich die Eigenschaft dieser Dinge, ihre ‚Bedürfnisse zu befriedigen‘, ihrem Hirn ein, die Menschen wie Tiere lernen auch ‚theoretisch‘ die äußern Dinge, die zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dienen, vor allen andern unterscheiden. Auf gewissem Grad der Fortentwicklung, nachdem unterdes auch ihre Bedürfnisse und die Tätigkeiten, wodurch sie befriedigt werden, sich vermehrt und weiterentwickelt haben, werden sie auch bei der ganzen Klasse diese erfahrungsmäßig von der übrigen Außenwelt unterschiednen Dinge sprachlich taufen.“<sup>17</sup>

Von der Hominisierung bis zur Geschichte der Gentilordnung, die etwa im 40. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung einsetzte, verflossen, wie gezeigt, mehr als drei Millionen Jahre. Der Gentilordnung, unterteilt in eine matrilineare und eine patriarchalische Phase, folgte die Periode der Dorfgemeinschaft oder Markgenossenschaft. Damit war die urgesellschaftliche – bisher bei weitem längste – und klassenlose Phase der Geschichte durchmessen, die klassengespartene „zivilisierte“ begann. In unseren Zeiten – den Beginn markierte die Große Sozialistische Oktoberrevolution – vollzieht sich der Übergang aus jener Klassengespaltenheit in einen Menschheitsentwicklungsprozeß, der nach der weltweiten Durchsetzung des Kommunismus den Menschen als das wahrhaft „humane Wesen“ charakterisierbar machen wird.

### **Nachtrag: Affe als Sprachlehrer**

Der Prager deutschsprachige Dichter Franz Kafka (1883 bis 1924) verfaßte eine Parabel des Titels „Ansprache an eine Akademie“. [190] In ihr berichtet ein gelehrter Affe einer menschlichen Akademie darüber, wie er zum Menschen wurde. Er habe seine Naturwüchsigkeit überwunden, sich gezwungen Fusel zu trinken, und da habe sich seinem gequälten Rachen menschliche Sprache entrunen!

Kafka stellt also die Menschwerdung eines Naturwesens als entwürdigenden Sündenfall dar. Sein Grundthema war ja die von ihm als Menschheitskritik verkannte Kritik an dem von ihm auf das Empfindlichste erlebten zeitgenössischen Spätkapitalismus. So war er also unser nichtsahnender Bundesgenosse!

Mir erzählten (ich lebte damals in Prag als Dreizehnjähriger) Freunde, die Kafka kannten, von ihm.

Etwa fünfundvierzig Jahre darauf hielt ich eine Ansprache an die Sowjetische Akademie der Wissenschaften zu Moskau. Über einen soeben der menschlichen Sprache mächtig gewordenen Affen: das Schimpansenweibchen Washoe, dem das Ehepaar R. Allen und Beatrice Gardner von der psychologischen Abteilung der Universität von Nevada in Reno, dem bekannten „Scheidungsparadies“ der USA, die gestische amerikanische Taubstummensprache beigebracht hatte (die „ikonische“ ASL). Sie hatten mich zur Mitteilung ihres Experiments ermächtigt.

Das war nicht mit „natürlichen“, sondern mit gesellschaftsermöglichten Dingen zugegangen, wie ich meinen Moskauer Hörern darlegte. Das heißt: es war keineswegs ein Fall von spontaner „Menschwerdung des Affen“ durch Arbeit, wie Marx und Engels sie in der „Deutschen Ideologie“ erwähnt und Engels sie in seiner berühmten späten Schrift (einem Kapitel der „Dialektik der Natur“) 1876 ausführlich erklärt hatte. Er schrieb: „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache – das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommeneren eines Menschen allmählich übergegangen ist.“ Den Impuls zur Sprachentstehung erblickte Engels darin, daß solcherart „die werdenden Menschen (dazu – W. H.) kamen..., daß sie einander etwas zu sagen hatten“ (Marx-Engels-Werke, Band 20, S. 447 beziehungsweise S. 446). Washoe war aber vom höheren Niveau des Menschen her in Sprachunterricht genommen worden: in Taubstummensprache-Unterricht, weil – wie zuvor das Ehepaar Yerkes gezeigt hatte – Schimpansen die Lautsprache nicht erlernen (können?). Übrigens hat im Jahre 1978 der Gorilla Koko gemäß vom „National Geographic“ finanzierten und publizierten Forschungen auch die

---

<sup>17</sup> Marx, K.: Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“. In: Marx, K.; Engels, F.: Werke, Berlin: 1962, Bd. 19, S. 362 f.

Taubstummensprache erlernt. In den hier erwähnten Fällen war also nicht ein Übergang von gelegentlichem Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbst-[191]verfertigter Arbeitsmittel und dadurch vom Sichmitteilen von Erregungsanzeichen zur Mitteilung von Sprachzeichen spontan erfolgt.

Obgleich die Schimpansenjungen „Babybabbeln“ zeigen, sind sie heute (noch?) nicht zur Lautsprache erziehbar. Die Definition von Aurelius Augustus, 354 bis 430 (dem „heiligen Augustinus“): „Loqui est articulata voce signum dare“, das ist lateinisch und bedeutet: „Sprechen heißt mit artikulieren-der Stimme Zeichen geben“, ist also zu eng. Sprache kann auch gestisch (unter anderem) übermittelt werden, auch Gesten können Zeichenfunktionen ausüben, etwas bedeuten, und nicht nur Anzeichen sein, wie auch Erregungslaute es sind. Das „Material“ der Sprache kann also vielfältig sein. Daß die Sprache beim Menschen als Lautsprache ausgeprägt sein müsse, hat auch Stalin in seiner Spätschrift „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ (Berlin 1952, S. 55 ff., als Broschüre erschienen) behauptet. Die Gebärdensprache, so vermeinte er, sei „eigentlich keine Sprache und sogar nicht einmal das Surrogat einer Sprache ...“. – Dies ist unrichtig, wie ich dies schon zur Zeit des Erscheinens dieser Schrift in meiner Universitätsvorlesung in Berlin (DDR) erklärt habe. Sich zu dem zu bekennen, was man – nach bestem Wissen und Gewissen – für wahr und daher nützlich hält, ist von einem Lehrer zu verlangen.

Aber ich erzähle von der Schimpansin Washoe aus einem besonderen Grund! Sie kann nicht nur heute ziemlich ausdrucksreich gestisch sprechen – mit ihren Zieheltern, ihren Wärtern und auch zum Beispiel mit, der ASL mächtigen, taubstummen Kindern, die „zu Besuch“ kommen! Sie hat Anfang 1979 ein Schimpansenbaby zur Welt gebracht; das Junge wurde Sequoyah genannt. Die ganze einschlägig gelehrte Welt wartete voller Spannung, ob sie ihm spontan Sprachunterricht erteilen würde! Washoe tat es und „spricht“ jetzt (gestisch) mit ihrem Söhnchen.

Sicherheitshalber gab man ihr jetzt einen zweiten kleinen Schimpansenbuben, den zur Zeit – November 1979 – 18 Monate alten „Adoptivsohn“ Loulis, in Kost, Quartier und Lehre. Bereits acht Tage nach der Zusammenfügung begann Loulis einzelne Zeichen nachzuahmen, zum Beispiel: „umarmen“, „trinken“, „essen“, „Frucht“, „komm“, „gib“, „heiß“ und die „Namen“ der Forscher, die übrigens Diana Davis und Dr. George Kimball heißen.

Alles in allem, ein (wie Thomas Mann in „Lotte in Weimar“ seinen Kellner Mager gerne sagen läßt) „wahrhaft buchenswertes Ereignis“! Meint Ihr nicht auch? [192]

### **Moskauer Idylle**

Moskau ist eine Riesenstadt mit acht Millionen ständigen und etwa zwei Millionen flottierenden Einwohnern auf Besuch in der Metropole des Riesenreiches. Und eine Idylle beschreibt „das Leben einfacher Menschen in enger Verbindung mit der Natur“ – wie das Fremdwörterbuch belehrt. Was verbindet Moskau und eine Idylle?

Wir (meine Frau Violetta und ich) wollten in der Sowjetunion unseren Urlaub verbringen. Wir baten, nicht als „ausländische Gäste“ oder als „Gelehrtenehepaar“ behandelt zu werden, sondern wie Landesbürger älteren Jahrgangs: auf Urlaub mit erreichbarem Arzt, bei ähnlichem Klima wie Wien, am besten in der Nähe von Moskau – vielleicht an einem Birkenwäldchen und einem Fließchen.

Wir wurden im „kurort“ (so heißt Kurort auf russisch) Dorochowo untergebracht, die einzigen Ausländer unter 1.200 Sowjetbürgern: am Birkenwäldchen und am Fließchen Ruza (mit stimmhaftem z), das in die Moskwa mündet, die wiederum – über Oka und Wolga – in die Kaspische See fließt. Von der waren wir sehr weit entfernt, von der Moskwa nur 500 Meter, von Moskau knappe 60 Kilometer.

Soweit reichen aber Moskaus Grenzen, der „Rayon Ruza“ ist ein Bezirk Moskaus mit 68.000 Einwohnern, 4.000 davon Mitglieder der Partei, wie uns der stolze Rayonsparteisekretär erzählte, als er „die beiden ausländischen Genossen“ besuchte und uns ein Stoffpüppchen, genannt „Tscheburaschka“, mitbrachte – halb Hündchen, halb Menschlein, und sogleich unser Liebling. Es fühlt sich, scheint's, in unserer Wohnung auf der Wieden zu Recht zu Hause – seit neuestem an der Seite von „Mischka“, dem Olympiabärchen.

Die zeitweiligen 1.200 Bewohner des Kurorts sind größtenteils auch nicht ganz jung, bedürfen ärztlicher Beratung und manchmal Behandlung in dem „Therapie“ genannten zweistöckigen Haus – vor trefflicher Beratung und Behandlung (durch den nationalen Gesundheitsdienst), wie ich als Exmediziner und erfahrener Patient zu beurteilen vermag. Auf einer der Tafeln, die verdiente Mitglieder des Kurortpersonals fotografisch abbilden, entdecken wir unsere höchst sachkundige und so bescheidene Ärztin Galina Alexandrowna wieder – hier aber hochdekoriert mit Medaillen des Großen Vaterländischen Krieges.

Daß hier die Faschisten gebrandschatzt und gemordet hatten, beweisen die vielen Gräber, denen man auf Wegen und in Wäldern begegnet. Meist tragen sie die umkränzte Fotografie des Toten, [193] sein Alter, seinen Todestag und die Aufschrift: „Nichts ist vergessen, und niemand ist vergessen!“

Wie liebenswürdig sind doch die vielen Menschen zueinander (und zu uns beiden)! In den mehr als drei Wochen hörten wir von niemandem und zu niemandem ein hartes oder auch nur ungeduldiges Wort. Die uns das Essen im großen Speisehaus brachten, freuten sich, wenn es mundete, sahen bekümmert aus, wenn man nicht mehr essen konnte – Soufflés, Passiertes und Faschiertes in allen Formen, Fische, von denen wir nicht einmal gehört hatten, Suppen und Topfen in dutzenderlei Gestalten. Goethe ahnte nichts davon, als er 1814 zu Weimar dichtete:

Getretner Quark  
wird breit, nicht stark.  
Schlägst du ihn aber mit Gewalt  
in feste Form, er nimmt Gestalt ...

Obwohl es zum Frühstück drei, zum Mittagessen fünf, zum Nachtmahl vier Gänge mit je drei Wahlmöglichkeiten pro Gang gab, wiederholt sich während eines „Durchgangs“ von drei Wochen kaum etwas. Mit vollem Recht war den Köchen und Serviererinnen eine Fotografientafel gewidmet, auf der etwa der „verdiente Pastetenkoch“ abkonterfeit und mit Namen vorgestellt war. Ich erzähle das mit Ausführlichkeit, es war keine „Sonderbehandlung für Ehrengäste“: hier waren Sowjetbürger bei sich selbst zu Gast, geladen von ihrer Krankenkasse oder ihrer Gewerkschaft. Alle lasen Bücher, selbst im Spazierengehen oder im Wald, gegen einen Baum gelehnt.

Jeden Abend gab es Vorführungen im „Kulturhaus“: Konzerte, ab und zu Rezitationen, fast immer Filme – sowjetische und synchronisierte aus Mexiko, Pakistan, den USA (ein Märchenabenteuerfilm), Frankreich, Algerien, entsinne ich mich.

In der Nähe unseres „Kurorts“ sind in Dorochowo in die Wälder Häuschen gebaut, in denen Komponisten, Schriftsteller und bildende Künstler – jede Kunstgattung im von der anderen getrennten Siedlungsgebiet – „schöpferischen Urlaub“ verbringen können. In der Komponistensiedlung besuchten wir den nun schon über achtzigjährigen Anatoli Nowikow, der gerade ein „Musical“ fertiggestellt hatte und dessen zu Ende des Krieges komponiertes Lied, zu Deutsch: „O ihr Wege“, ich liebe. Er zeigte uns eine Fotografie, auf dem unser unvergeßlicher Freund Hanns Eisler und er zu sehen war. Das Haus war Nowikow für diesen schöpferischen Urlaub vom Komponistenverband zur Verfügung gestellt; ist die Komposition fertig, kommt jemand anderer an die Reihe.

Viel, viel mehr gäbe es zu erzählen aus unserer „Moskauer Idylle“: vom benachbarten Kolchos, mit seinen beiden modernen [194] Mehrstockgebäuden und, daneben, den alten Holzhäuschen, in denen die Kolchosbauern so lange noch leben werden, bis der nächste Plan vom Volk erfüllt ist, dessen Teil sie sind. Von der Fischerleidenschaft und der Fischhakenindustrie des Rayon Ruza. Von den alten Bäuerinnen, die den Kurgästen aus ihren Privatgärtchen Gladiolen und „Extragurken“ verkaufen. Den vielstimmigen Chören, die sich plötzlich und spontan unter Leuten formieren, die einander zuvor nie gesehen hatten. Der Feier des „Tages der Flieger“, am Fluß, gemeinsam mit den „Komponisten“, darunter dem Dirigenten des Pjatnizki-Chors, improvisiert, ohne viele große Worte, aber mit tiefer Anteilnahme aller, die zugegen waren.

Wir waren schon oftmals in Moskau, aber stets sind wir geschäftig und „ausländische Gäste“ gewesen. Jetzt fühlten wir uns ganz dazugehörig und empfanden wie John Reed. Der hatte das erste

Exemplar seiner „10 Tage, die die Welt erschütterten“ – den von Lenin den Millionen empfohlenen Revolutionsbericht – „dem Lande meines Herzens“ gewidmet.

### **Dem Roten Oktober**

Nach der Kanonade von Valmy sprach Goethe – um seine Kameraden zu „erquicken“, wie er anführt – die Worte: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Goethe hat dies in seiner „Campagne in Frankreich“ unter dem Datum „19. Sept. 1792, nachts“ eingetragen.

Wahrhaft trifft Goethes Wort für das Datum zu, an dem am 25. Oktober 1917 – dem 7. November unserer Kalenderrechnung – Lenin den Sieg der sozialistischen Revolution in Rußland verkündet. Für uns alle, Zeitgenossen und Parteigänger der Oktoberrevolution, gilt Goethes berühmtes Wort: Beim Großen Oktober; von dem eine neue Epoche der Weltgeschichte ausging, sind wir von ganzem Herzen und mit allen Kräften dabei.

Diese Wende war mehr als epochal: Es war und ist die tiefste qualitative historische Wandlung, die vom Roten Oktober ausging und in ihrer umgestaltenden Wirkung unser Leben bestimmt. Hatte vor Millionen Jahren die Menschwerdung zum Prinzip die Arbeit gehabt (wie uns die Klassiker lehrten), so hat die im Oktober erreichte Qualitätswandlung im Menschlicherwerden zu ihrem Prinzip: die Befreiung der Arbeit. Von dieser Befreiung hängt nunmehr die weitere Emanzipation des Menschen in all ihren schöpferischen Dimensionen ab. Und im Verlauf dieses Prozesses [195] wird die Verwirklichung der Menschenrechte auf Leben, Arbeit und die Freiheit, den Weg unbegrenzten Fortschritts zu durchmessen, erst realisierbar.

Kurz: Der Rote Oktober machte die Errichtung des Kommunismus, die weltweite Revolutionierung aller menschlicher Verhältnisse möglich und wirklich – verwirklichte sie im opferreichen und beglückenden Kampf, der vor über 60 Jahren begann und seitdem unser aller Leben erfüllt. Auch meines.

Im Jahre 1911 in Wien zur Welt gekommen, war ich sechs Jahre alt, als „die 10 Tage die Welt erschütterten“. Darf ich kurz berichten, was einem von so manchen Österreichern mit dem Sowjetlande seitdem verbindet?

Meine eindrucksvollste Kindheitserinnerung: vor dem Haus, in dem wir damals wohnten, eine Schar von Frauen und Männern, vorbeimarschierend mit roten Fahnen, demonstrierend zum Gruß für die „Revolution in Rußland“, wie mir mein Vater erklärte. Wie gerne wäre ich da mitmarschiert.

Sieben Jahre darauf. Die Zeitungen berichteten vom Tode Lenins. In der Schule hörte ich durch einen Mitschüler von einer revolutionären Jugendorganisation. Ein Metallarbeiter leitete sie; er erzählte und überzeugte uns davon, was der Sinn des Lebens ist: beim Fortschritt mitzumarschieren. Seitdem weiß ich das und habe nie mehr daran gezweifelt, es nie vergessen.

Im Jahre 1929, als Student, jetzt Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs. Die Agit-Prop-Gruppe, der ich angehörte, feierte die erste „Pjatiletka“ vor zahllosen Arbeiterversammlungen: Siege des Sowjetlandes sind Anlaß zum Feiern für alle Kommunisten, ja alle fortschrittlichen Menschen der Erde. Welch tausendfältige Ermutigung und Inspiration ging von Euren Erfolgen aus – auch für unsere österreichische revolutionäre Arbeiterbewegung!

1933 wurde unsere Partei illegal, 1934 wurden es auch unsere sozialdemokratischen Genossen, mit denen gemeinsam wir den Austrofaschismus im Februar dieses Jahres bekämpft hatten, aber unterlegen waren. 1938 folgte die Annexion der Heimat durch den Hitlerfaschismus.

Die exponiert waren, mußten oft – wenn sie konnten – emigrieren. In der Emigration setzten wir den Kampf fort; und als die Sowjetunion überfallen wurde, fühlten wir, die Sowjetmenschen mit allen Kräften unterstützend, daß auch wir unbesiegbar sein würden.

Die Befreiung von der Fremdherrschaft verdankt auch Österreich der Roten Armee. Und auch den Neubeginn unseres staatlichen, wirtschaftlichen, kulturellen Lebens. Unvergesslich sind mir die

sowjetischen Genossen, die uns dabei halfen und unseren Mut [196] bestärkten. Daß meine Heimat 1955 den Staatsvertrag und seine Souveränität in Neutralität erhielt, verdankt sie – wie die Dokumente und neuerdings selbst Memoiren des Klassengegners bewiesen – der Sowjetunion.

Daß Europa – und Österreich im Herzen Europas – seitdem in Frieden leben kann, ist dem so gründlich zugunsten des Sozialismus veränderten Kräfteverhältnis in der Welt zu danken. Daß die Sowjetunion Gravitationszentrum der Friedenskräfte der Welt ist, kann niemand verkennen, der nüchtern und realistisch zu denken vermag. Daß sie auch Gravitationszentrum des Menschheitsfortschritts ist – getragen von den in ihren Entscheidungen autonomen kommunistischen und Arbeiterparteien in den sozialistischen wie den kapitalistischen Ländern (darunter auch Österreich) wie auch den nationalen Befreiungsbewegungen der vom Imperialismus in Unterentwicklung gehaltenen Bewohner und Länder eines Gutteils der Welt –, das wissen und verstehen immer mehr Menschen guten Willens.

Es ist unsere Ehre und Freude und Pflicht, dieses Wissen und Verständnis unter allen, unter denen wir zu wirken vermögen, zu verbreiten und, lehrend, selbst besser zu verstehen lernen. Daß die .Sowjetunion dabei in so vielem unsere Lehrmeisterin war und ist, soll zum Geburtstag ihres Bestehens gesagt und wird ihr niemals vergessen werden.

### **Ungerechter Krieg und entartete Revolution**

Setzt man die Dauer der bisherigen Menschheitsgeschichte (seit Menschwerdungszeiten) mit 4 bis 5 Millionen Jahren an, so hat es davon nur in etwa einen viertel Prozent dieser Zeit Kriege gegeben. Die Urgeschichte kannte, soweit wir wissen und erschließen können, da sie klassenlos war, keine institutionalisierten Kriege. In ihren Überresten von Werkzeugen – Marx nannte sie „Reliquien der Vergangenheit“ – findet sich keine Massenproduktion von Waffen, die zu anderen als zu Jagdzwecken gedient haben könnten.

Dies änderte sich, als sich die auf Gemeineigentum beruhende » Urgesellschaft zu zersetzen begann, Mehrprodukt in größerem Ausmaß geschaffen und damit auch geraubt werden konnte. Krieg zwischen Stämmen – Raubkrieg – wurde immer häufiger, obwohl die urgesellschaftliche Ordnung mit Volksversammlung und Rat der Sippenvorsteher noch bestand, jedoch die Stammesführerfunktion sich mit der des Heerführers verband. Es entstand, was Engels die „militärische Demokratie“ nannte.

[197] Mit dem weiteren Wachstum der Produktivkräfte und der Herausbildung antagonistischer Klassen entstanden neue auf Privateigentum an den Produktionsmitteln basierende Produktionsweisen und Gesellschaftsformationen: die „altorientalische“, die Marx die „asiatische Produktionsweise“ genannt hat, mit ihren zentralisierten Wasserbaukulturen und ihrer despotischen Staatsführung; die antike Sklavenhaltergesellschaft; die vorfeudale und feudale Leibeigenschaftsformation, in deren Schoß sich die frühbürgerliche bildet, aus welcher die vormonopolistisch kapitalistische und schließlich deren imperialistische Phase hervorgehen, deren Untergang wir beiwohnen und herbeiführen.

Natürlich kommt es nicht überall zu einer linearen Aufeinanderfolge der genannten Formationen, es gibt Rückschläge, Umwege, auch bisweilen kriegerische Auslöschungen des bereits Erreichten. Durch Kriege eignen sich die Herrschenden Güter, Produktionsmittel und Produzenten an. Antike Kriege waren, wie schon Max Weber wußte, sehr oft riesige Sklavenjagden der Sklavenhalter, die ganze Erdgebiete entvölkerten (die späteren Sklavenjagden der bürgerlichen Kolonialisten in Schwarzafrika, Lateinamerika usw. standen ihnen da nicht nach). Die Feudalherren erjagten sich Grund und Boden nebst den daran gebundenen Leibeigenen und machten andere Feudalherren zu ihren Vasallen. Die Kapitalisten bekriegten einander und „erwarben“ in der nächsten Phase koloniale und auch benachbarte Rohstoffquellen, Absatzmärkte und Kapitalanlagesphären; schließlich teilten sie in der imperialistischen Phase, aufgrund der Ungleichmäßigkeiten der Entwicklung, gemäß den neuerstandenen Kräfteverhältnissen die Welt unter sich mehrmals von neuem auf.

Die wahrhaft neue Welt des Sozialismus entstand inmitten solch wölfischer Verhältnisse, mußte und muß sich ihrer erwehren, aufgrund zu ihren Gunsten sich verändernder Kräfteverhältnisse mittels einer Politik, die Kriege als Mittel zwischenstaatlicher Auseinandersetzungen fortschreitend zu perhorreszieren und zu verhindern sucht. Gegen sich hat sie nicht nur die Mächte der ach noch so

gegenwärtigen Vergangenheit, sondern auch nationalistische, ja chauvinistische Traditionen – Engels nannte sie die „Trägheitskräfte der Geschichte“ – unter so vielen, die eigentlich an Kriegen nichts zu gewinnen, sondern ihre Lieben, das eigene Leben und alles persönliche Eigentum (ich spreche nicht von denen, die Privateigentum an Produktionsmitteln besitzen!) zu verlieren haben. Wir hatten kaum daran gedacht, daß Staaten, die sich als sozialistisch verstehen, gegeneinander Krieg führen könnten! Durch Chinas vorgebliche „Strafaktion“ gegen Vietnam sind wir eines Schlechte-[198]ren belehrt worden. Wie konnte das geschehen? Ich will meine Antwort geben.

Sozialistische Revolutionen sind historische Ereignisse mehrdimensionalen Charakters. Ihr erster Schritt ist die Entmachtung der Ausbeuter, Ausplünderer, Unterdrücker. Die neuetablierte Macht muß zweitens die entscheidenden Produktionsmittel vergesellschaftlichen (vergenossenschaftlichen beziehungsweise verstaatlichen) und planmäßig fortschreitend entwickeln. Sie muß unter der Führung der revolutionären, der marxistisch-leninistischen Partei nicht nur die genannten Maßnahmen anleiten und konsequent durchführen, sondern – und das ist vielleicht das schwierigste – alle Gesellschaftsmitglieder im neuen Geist der großen gemeinsamen Sache permanent und volksweit erziehen, bis die revolutionierte Gesellschaft aus revolutionierten Menschen besteht, die ihre Umstände und sich selbst immer menschlicher zu gestalten begehren, mehr als alles andere in der Welt.

Die Chinesische Volksrepublik hat in ihrer Revolution (vergessen wir nicht mit Hilfe der Sowjetunion, des ersten und erfahrensten sozialistischen Staates der Geschichte!) die alten Machthaber gestürzt und die neue Macht etabliert. Sie enteignete die entscheidenden Produktionsmittel ihres unterentwickelten Landes: sie führte die Vergesellschaftlichung der Landwirtschaft durch, bewässerte ihren Grund und Boden und besiegte so den Hunger, den Fluch ihrer langen Geschichte.

Der nächste Schritt hätte der allmähliche Aufbau einer sozialistischen Industrie sein müssen, wozu der neue Staat die Hilfe der Sowjetunion brauchte und generös erhielt. Jeder nüchtern die gigantischen Erfordernisse des Riesenvolkes einschätzende mußte damit rechnen, daß dieser Prozeß viele Jahrzehnte dauern werde, ja – so dachte ich zumindest – China bestenfalls in mehr als einem halben Jahrhundert friedlicher Entwicklung bei konsequent-planmäßiger Entfaltung ein Industriestaat sein würde.

Das war der zum Teil kleinbürgerlich-kleinbäuerlichen politischen Führungsgarnitur zu langsam! Sie rief wider alle Vernunft zum „großen Sprung“ auf, kommunalisierte die Genossenschaften, drangsalierte die helfenden sowjetischen Techniker und die eigene Intelligenz. Natürlich fiel sie auf die Nase!

Jetzt erwies es sich, daß sie nicht nur schlecht geführt hatten, sondern nicht fähig und willens waren, die begangenen Fehler nüchtern zu analysieren, das Volk ins Vertrauen zu ziehen und zu korrigieren, was zu korrigieren war. Anstatt dies zu versuchen, fanden sie einen Sündenbock, dem sie die eigenen Fehler und Verfehlungen anlasten konnten. Sie „korrigierten“ Grenzen, brachen jede internationale Solidarität zu vielen Parteien, in denen die re-[199]volutionäre Bewegung kämpfte oder bereits gesiegt hatte. Sie warben um die unnatürlichsten „Bündnispartner“ unter denen, die jede revolutionäre Bewegung als Klassengegner kannte. Und sie zerschlugen in der „Kulturrevolution“ die eigene Partei; um der inneren Kritik die Führung zu nehmen. Sie erzogen nicht das Bewußtsein der Massen, sondern griffen auf den in China so traditionsreichen Sinozentrismus zurück, jene Doktrin vom „Reich der Mitte“, das jetzt dazu ausersehen sein sollte, das Vorbild für alle zu sein, dem alle folgen müßten. (Wir kennen das Gift des Europazentrismus!)

Zu China hatten das eine oder andere Mal in seiner langen Geschichte viele Völker außerhalb seiner jetzigen Grenzen gehört – zum Beispiel die Völker Indochinas. Sie alle waren und fühlen sich durch den Großmachtchauvinismus der chinesischen Führung bedroht, jener Haltung also, derer sie – die Sowjetunion bezichtigte, die im Unterschied selbst zu den chinesischen Schulatlantien noch niemandes anderen Gebiet gefordert oder gar bedroht hatte. – So zwangen Chinas Führer dem Volk Kampuchreas jene „Kulturrevolution“ auf, die schon im eigenen Land die Prinzipien des Sozialismus schmähschlich verraten hatte. Und als Kampuchreas Volk mit Hilfe der nach Vietnam Geflohenen und von dort nunmehr Zurückkehrenden im Zuge eines Volksaufstandes und mit vietnamesischer Hilfe sich selbst befreite, überfielen Chinas Machthaber aus Rache Vietnam. Dessen heroisches Volk, von

den Revolutionären und Friedliebenden aller Welt geliebt und unterstützt, warf die Eindringlinge ebenso zurück, wie es dies zuvor mit den Invasoren aus Frankreich und den USA getan hatte.

War dies ein Krieg „zwischen zwei sozialistischen Staaten?“ Sicher ist Vietnam ein sozialistisches Land! Und auch in der Chinesischen Volksrepublik bestehen noch die sozialistischen Produktionsverhältnisse, die ihre Revolution etabliert hatte. Aber seine Machthaber sind nicht vom Geist des Sozialismus bewegt, sondern von dem eines sich auf sinozentristische Traditionen stützenden Großmachtchauvinismus, den sie dem Volke, soweit er im ihm vorhanden ist, nicht nur nicht aberziehen, sondern verstärkt anerziehen. Dies ist eine entartete Revolution.

Ich bin dessen gewiß, daß sich die Bevölkerung der Chinesischen Volksrepublik, der seit dem Shanghaier Aufstand der Jahre 1926/27 mein ganzes Herz zuschlägt, an dessen Kämpfen mein bester Freund, unser österreichischer Genosse Fritz Jensen, teilnahm und schließlich auf der Reise zur Konferenz in Bandung ermordet wurde, als Opfer der Konterrevolution – ich bin dessen gewiß, daß die begonnene, heute von deren Führern verratene und dadurch entartete Revolution wieder zu sich selbst finden und das Werk der [200] revolutionären Selbstbefreiung fortsetzen wird, zur eigenen und unser aller unbändigen Freude. Eine bedrückende Sorge würde so von uns und der ganzen Welt genommen werden.

### **Keine Alternative zur Abrüstung**

Zur Abrüstung als Lebensalternative gibt es letzten Endes nur die Todesalternative der Rüstungsspirale; sie ist für die, die leben wollen, keine wählbare Entscheidungsmöglichkeit. Die technische vervollkommnung der Massenvernichtungswaffen – seien es nun atomare, bakteriologische oder chemische – machen es so gut wie sicher, daß ein nicht „lokalisierter“ Krieg, also letztlich einer der Weltmächte, nicht nur zur Massenvernichtung, sondern zur Menschheitsausrottung führen würde. Wer, der nicht verblendet oder wahnsinnig ist, könnte solche Beendigung aller Sinnggebung des Lebens in Kauf nehmen?

Allerdings, mit Kauf (und Verkauf) hat diese Irrsinnsituation, von der wir bedroht sind, sehr wohl zu tun: mit der perversen Logik des Profitsystems nämlich, durch die von den Profiteuren, den Nutznießern sukzessiver Ausbeuterklassen, im Laufe der Ausbeutungsgeschichte der vergangenen Jahrtausende, aus Schweiß und Blut und Leben der anderen Gewinn gezogen werden konnte und wurde.

Jetzt ist die Zeit solcher Kriegsgewinner gezählt. Schon existieren ausbeutungsfreie, sozialistische Gesellschaften, in denen es keinerlei Profiteure gibt und alle durch Rüstungsausgaben nur ärmer werden – gleichwie die überwiegende Menschheitsmehrheit auch in den Ländern, in denen noch das Kapital herrscht und profitiert.

Ihm die Herrschaft weltweit zu entreißen, ist Ziel all derer, die diese sehr einfachen, jedoch auf das raffinierteste verhüllten Verhältnisse schon beendeten oder durchschauen. Wer erfahren hat, daß täglich mehr als eine Milliarde Dollar für Rüstungszwecke verausgabt wird – von den kapitalistischen Staaten aus Profitgründen und zu Raubzwecken, von den sozialistischen Staaten für die dadurch erpreßten Verteidigungsvorkehrungen –, begreift, was zu tun ist.

Sich diesem gigantischen Raubbau entgegenzuwerfen, ist vornehmlichster Lebenssinn unserer Übergangsepoche, in der entschieden wird, ob es einen Übergang zu Besserem, ja Gutem für alle geben wird oder einen zum Nichts, ebenfalls für alle.

[201] Auf dem Weg zu solcher Lebensrettung gibt es Etappen: Etappen der Zunahme des Verständnisses, dadurch der Bereitschaft zu gemeinsamen Aktivitäten, die in Aktionen münden. Im Bewußtseins- und Einsatzbereitschaftszustand vieler Menschen spielen ihre unmittelbaren Erfahrungen die entscheidende Rolle, ihre Lebenserfahrung und ihre vielfache Praxis.

Die einen – es ist die Mehrzahl der Erdbewohner – darben und hungern; die anderen könnten zwar physisch, aber wollen nicht so weiter leben wie bisher: im krisengeschüttelten Kapitalismus. Irrigerweise halten sie auch *die* für „globale Umweltkrisen“, welche systembedingt (und im Sozialismus abwesend, also nicht global) sind.

Vereinigten die Leidtragenden ihre Kräfte mit denen der bereits Siegreichen und der schon zielbewußt kämpfenden Revolutionäre, so könnten sie als Etappenziel durchsetzen, daß – unter den Bedingungen der durch die Außenpolitik der sozialistischen Länder ermöglichten Entspannung – wachsende Summen für echte Entwicklungshilfe an die „armen Länder“ (es sind die vom Kapitalismus zuvor und zur Zeit ausgeplünderten) verausgabt und die nötigen Riesenbeträge für den erforderlichen lokalen und globalen Umweltschutz ausgegeben würden. Die genannten gegenwärtig gigantischen Rüstungsausgaben würden dafür mehr als ausreichen. Alle Massenmedien des Kapitalismus suchen dies vor den Massen zu verbergen, die sie beherrschen.

Solange die kapitalistischen Länder kapitalistisch sind, ginge diese Umwidmung der Investitionen von der Rüstung in die genannten friedlichen Zwecke anfänglich in ihnen weiterhin zu Lasten der Steuerzahler, die ja bisher auch die Rüstungsprofite bezahlen mußten. Das heißt, die Ausbeutung bliebe dort noch bestehen; jedoch gingen die Profite nicht in das Todesgeschäft, es würde nicht mehr lebensgefährlich, sondern in bestimmtem Maße lebensförderlich investiert!

Unvermeidbar gewännen dabei öffentliche Kontrollen, demokratische Mitbestimmung bessere Chancen und damit letzten Endes auch die Einsicht der Massen in die „Entbehrlichkeit“, ja völlige Überflüssigkeit der nunmehr im „Umweltgeschäft“ tätigen Profiteure. Die Klassenkämpfe würden im gleichen Prozeß nicht „entschärft“, sondern intensiviert werden. Das heißt: sie würden weitergetrieben.

Jedoch ohne Einsatzwillen der Massen, das heißt: jedes einzelnen, kann das nicht erreicht werden. Bloße Appelle an die Vernunft fruchten da nicht. Das heißt aber: Der so nötige Kampf für den Frieden und für die Lösung der globalen und lokalen Umweltprobleme sowie für die internationalistische Solidarität gegenüber [202] den Entwicklungsländern erwiesen sich solcherart als Fronten des einen großen Kampfes für die Selbstbefreiung des Menschen vom Massenmord, von der Lebensverpestung, dem Hunger der Armen und schließlich und endlich der Ausbeutung und Entwürdigung in allen Formen. Sie wären wirkliches Etappenziel in jenem großen Kampf, den zu führen wir Kommunisten gelernt haben und lehren: alle ausgebeuteten, entwürdigten, durch Kriege gefährdeten Menschen dieser Erde.

### **Wie wird man im Kommunismus leben?**

Als ich vor nunmehr fünfundfünfzig Jahren, ein kaum Halbwüchsiger, den Weg zu einer kommunistischen Jugendgruppe fand – voll noch unpersönlichen Zorns über die Ungerechtigkeit, die in der Welt zu sehen und über die zu lesen war –, erklärte uns ein Metallarbeiter, der die Gruppe leitete, daß nur die proletarische Revolution Elend und Unrecht beseitigen, nur der Kommunismus allen Menschen ein würdiges, glückliches Leben ermöglichen könne. Die Belehrung, von einem kämpfenden Arbeiter empfangen, begründete den Respekt vor der Klasse, der er angehörte, und die Entschlossenheit, den Weg zu gehen, den sie weist und freikämpft.

Seit dieser über ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Zeit, durch all die Mühen, die Niederlagen und beglückenden Siege, beschäftigt den Schüler der Bewegung und ihrer Klassiker die Frage, wie die Menschen im Kommunismus leben werden; genauer, in jenem Stadium des Kommunismus, das dem heute auf drei Kontinenten schon so realen Sozialismus folgt, in welchem jeder nach seinen Fähigkeiten gibt und nach seinen Leistungen empfängt, und das Marx in seiner 1875 verfaßten Kritik des Gothaer Programms (den „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“, Marx/Engels, Werke, Bd. 19, S. 21) mit den Worten charakterisiert: „erst dann kann ... die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ Schon achtzig Jahre zuvor hatte François-Noël Babeuf, 1760 geboren, 1797 hingerichtet, in einem Brief (an Germain, vom 20. Juli 1795) von der kommunistischen Gesellschaft als einer geschrieben, innerhalb der „alle Menschen zugleich Produzenten und Konsumenten wären, und zwar in einem solchen Verhältnis, daß alle Bedürfnisse befriedigt werden könnten ...“

Marx hatte neben den individuell zu befriedigenden Bedürfnissen, die sich im ganzen Kommunismus bilden und kultivieren, schon in seiner „Kritik ...“ hervorgehoben, „*was zur gemeinschaft-[203]lichen Befriedigung von Bedürfnissen bestimmt ist*, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen usw.

Dieser Teil wächst von vornherein bedeutend im Vergleich zur jetzigen Gesellschaft und nimmt im selben Maß zu, wie die neue Gesellschaft sich entwickelt“ (ebenda, S. 19).

Dieser Teil der Produktion (und Konsumtion) ist unterschieden von der sozialistischen Warenproduktion, die im sozialistischen Stadium des Kommunismus zur weiteren Entfaltung der Gesellschaft unbedingt nötig ist, entgegen der Kritik rechter und „linker“ Opportunisten – wobei die ersteren von einer angeblichen Fortexistenz der kapitalistischen Warenproduktion im realen Sozialismus reden und nicht sehen, daß in der sozialistischen Warenproduktion gegenüber der kapitalistischen „Inhalt und Form ... verändert“ sind (Marx, ebenda, S. 20), da die kapitalistischen Macht- und Eigentumsverhältnisse beseitigt wurden.

Die kleinbürgerlichen „linken“ Kritiker der sozialistischen Warenproduktion hingegen stellen willkürliche („voluntaristische“) Forderungen, nicht begreifend, daß im sozialistischen, auch im entwickelt-sozialistischen Stadium des Kommunismus, die Ware-Geld-Beziehungen zum wirksamen Wirtschaften und zur Arbeitsproduktivitätserhöhung vonnöten sind. Erst in der späteren, im engeren Sinne kommunistischen Phase ist es so weit, daß „die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren“ (Marx, ebenda, S. 20). Erst dann ist also erreicht, was durch vor-„eilige“ Gleichmacherei unereilbar gemacht wird.

Allerdings ist schon unmittelbar nach Errichtung des Sozialismus zu tun, was Marx aus dessen Erfordernissen herleitet: daß neben dem zur Akkumulation bestimmten Fonds und dem für individuelle Zuteilung bestimmten ein Fonds zu bilden ist, der zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen dient. Die gesellschaftlichen Konsumtionsfonds sind jener Teil des Nationaleinkommens, der den Mitgliedern der Gesellschaft in Form unentgeltlicher materieller Güter und Dienste sowie in Form verschiedener Zahlungen zufließt. Aus den gesellschaftlichen Konsumtionsfonds erhält die Bevölkerung unentgeltliche ärztliche Hilfe, unentgeltliche Bildung und berufliche Fortbildung, alle möglichen Beihilfen, Renten, Stipendien, bezahlten Urlaub, unentgeltliche (oder ermäßigte) Einweisungen in Sanatorien und Erholungsheime, Betreuung der Kinder in Kindergärten und -krippen. Allerdings „kontrastiert der Reichtum der kapitalistischen Gesellschaft eigenartig mit dem Mangel an Erziehungs-, Erholungs-, Freizeit-, Gesundheits- und Alteneinrichtungen, mit Wohnungsnot und Verkehrsmisere, mit dem Zustand der Städte und der Armut von einer halben Mil-[204]lion Menschen in Österreich. Das ist so, weil das eigentliche Ziel der menschlichen Arbeit im Kapitalismus nicht gilt. Diese Gesellschaft ist vielmehr dadurch gekennzeichnet, daß der Zweck ihrer Produktion nicht die menschlichen Bedürfnisse, sondern die Anlage und Verwertung von Kapital ist.“

So kennzeichnet unsere Zeitung treffend die Lebenslage der Arbeitenden im Kapitalismus, ihre „Lebensweise“. Sie definiert Marx in der „Deutschen Ideologie“ folgendermaßen: „Diese Weise der Produktion ist nicht bloß nach der Seite hin zu betrachten, daß sie die Reproduktion der physischen Existenz der Individuen ist. Sie ist vielmehr schon eine bestimmte Art der Tätigkeit dieser Individuen, eine bestimmte Art, ihr Leben zu äußern, eine bestimmte *Lebensweise* derselben“ (Marx/Engels Werke, Bd. 3, S. 21). Sie wird auch durch die Weise der Befriedigung ihrer Bedürfnisse charakterisiert.

Die Qualität der gesellschaftlichen Lebensweise und deren Änderung setzt die Produktionsweise und deren Veränderung voraus. Die bei unveränderter kapitalistischer Produktionsweise von „neuer Lebensqualität“ reden, wollen die Arbeiter von der tatsächlichen Verringerung der realen Lohnquantität in den heutigen Krisenzeiten ablenken und von der zunehmenden Verkommenheit der „westlichen Freiheit und Demokratie“. Wie könnten die Lebensweisen der Massen die gleichen sein in einer kapitalistischen auf Profitmaximierung orientierten Gesellschaftsordnung und in einer sozialistischen, die nach Lebensoptimierung strebt!

Es liegt auf der Hand, daß persönliches Eigentum an Konsumgütern – im Gegensatz zu Privateigentum an Produktionsmitteln – den Bürgern sozialistischer Länder zur Gestaltung ihres individuellen Lebens dient und dienen wird, auch im Kommunismus im engeren Sinn. Indem sie ihren Lebensstandard auch an persönlichem Eigentum zu vergrößern und verbessern streben, mehren sie zugleich den Reichtum an gesellschaftlichem Eigentum an Produktionsmitteln, die sie erzeugen, wobei niemand für sich Privilegien beanspruchen darf und kann.

Dabei ermutigt und ermöglicht der sozialistische Staat die Entfaltung der schöpferischen Kräfte aller Individuen, während der Profitzwecken dienende kauffähige Konsum im Kapitalismus, durch eine ihn fetischisierende Massenmanipulation (Reklame usw.) angeregt, zur inneren Verarmung und Verkrüppelung der Konsumenten führt. Während die kapitalistische Welt den „Sachen“ dient, dient also die sozialistische den Menschen.

So darf der Reichtum in der Welt des Kommunismus nicht als eine unerschöpfliche Menge von Konsumgütern verstanden werden. Schon in der sozialistischen Phase des Kommunismus beginnt [205] – wenngleich durch die kapitalistische Umwelt vielfältig von den systeminneren Zielen des Sozialismus abgelenkt – eine menschenwürdigen Zwecken dienliche Umgruppierung der gesellschaftlichen Produktionsmittel zum Zweck der Befriedigung wahrhaft menschlicher Bedürfnisse.

Natürlich, um es zu wiederholen, hat all das nicht das geringste mit jenem „Kasernenkommunismus“ zu tun, welchen die „ultraradikalen“ Befürworter eines „allgemeinen Asketismus und einer rohen Gleichmacherei – wie die Klassiker dies im Kommunistischen Manifest (Marx/Engels, Werke, Bd. 4, S. 489) titulieren – sich und anderen verschreiben wollen. Die reiche kommunistische Gesellschaft wird aber natürlich die Vergeudung der irdischen Ressourcen an Rohstoffen, Energien, Arbeitskräften beenden.

Sie wird durch eine ständige Kritik der Massen die bestehenden und künftigen Prioritäten (Vorrangigkeiten) beziehungsweise Wertskalen zur Diskussion stellen. Gegenstand dieser volksweiten und permanenten Auseinandersetzung ist die jeweilige Feststellung der vielfältigen Bedürfnisse, deren Befriedigung die Führung befriedigender Lebensformen ermöglicht. Daß dadurch ständige Erneuerungen und – bei aller grundsätzlicher Einheit – Vervielfältigung dieser Lebensformen erfolgen werden, versteht sich.

Dabei wird die gemeinschaftliche Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse die Hauptrolle spielen und eine gesellschaftsweite sozialistische Agitation – Gegenstück zur Reklame in der Bürgerwelt! – zur Aufklärung über das Erforderliche dienen müssen, Gegenstück zur Manipulation in der Bürgerwelt, die Schädliches als begehrenswert scheinen läßt.

Die ständige Herausarbeitung neuer schöpferischer Anlagen der Menschen im Geschichtsprozeß verändert ebenso, was zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen dient, wie das, was als individuelle Konsumtionsmittel fungiert, welche letztere sich im Selbsterziehungsprozeß des Menschen ebenso wandeln, wie dies die gemeinschaftlichen Bedürfnisse tun.

Wurde deutlich, welcher materieller und ideeller Aufwand, alle bestehenden Produktionskapazitäten der Welt um ein Vielfaches übertreffend, zur Befriedigung der gemeinschaftlichen wie individuellen Bedürfnisse aller Erdenbewohner nötig sein wird? Kann es höhere Pflicht und tiefere Genugtuung geben, als sich dem Strom derer zuzugesellen und zugehörig zu fühlen, welche für das Glück / der Menschheit ihre Lebenskraft einsetzen – und „Glück“ nannte und nennt man diesen Zustand, der in Wirklichkeit ein unaufhörlicher Prozeß der Vervollkommnung ist! Der Einsatz gilt dem Kampf für weltweite revolutionäre Umgestaltung, für den Kommunismus.

[207]

## **Walter Hollitscher**

*1911 in Wien geboren, studierte Philosophie, Biologie, Medizin und Psychologie in Österreich, in der Schweiz und in England. Bedeutende Naturwissenschaftler waren seine Lehrmeister; als Quelle seiner gesellschaftlichen Erkenntnisse und Überzeugungen betrachtet Hollitscher die österreichische Arbeiterbewegung, mit der er seit Jahrzehnten verbunden ist.*

*Er hat als erster Direktor des Instituts für Philosophie der Humboldt-Universität gewirkt und ist gegenwärtig als emeritierter Professor für Philosophie der modernen Naturwissenschaften an der Karl-Marx-Universität in Leipzig tätig.*

*Aufgrund seiner fachlichen Ausbildung, seiner persönlichen Entwicklung und seiner jahrzehntelangen Lehrtätigkeit konnte Hollitscher neben einer regen publizistischen Tätigkeit die international vielbeachteten Werke*

*„Die Natur im Weltbild der Wissenschaft“ und „Der Mensch im Weltbild der Wissenschaft“ verfassen, von welchen eine erweiterte und überarbeitete Studienausgabe vorbereitet wird. Er ist Autor zahlreicher weiterer Bücher.*

*Univ. Prof. Dr. Dr. h. c. Walter Hollitscher ist Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Österreichs, Kanzler des Internationalen Instituts für den Frieden zu Wien und Vizepräsident der Gesellschaft Österreich–DDR.*

[Walter Hollitscher starb am 6. Juli 1986]